



BERLINER BEITRÄGE ZUR SKANDINAVISTIK

**Titel/
title:** *Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen.
Ein Beitrag zur skandinavischen Sprachgeschichte*

**Autor(in)/
author:** Jurij K. Kusmenko

**Teil/
part** Ia: Samische Interferenz im Gemeinskandinavischen

**Kapitel/
chapter:** 6: »Phonetische Interferenz im Gemeinskandinavischen«

In: Kusmenko, Jurij K.: Der samische Einfluss auf die skandinavischen Sprachen. Berlin: Nordeuropa-Institut, 2. durchgesehene Ausg., 2011

ISBN: 3-932406-25-7
978-3-932406-25-6

**Reihe/
series:** Berliner Beiträge zur Skandinavistik, Bd. 10

ISSN: 0933-4009

**Seiten/
pages:** 125–210

Feste URL: [<http://edoc.hu-berlin.de/...>]

© Copyright: Nordeuropa-Institut Berlin sowie der Autor.

© Copyright: Department for Northern European Studies Berlin and the author.

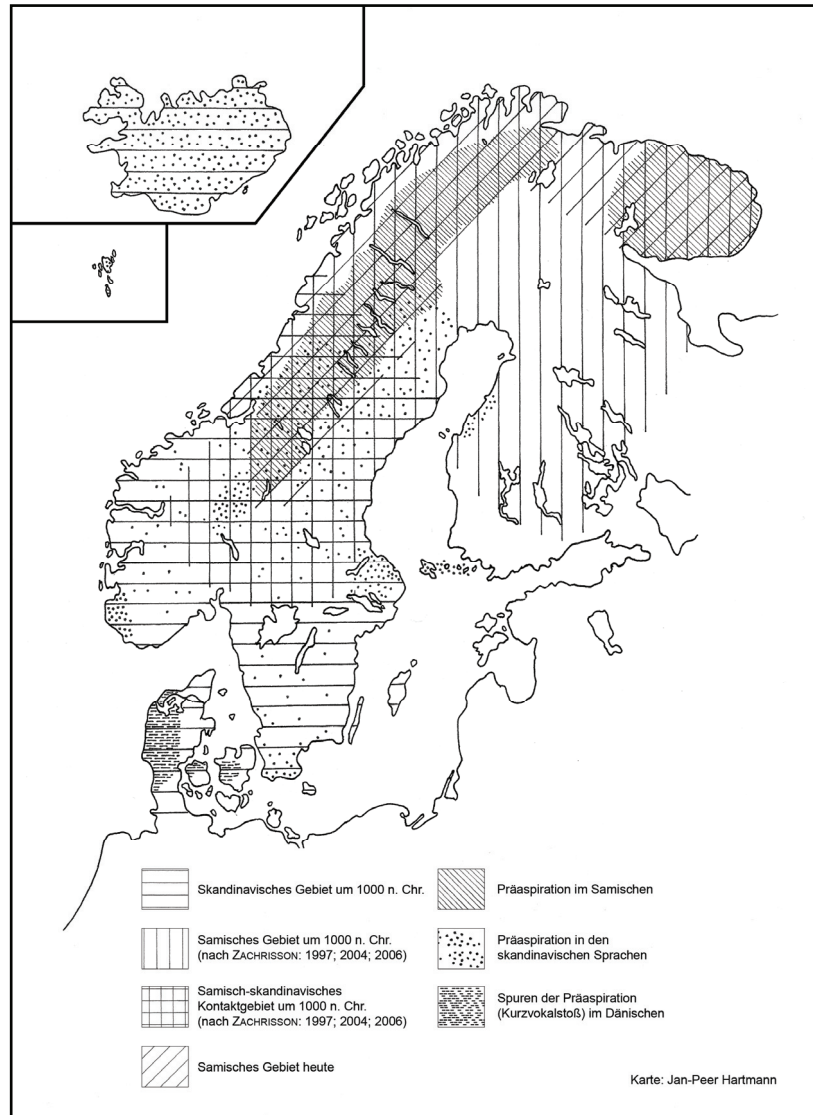
6. Phonetische Interferenz im Gemeinskandinavischen

Wenn die oben behandelten morphologischen Merkmale der skandinavischen Sprachen auf eine samische Interferenz im Gemeinskandinavischen zurückgehen, stellt sich natürlich die Frage, ob es nicht auch zu einer phonetischen Interferenz gekommen sein könnte. Es gibt einige phonologische Parallelen zwischen den skandinavischen und den samischen Sprachen, die hypothetisch als Interferenzphänomene betrachtet werden können. Wagner und Kylstra haben auf die folgenden skandinavisch-samischen Parallelen aufmerksam gemacht: Präaspiration (vgl. isl. *drekkja* /drehka/ »trinken«, nordsam. *dahkat* »machen«), Nasalassimilation (vgl. *nk* > *kk* in isl. *drekkja*, schw. *dricka*, norw., dän. *drikke* im Gegensatz zu dt. *trinken*, engl. *drink* sowie nordsam. *heagga* »Leben« im Gegensatz zu finn. *henki*), die Entwicklung präokklusiver Konsonanten (vgl. westnorw. *fidna* < *finna*, nordsam. *fitnat* »besuchen« < **finnat*), die Entwicklung des palatalen Frikativlauts zum palatalen Verschlusslaut (vgl. isl. *eggja* Gen. Pl. »der Eier« im Gegensatz zu dt. *Ei* sowie nordsam. *idja* »Nacht«, Gen./Akk. *ija* im Gegensatz zu finn. *yö*) und Umlaut.¹ Einige dieser Merkmale sind sowohl im gesamten skandinavischen als auch im gesamten samischen Sprachgebiet verbreitet, andere betreffen nur einzelne Gebiete in beiden Sprachräumen. Dazu kommen Merkmale, die entweder im gesamten skandinavischen, nicht jedoch im gesamten samischen Sprachgebiet verbreitet sind oder aber umgekehrt. Mit Ausnahme des Umlauts, der den Öffnungsgrad der Vokale betrifft und auch für die westgermanischen Sprachen kennzeichnend ist,² sind alle diese Phänomene auf die skandinavischen und die samischen Sprachen beschränkt. Sie finden sich weder in den westgermanischen noch in den ostseefinnischen Sprachen.

In den folgenden Unterkapiteln sollen diese Entwicklungen näher betrachtet werden, um zu klären, mit welcher Art von Parallelen wir es zu tun haben. So könnte es sich um rein typologische Ähnlichkeiten oder um die Auswirkungen eines gemeinsamen Substrats handeln. Theoretisch möglich wären auch eine gemeinsame Innovation, die sich als Ergebnis eines Sprachkontakts entwickelt hat, sowie eine skandinavische Interferenz im Samischen oder eine samische Interferenz im Skandinavischen.

¹ Vgl. WAGNER: 1964; KYLSTRA: 1967; 1972; 1983.

² Der Umlaut nach Öffnungsgrad tritt in den westgermanischen Sprachen viel stärker auf als im Protoskandinavischen und im Protosamischen. Zum Verhältnis zwischen der samischen Metaphonie und dem skandinavischen Umlaut vgl. Kapitel 12.4.



Karte 3: Präaspiration im Samischen und Skandinavischen

6.1 Präaspiration

Der Terminus »Präaspiration« bezeichnet eine leichte Aspiration zwischen einem Vokal oder einem Sonorlaut (/l, n, r, m/) und einem nachfolgenden Verschlusslaut. Diese stellt eine kurze Periode der Stimmlosigkeit des Vokals oder Sonoranten dar, die von Ladefoged als *voice-offset time* bezeichnet worden ist³ und auch »stimmloser Vokal« genannt wird.⁴ Die Präaspiration wird im Kehlkopf gebildet, aber im Unterschied zum *glottal stop* (Kehlkopfverschluss) mit geöffneter Glottis realisiert. Sie klingt akustisch in der Regel wie ein Hauchlaut und wird in der Transkription mit *h* oder mit dem Zeichen für einen stimmlosen Vokal bezeichnet. Bereits der Terminus Präaspiration – wie auch sein Gegenstück Postaspiration – deutet implizit auf einen Zusammenhang mit Konsonanten hin, nämlich darauf, dass die Präaspiration als ein Merkmal der Konsonanten betrachtet wird.

Zunächst einmal soll die Verbreitung der Präaspiration im skandinavischen Sprachgebiet gemäß dem heutigen Stand der Forschung und ohne Unterscheidung der phonologischen Relevanz und des fakultativen oder obligatorischen Gebrauchs betrachtet werden.

6.1.1 Präaspiration im skandinavischen Sprachraum

6.1.1.1 Verbreitung

In Hinblick auf die skandinavischen Standardsprachen ist Präaspiration nur für die beiden inselskandinavischen Sprachen, d. h. für das Isländische⁵ und für das Färöische, kennzeichnend.⁶ Sie tritt zudem dialektal in Westnorwegen in Rogaland, Hordaland, Sogn und Fjordane auf und ist am ausführlichsten für Jæren (Rogaland) beschrieben worden.⁷ Entsprechend ist sie häufig als westskandinavisches Phänomen betrachtet wor-

³ LADEFOGED: 1973, 77.

⁴ Vgl. z. B. STORM: 1884–1908, 60.

⁵ Die isländische Präaspiration ist am ausführlichsten beschrieben, vgl. z. B. EINARSSON, Bj.: 1927; KOŠKIN: 1966; LIBERMAN: 1969a; 1971a; 1982; PÉTURSSON: 1972; THRÁINSSON: 1978; HANSSON: 2001; HELGASON: 2002.

⁶ LOCKWOOD: 1955, 71; WERNER: 1963.

⁷ MARSTRANDER: 1932; OFTEDAL: 1947; WOLTER: 1965. Laut einer mündlichen Mitteilung von Oftedal ist Präaspiration auch für die Stadt Stavanger kennzeichnend, vgl. BORGSTRØM: 1974, 93.

den.⁸ Präaspiration ist jedoch auch in Ost- und Nordskandinavien verbreitet. In Ostnorwegen findet man sie in Oppland, insbesondere in Vågå (wo auch die ursprüngliche Kurzsilbigkeit bewahrt ist), wo sie sehr viel stärker als in Südwestnorwegen auftritt.⁹ Tatsächlich ist gerade dieses Gebiet als Verbreitungszentrum dieses Merkmals angenommen worden.¹⁰ Präaspiration findet sich jedoch auch in anderen Gebieten Ostnorwegens, so etwa im südlichen Trøndelag (in Røros) und in Buskerud.¹¹ Auch für den Dialekt Trondheims ist vor kurzem Präaspiration beschrieben worden,¹² und norwegische Dialektologen haben dasselbe Phänomen in Nordnorwegen, so etwa auf Senja¹³ beobachtet. Van Dommelin weist darauf hin, dass Norweger in verschiedenen Dialektgebieten eine Tendenz zur Präaspiration stimmloser Verschlusslaute zeigen.¹⁴

Präaspiration ist auch im gesamten schwedischen Dialektgebiet anzutreffen. Wretling et al. beschreiben dieses Phänomen in zwanzig nord- und ostschwedischen Ortsmundarten in den Provinzen Västerbotten, Norrland, Härjedalen und Österbotten (Finnland).¹⁵ Am stärksten tritt die Präaspiration in der nördlichsten (Arjeplog) und südlichsten (Vemdalen) Mundart des untersuchten Gebiets auf, wo sie einen großen Teil der Gesamtdauer der VC-Verbindung einnimmt.¹⁶ Laut einer mündlichen Mitteilung von Eriksson ist Präaspiration auch für Gästrikland und Hälsingland kennzeichnend,¹⁷ sie kommt aber sogar sehr viel südlicher, etwa in Dalarna¹⁸ und einigen ostschwedischen Mundarten (Gamla Karleby, Peder-söre-Purmo und Pargas)¹⁹ vor. Am bekanntesten ist die Präaspiration in den Mundarten der Åland-Inseln, insbesondere in der Mundart von Kökar und einigen benachbarten Dialekten (Kumlinge, Korpo, Utö, Jurmo,

8 MARSTRANDER: 1932, 295; WERNER: 1963, 79; KYLSTRA: 1972, 367.

9 OFTEDAL: 1947, 232.

10 STORM: 1884–1908, 150.

11 MARSTRANDER: 1932, 312; REITAN: 1932, 72–73.

12 MOXNESS: 1997.

13 IVERSEN: 1913, 24–25.

14 DOMMELEN: 2000.

15 WRETILING et al.: 2002, I.

16 Ebd., 2–3.

17 POSTI: 1954, 204, Fußnote 1.

18 REITAN: 1932; HESSELMAN: 1905, II.

19 Ebd.; HULTMAN: 1931–1939, 253, 275, 287.

Hitis, Finby)²⁰, die zudem mehrere nordostskandinavische Merkmale wie etwa Konsonantenverlängerung, Vokalbalance und Angleichung (vgl. Kapitel 10, 11 und 12) aufweisen. Als Hesselman die Zugehörigkeit der mittelschwedischen Mundarten (Sveamundarten) zum nordschwedischen Sprachraum bewies, führte er als eine der wichtigsten Isoglossen die Präaspiration in uppländischen Mundarten an.²¹ Hesselmans Beobachtungen wurden von Eriksson in Bezug auf die uppländische Mundart von Gräsö bestätigt.²² Eriksson weist zudem auf Präaspiration in den uppländischen Mundarten von Hållnäs, Valö und Forsmark hin.²³

Wenn wir in Betracht ziehen, dass die Mälarmundarten die Grundlage für die schwedische Sprachnorm darstellen, ist es nicht verwunderlich, dass auch im Standardschwedischen Präaspiration beobachtet worden ist. Noreen war der erste, der auf eine Präaspiration in Wörtern mit kurzem Vokal und langem Konsonanten hinwies.²⁴ Seine Beobachtungen wurden später durch instrumental-phonetische Untersuchungen bestätigt.²⁵ Vor kurzem ist Präaspiration sogar in fünfzehn unterschiedlichen Mundarten in Südschweden entdeckt worden.²⁶

Wie wir sehen, kommt Präaspiration über das gesamte schwedische und norwegische Sprachgebiet verstreut vor. Es ist anzunehmen, dass die Verteilung der Präaspiration aufgrund der Unvollständigkeit entsprechender Untersuchungen unzusammenhängend erscheint. Insbesondere in Gebieten, wo Präaspiration phonologisch irrelevant oder fakultativ ist, ist das Phänomen häufig nicht berücksichtigt worden. So konnte der Phonetiker Eriksson in der Mundart von Gräsö Präaspiration beobachten und beschreiben, während dasselbe Phänomen zwanzig Jahre zuvor von Schagerström nicht erwähnt wurde.²⁷ Eriksson bemerkt, dass die Diskrepanz zwischen seiner und Schagerströms Beschreibung nicht darauf zurückzuführen sei, dass sich die Präaspiration erst in den vergangenen zwanzig

20 HELGASON: 2002, 85–86.

21 HESSELMAN: 1905, 10–12, 48, 57.

22 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153; vgl. auch die ausführliche Analyse der Präaspiration in der Mundart von Gräsö in HELGASON: 2002.

23 Ebd.

24 NOREEN: 1903, 400–401.

25 Vgl. hierzu die Literatur in LIBERMAN: 1971a, 80–83; eine sehr gute Literaturübersicht zur Präaspiration außerhalb Islands bietet auch LIBERMAN: 1982, III–II7.

26 TRONNIER: 2002.

27 Vgl. ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153; SCHAGERSTRÖM: 1945–1949.

Jahren entwickelt habe, sondern darauf, dass Schagerström sie nicht bezeichnet habe.²⁸

Da die Präaspiration in mehreren Mundarten im Schwinden begriffen ist,²⁹ ist es heute schwer, ihr ursprüngliches Verbreitungsgebiet zu rekonstruieren. Es ist aber offensichtlich, dass sie von Nord- bis Südkandinavien verbreitet war.

Unser heutiges Wissen über die Verbreitung des Merkmals auf der skandinavischen Halbinsel unterscheidet sich stark von dem vor fünfzig Jahren. Als Wolter 1964 die Präaspiration in Jæren beschrieb, vermutete er, dass dieses Phänomen in Skandinavien möglicherweise sehr viel weiter verbreitet sein könnte, als üblicherweise angenommen worden sei.³⁰ Seitdem ist Präaspiration in vielen weiteren Gebieten entdeckt worden. Dies führt Helgason zu der Aussage: »Non-normative³¹ preaspiration does occur in the speech of many speakers across Scandinavia to such a degree that it is notable even when results from many subjects are pooled together«.³²

Das einzige skandinavischsprachige Gebiet, in dem keine Präaspiration zu finden ist, ist das dänische Sprachgebiet. Allerdings treffen wir hier auf ein Merkmal, das bezüglich seiner Realisation und Stellung stark an die Präaspiration erinnert. Es handelt sich dabei um den so genannten Kurzvokalstoß, der in mehreren dänischen Mundarten vorkommt.

28 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 152–154.

29 Vgl. MARSTRANDER: 1932, 296, der erklärt, dass »preaspirerte *tenues* i eldre tid har hatt større utbredelse enn nu, da de nærmest er å betrakte som døende fonemer« (»präaspirierte *tenues* in älterer Zeit weiter verbreitet waren als heute, wo sie am ehesten als sterbende Phoneme zu betrachten sind«). Wallström bemerkt zudem, dass die ältere Generation in Arjeplog sehr viel stärkere Aspiration zeige als die jüngere, vgl. WALLSTRÖM: 1943, 24.

30 WOLTER: 1965, 596.

31 Helgason unterscheidet zwischen einer normativen und einer nichtnormativen Präaspiration. Er erklärt den Unterschied folgendermaßen: »If the absence (or presence) of a particular phonetic trait leads to a pronunciation that is considered deviant by the speakers of a given dialect that trait can be classified as normative (or normatively absent) in that dialect. Conversely, a trait whose absence or presence does not lead to deviant pronunciation can be classified as non-normative in that dialect« (HELGASON: 2002, 21).

32 Ebd., 2002, 94

6.1.1.2 Zum Verhältnis von Präaspiration und dänischem Kurzvokalstoß

Im Dänischen, das sich prosodisch stark von den anderen skandinavischen Sprachen unterscheidet (vgl. z. B. die Anschlusskorrelation und die Opposition Stoß – kein Stoß), gibt es keine Präaspiration. Aber in Westjütland und auf Nordfünen (siehe Karte 3) gibt es in der ursprünglichen Position der skandinavischen Präaspiration, d. h. nach kurzen Vokalen oder Sonoranten vor ursprünglich langen stimmlosen Plosiven, einen so genannten Kurzvokalstoß, vgl. /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«), /hæn?t/ (dän. *hente* »holen«). Dieser westjütländische Stoß wird durch einen kurzzeitigen Verschluss der Stimmlippen gebildet, der dem oralen Verschluss vorangeht.³³ Im Gegensatz zur Präaspiration tritt er nicht generell vor stimmlosen Konsonanten und in der Kombination Vokal-Sonorant-Plosiv auf, sondern nur in ursprünglich zweisilbigen Wörtern,³⁴ sowohl in apokopierten wie /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«) als auch in Wörtern wie /dre?ke/ (dän. *drikker* »trinkt«). Im Falle der apokopierten Wörter markiert der westjütländische Stoß den Unterschied zwischen diesen und ursprünglich einsilbigen Wörtern, vgl. /stok/ (dän. *stok* »Stock«), /sto?k/ (dän. *stokke* Pl. von »Stock«), /drekk/ (dän. *drikk*, Imperativ von »trinken«, /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«).

Es gibt verschiedene phonologische Interpretationen des westjütländischen Stoßes. So ist er als Variante des üblichen dänischen Stoßes, jedoch auf einer für diesen ungewöhnlichen Basis (Kurzvokal + Verschlusslaut) angesehen worden,³⁵ als Variante des Zirkumflexes (d. h. als Akzent der Apokope),³⁶ als Merkmal des nachfolgenden Konsonanten (Präglottalisierung),³⁷ als laryngales Klusilphonem, parallel zu /p/, /t/, /k/,³⁸ als

³³ Für eine ausführliche phonetische Beschreibung des westjütländischen Stoßes vgl. RINGGAARD: 1960.

³⁴ In einigen westjütländischen Mundarten kommt der westjütländische Stoß auch in ursprünglich einsilbigen Wörtern mit den ursprünglich langen stimmhaften Konsonanten /bb/, /dd/, /gg/ vor, vgl. z. B. dän. *æg* /æ?g/ im Gegensatz zu isl. *egg* (SKAUTRUP: 1928–1929, 41). Zum Problem der Entwicklung des westjütländischen Stoßes in dieser Position vgl. SKAUTRUP: 1928–1929; VEIRUP: 1958; PERRIDON: 2006.

³⁵ KROMAN: 1947, 172.

³⁶ LYNGBY: 1942, 246; BJERRUM: 1944, 27.

³⁷ RINGGAARD: 1960, 108–III; PERRIDON: 2006, 42.

³⁸ SKAUTRUP: 1928–1929, 51.

phonologisch relevantes Junkturphänomen,³⁹ sowie als eingehender Ton (»entering tone«), typologisch den eingehenden Tönen der ostasiatischen Sprachen entsprechend.⁴⁰ In unserem Zusammenhang ist jedoch die phonologische Definition des westjütländischen Stoßes weniger wichtig, vielmehr interessieren uns seine phonologische Relevanz, Distribution, Realisation und sein Alter.

Da Präglottalisierung und Präaspiration artikulatorisch und akustisch verwandte Phänomene darstellen und die Position der Präaspiration im skandinavischen Sprachraum jener des westjütländischen Stoßes – wenn auch nicht identisch – doch sehr ähnlich ist, verwundert es nicht, dass das Verhältnis zwischen diesen beiden Erscheinungen häufig behandelt worden ist. Wie so oft in der Wissenschaft haben dabei alle Interpretationsmöglichkeiten Verfechter gefunden. So vertritt ein Teil der Wissenschaftler die Annahme, dass sich die Präaspiration aus dem westjütländischen Stoß entwickelt habe, ein anderer nimmt umgekehrt an, der westjütländische Stoß sei aus der Präaspiration entstanden, ein dritter schließlich sieht in beiden Phänomenen Parallelentwicklungen.

Die erste These wird von Kacnel'son vertreten;⁴¹ seine These entspricht auch der Annahme, dass die dänische Opposition Stoß – kein Stoß der schwedischen und norwegischen Akzentopposition vorangehe. Dieser Ansicht schließt sich Kortland an, der alle glottalen Artikulationen in den modernen indoeuropäischen Sprachen als Reflexe indoeuropäischer präglottalisierter Konsonanten betrachtet.⁴² Er nimmt an, die Präaspiration habe sich aus der Präglottalisierung der Verschlusslaute (d. h. aus dem Kehlkopfverschluss) entwickelt.⁴³

Die Bifurkationshypothese wird von Andersen vertreten. Seiner Ansicht nach handelt es sich bei Präaspiration und Präglottalisierung nicht um aufeinanderfolgende, sondern um parallele Erscheinungen. Er begründet seine These damit, dass es phonetisch wenig glaubwürdig sei, dass sich Präglottalisierung aus einer Präaspiration entwickelt habe.⁴⁴ Die

39 LIBERMAN: 1982, 89–90.

40 KUSMENKO: 1986, 133–134.

41 KACNEL'SON: 1966, 325; vgl. auch LIBERMAN: 1982, 201.

42 Mehrere Aufsätze, zuletzt in KORTLAND: 2003.

43 KORTLAND: 1985, 195–197 (über die Reflexe der protoindoeuropäischen *p', *t', *k' in den germanischen Sprachen); KORTLAND: 2003, 8.

44 ANDERSEN, H.: 2002, 29.

Präglottalisierung sei mit der Entwicklung der Lenierung im Dänischen, die Präaspiration mit der Verstärkung im Isländischen verbunden.⁴⁵ Dagegen spricht jedoch, dass auch im Isländischen und in einigen südwest-norwegischen Mundarten mit der Präaspiration (Jæren) eine Lenierung auftritt ($p, t, k > b, d, g$), während eine solche im Englischen, wo es keine Präaspiration, sondern Präglottalisierung gibt, nicht vorkommt.

Die dritte Hypothese, nach der sich der westjütländische Stoß aus einer Präaspiration entwickelt habe, wurde bereits 1912 von Pedersen vorgeschlagen⁴⁶ und heute – ohne Verweis auf ihn – von Page und Hansson vertreten.⁴⁷ Page findet im Hopi eine typologische Parallele für die Entwicklung Präaspiration > Präglottalisierung und widerlegt damit Andersens Annahme, dass eine solche Entwicklung phonetisch unmöglich sei.⁴⁸ Das typologische Argument ist jedoch das einzige, das Page für seine Annahme vorbringt. Meiner Ansicht nach gibt es jedoch weitere Punkte, die diese Hypothese untermauern.

Man kann einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Silbenstruktur einerseits und der Präaspiration und der Präglottalisierung andererseits feststellen. Wenn wir die Silbenprosodik germanischer Sprachen mit Präglottalisierung (d. h. des Englischen und Dänischen) mit jener der skandinavischen Sprachen und Mundarten mit Präaspiration vergleichen, fällt auf, dass Präaspiration nur in Verbindung mit langen Konsonanten möglich ist, d. h. mit dem Silbentyp CV (Silbenkern – Mora) + C (Koda – Mora) + C (Onset) + V (Mora der zweiten Silbe) wie in isl. und schw. *finna*. Bei jenen Wörtern, die Präaspiration aufweisen, ist diese Struktur insofern modifiziert, als in Gebieten mit starker Präaspiration, wie z. B. im Isländischen, der ursprünglich lange Konsonant als *h* + C realisiert wird, mit *h* in der Koda- und C in der Onsetposition (wie in isl. *drekkka* /dreh-ka/). Es ist im Isländischen auch eine andere Möglichkeit der Silbengliederung möglich, und zwar mit dem ersten Teil des langen Konso-

45 Ebd., 30.

46 PEDERSEN, A.: 1912, 44.

47 PAGE: 1997; HANSSON: 2001.

48 PAGE: 1997, 185. Hopi weist auch einige andere prosodische Ähnlichkeiten zu den germanischen Sprachen auf, vor allem was die Korrelation der Anschlussarten betrifft; vgl. TRUBETZKOY: 1989, 176. Es ist möglich, dass die Entwicklung von Präaspiration zu Präglottalisierung auch hier zur Zeit der Konsonantenverkürzung und des Übergangs zu einer neuen Silbenstruktur (CV^hC-CV > CV?C oder CV^h-CV > CV?C, wobei ^h ein Konsonantenmerkmal und h ein [h]-Phonem darstellt) stattgefunden hat.

nanten in der Kodaposition und mit dem zweiten Teil in der Onsetposition, wie z. B. in /dre^hk-ka/.⁴⁹ In diesem Fall liegt die Silbengrenze in *drekk*a genauso wie in *finna*. Gerade diese letzte Variante ist für die festlandskandinavische schwächere Variante der Präaspiration kennzeichnend. Aber sowohl bei der Silbengliederung [dreh-ka] als auch bei der Silbengliederung [dre^hk-ka] bildet der Konsonant den Onset der Nebensilbe. Gerade das Vorhandensein eines deutlichen Onsets unterscheidet die germanischen Sprachen mit langen Konsonanten (Schwedisch, Norwegisch, Isländisch, Färöisch) von jenen (westgermanische Sprachen und Dänisch), in denen der silbenanlautende Teil der langen Konsonanten geschwunden und der frühere Onset in die Kodaposition verschoben ist. Es ist möglich, dass gerade aus dieser Konsonantenverkürzung die lautliche Veränderung von (frikativer) Präaspiration zu (implosiver) Präglottalisierung resultierte. Bei der Verschiebung der Konsonanten in die Kodaposition wie in [dreh-ka] wird die Präaspiration zur plosiven Präglottalisierung. Die Entwicklung im Dänischen kann man folgendermaßen darstellen: ([dre^hk-ka]) > [dreh-ka] > [dreʔk-ə] (Westfünen) > [dreʔk] (Westjütland).⁵⁰ Die Entwicklung des westjütländischen Stoßes aus der Präaspiration geschah also in Folge der Entwicklung der Anschlusskorrelation und der Konsonantenverkürzung.

Welche phonologische Funktion die dänische Präaspiration vor der Konsonantenverkürzung hatte, ist schwer zu sagen. Es ist möglich, dass sie fakultativ und phonologisch irrelevant war, wie es in südschwedischen

49 Eine solche Silbengliederung wurde instrumental-phonetisch von Klyčkov festgestellt. Nach Klyčkov liegt im Isländischen in Wörtern mit Präaspiration die Silbengrenze entweder zwischen dem ersten und dem zweiten Teil eines langen Konsonanten (wie in [i^hk-kə]) oder innerhalb des ersten Teils des langen Konsonanten. In beiden Fällen sei die Silbenstruktur in Wörtern mit Präaspiration geschlossen, während sie in Wörtern mit Postaspiration offen sei (KLYČKOV: 1966, 307–308, 313–314; 1973, 51). Es gibt jedoch andere Meinungen über die Silbengrenze in Wörtern mit Präaspiration. Steblin-Kamenskij schreibt, dass die Präaspiration zu derselben Silbe wie der vorangehende Vokal gehöre (STEBLIN-KAMENSKIJ: 1957, 208). Oftedal betrachtet die Präaspiration in Jären als Merkmal des losen Anschlusses (d. h. einer offenen Silbe) und ihr Fehlen als Merkmal eines festen Anschlusses (OFTEDAL: 1947, 232). Die beiden letzten Interpretationen setzen die Silbengliederung [ih-kə] voraus.

50 Ringgaard hat gezeigt, dass der Vokal in der Verbindung V?C kürzer ist als in der Verbindung VC (RINGGAARD: 1960, 76). Der westjütländische Stoß nimmt also genau wie die Präaspiration einen Teil der Vokaldauer, seine eigene Dauer ist jedoch viel kürzer (Verschluss) als die der Präaspiration (Engelaut). Diese phonetischen Merkmale in Westjütland (Vokalkürze, Glottisverschluss und Konsonantenimplosivität) bewirken, dass der Konsonant nicht vom vorangehenden Vokal getrennt werden kann.

(bzw., in der dänischen Terminologie, ostdänischen) Dialekten immer noch der Fall ist. Die Phonologisierung und die neue Verteilung des westjütländischen Stoßes fanden zur Zeit der Apokope statt,⁵¹ als er in der Position vor ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder Nasal/Liquid + *p*, *t*, *k* zum Kennzeichen der Apokope wurde, vgl. /drek/ (dän. *drikk* »trink!«) – /dre?k/ (dän. *drikke* »trinken«), /hjælp/ (dän. *hjælp* »Hilfe«) – /hjæl?p/ (dän. *hjælpe* »helfen«). Die vorletzte Stufe der Entwicklung des westjütländischen Stoßes stellt den Zustand der Dialekte mit Kurzvokalstoß aber ohne Apokope auf Nordwestfünen dar, vgl. [lo?bø] (dän. *loppe* »Floh«), [sdy?gø] (dän. *stykke* »Stück«), [stâm?bø] (*stumpe* »kürzen«).⁵² Vor der Apokope konnte die Präglottalisierung phonologisch irrelevant sein. Andersen betrachtet die oben genannten Beispiele als /lopə/, /stykə/, /stâmpə/,⁵³ weil der Kurzvokalstoß nur in zweisilbigen Wörtern mit ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder mit Sonanten + *p*, *t*, *k* möglich ist. Der westjütländische Stoß spielt auf Jütland dieselbe Rolle wie in den anderen dänischen Apokopegebieten die Merkmale Tonhöhe, Vokal- und Konsonantenverlängerung, vgl. die westjütländische Form /ho?p/ (zu dän. *hoppe* »springen«) mit den Formen /ho:p/, /hob:/ und /ˈhob/ in jütländischen Mundarten ohne den Kurzvokalstoß.⁵⁴ Auf der anderen Basis finden wir diese Apokopemerkmale auch im Gebiet des westjütländischen Stoßes, vgl. *kom.*, *ko:m*, dän. *komme*.

Es ist möglich, dass auch der Kurzvokalstoß auf Seeland, ebenfalls vor allem vor ursprünglichem *pp*, *tt*, *kk* oder Sonoranten + *p*, *t*, *k*,⁵⁵ einen Reflex ursprünglicher Präaspiration darstellt. Hier unterscheidet sich die Distribution des Kurzvokalstoßes jedoch deutlich von jener auf Westjütland und Nordwestfünen. Auf Seeland kommt der Kurzvokalstoß in ursprünglich einsilbigen Wörtern vor, wie z. B. in solchen, die in Verbindung mit der bestimmten Formen zweisilbig geworden sind, vgl. /kat/, /stok/, /kæp/ mit /ka?den/, /stâ?gen/, /kæ?ben/ (dän. *katten* »die Katze«, *stokken* »der Stock«, *kæppen* »der Stock«). Es gibt jedoch keinen Kurzvokalstoß bei Apokope, vgl. /stog:/ (dän. *stokke*, Pl. von »Stock«).⁵⁶

51 Vgl. z. B. RINGGAARD: 1960, 107; PERRIDON: 2006, 48.

52 EJSKJÆR: 1967, 53.

53 ANDERSEN, P.: 1958, 121.

54 NIELSEN, G.: 1959, 25; NIELSEN, B. J.: 1984, 50–51.

55 Vgl. die Beispiele bei EJSKJÆR: 1967, 60–61.

56 Ebd., 12.

Darüber hinaus ist der Kurzvokalstoß auf Seeland nicht nur vor ursprünglichen langen stimmlosen Plosiven möglich, sondern auch vor einigen anderen Konsonanten und Konsonantenverbindungen (z. B. vor *ff*, *st*, *sk*).⁵⁷

Die Entwicklung des westjütländischen Stoßes wird, mit wenigen Ausnahmen,⁵⁸ von den meisten Forschern in die Zeit zwischen dem 13. und 14. Jahrhundert datiert.⁵⁹ Dies korrespondiert mit der Annahme, dass sich der westjütländische Stoß aus der Präaspiration entwickelt habe, parallel zur Entwicklung des allgemeindänischen Stoßes, der sich zur Zeit der Konsonantenverkürzung aus dem Akzent I entwickelte.⁶⁰

Die frühere Existenz einer Präaspiration im Dänischen lässt sich nicht nur durch das Vorhandensein einer solchen in den ostdänischen Mundarten in Südschweden, sondern auch durch Schreibung mehrerer dänischer Lehnwörter im Altenglischen belegen, vgl. die Formen *haht* < altisl. *hætta* »Gefahr«, *saht* < altisl. *sætt*, *sátt* »Frieden«, *slahter* < altisl. *slátter* »das Mähen« in Handschriften des 10. Jahrhunderts.⁶¹ Dass die skandinavische Präaspiration im Altenglischen durch *h* bezeichnet wurde, zeigt uns auch der Name des norwegischen Häuptlings *Óttar*, der im Altenglischen als *Ohthere* wiedergegeben wurde.

Es ist zudem nicht auszuschließen, dass die altdänischen Schreibungen *flycta*, *docter*, *døcter* (für *flytta*, *dotter* und *døtter*), die Skautrup als Beleg für das Vorhandensein eines Stoßes in Westjütland anführt,⁶² tatsächlich Präaspiration bezeichneten. Dieselben Schreibungen werden nämlich in isländischen Handschriften aus dem 15. Jahrhundert als Indizien für die Existenz von Präaspiration gedeutet, vgl. *aktag* statt *áttag*, *freckt* statt *frétt*, *soctan* statt *sóttan*, *Oktar* statt *Ottar*.⁶³

Wenn die westjütländische Präglottalisierung eine Weiterentwicklung der Präaspiration darstellt, sind Spuren der Präaspiration über ganz Skandinavien verstreut zu finden.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. KORTLAND: 2003; KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a.

⁵⁹ VEIRUP: 1958, 107–110 (13. Jahrhundert); SKAUTRUP: 1928–1929, 45 (14. Jahrhundert).

⁶⁰ Zu weiterführender Literatur sowie zwei entgegengesetzten Meinungen über die Entwicklung des Stoßes vgl. LIBERMAN: 1982 und KUSMENKO: 1991a.

⁶¹ MARSTRANDER: 1932, 303.

⁶² SKAUTRUP: 1928–1929, 46.

⁶³ MARSTRANDER: 1932, 292.

6.1.1.3 Position und phonologische Funktion der Präaspiration in den skandinavischen Sprachen

In unterschiedlichen Gebieten des skandinavischen Sprachraums kann Präaspiration phonologisch relevant, phonologisch irrelevant aber regulär oder phonologisch irrelevant und fakultativ auftreten. Das wohl bekannteste Beispiel phonologisch relevanter Präaspiration stellt die isländische Variante *línmæli* (»weiche Aussprache«, d. h. *p t k > b d g* in postvokalischer Position) dar, die im südlichen Teil des Landes verbreitet ist. Hier kann das Vorhandensein oder Fehlen von Präaspiration vor stimmlosen Verschlusslauten phonologisch relevant sein, vgl. isl. *drekkja* /drehka/ (Inf.) »trinken«, *mappa* /mahpa/ (Nom. Sg.) »Tasche«, *köttur* /köhtyr/ (Nom. Sg.) »Katze«, *opna* /ohpna/ (Inf.) »öffnen«, *lampi* /lamhpi/ (Nom. Sg.) »Lampe« im Unterschied zu *labba* /lap:a/ (Inf.) »langsam gehen«, *vagga* /vak:a/ (Nom. Sg.) »Wiege«, *sudda* /syt:a/ (Inf.) »nieseln«, *ofna* /opna/ (Gen. Pl.) »(der) Öfen«, *lambi* /lampi/ (Nom. Sg.) »Lamm«. Präaspiration ist im Isländischen nur nach kurzen Vokalen möglich und betrifft die ursprünglichen Verbindungen *V + kk, pp, tt*, *V + kn, tn, pn* und *V + Nasal/Liquid + p, t, k*. Die Opposition Präaspiration – keine Präaspiration entspricht im Gebiet der »weichen Aussprache« der ursprünglichen Opposition stimmlos – stimmhaft bei Verschlusskonsonanten. Im Gebiet der »harten Aussprache«, *harðmæli*, im nördlichem Island ist die Präaspiration nur ein Begleitmerkmal der Opposition stimmlos – stimmhaft (oder *fortis – lenis*), vgl. *drekkja* /dre^hka/, *mappa* /ma^hpa/, *köttur* /kö^htyr/ versus *labba* /lab:a/, *vagga* /vag:a/, *sudda* /syd:a/. Die Präaspiration ist hier zwar regelmäßig, aber phonologisch nicht relevant; mit anderen Worten, sie spielt im komplexen phonetischen Merkmal *tenuis* nicht dieselbe Rolle wie in Südisland.

Im Färöischen finden wir ein ähnliches Bild wie auf Island. Auch hier gibt es zwei Dialektgebiete, ein nördliches mit »harter« Aussprache (erhaltene Opposition stimmhaft – stimmlos bzw. *fortis – lenis*) und ein südliches mit »weicher« Aussprache (Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos).⁶⁴ Die Distribution der Präaspiration ähnelt in beiden Gebieten jener der beiden isländischen Dialektgebiete, allerdings kommt Präaspiration im Färöischen fakultativ auch nach langen Diphthongen vor, vgl. z. B. fär. *greytur* »Grütze«, in der südlichen Aussprache /gr̥ei(h)d̥øɾ/, in

64 WERNER: 1963.

der nördlichen /grɛi^(h)tɔr/.⁶⁵ Auch hier ist die Präaspiration nur im Gebiet der »weichen« Aussprache phonologisch relevant.⁶⁶ Helgason erklärt, die Präaspiration im Typus VC: stelle in Tórshavn den »essential cue to the distinction *fortis* – *lenis*« dar.⁶⁷

Ähnliche Verhältnisse wie in den Gebieten der »weichen Aussprache« auf Island und den Färöer findet man in jenen modernen schwedischen und norwegischen Mundarten, in denen die ursprüngliche Opposition stimmlos – stimmhaft als Opposition Präaspiration – keine Präaspiration auftritt. Beispiele hierfür sind etwa die norwegische Mundart von Jæren in Rogaland, wo ursprüngliches /bb/, /dd/ und /gg/ stimmlos geworden sind,⁶⁸ oder die schwedische Mundart von Gräsö (Uppland), wo alle ursprünglich stimmhaften Plosive ebenfalls stimmlos geworden sind.⁶⁹ In beiden Mundarten kommt Präaspiration sowohl in der Position VC: als auch in V:C vor, vgl. /lɛht:a/, /bry:hta/ (schw. *lätta*, *bryta*).⁷⁰ Dieselbe Verteilung der Präaspiration gilt auch für nord- und ostschwedischen Mundarten, vgl. etwa in der Mundart von Arjeplog /ta:^hk/ (schw. *tak*) und /ta:^hk:/ (schw. *tack*).⁷¹ Ob sie in diesen Mundarten das Hauptmerkmal der Opposition *tenues* – *mediae* darstellt, ist jedoch schwer zu sagen. Das hängt vom Verhältnis zwischen der Präaspiration und den anderen phonetischen Merkmalen (*fortis* – *lenis*, stimmhaft – stimmlos) ab.

In einigen der Mundarten mit erhaltener Kurzsilbigkeit ist Präaspiration auch für kurzsilbige Wörter kennzeichnend, so z. B. in Arjeplog, vgl. [va^hka] (vgl. altisl. *vaka*).⁷² Präaspiration nach langen Vokalen kommt sowohl in einigen westnorwegischen Mundarten (in Jæren) als auch im Färöischen vor. Tatsächlich ist sie in dieser Position sogar noch stärker als nach einem kurzen Vokal.⁷³ Dies ist vermutlich auch in der Mundart von Arjeplog der Fall, für die Wallström Präaspiration nur nach langen Vokalen bezeichnet (vgl. /li:hk/, /su:hp/, /ka:hku/, schw. *lik* »gleich«,

65 Ebd., 82.

66 Ebd., 88.

67 HELGASON: 2002, 168.

68 OFTEDAL: 1947, 232.

69 HELGASON: 2002, 183; Schagerström bezeichnet sie als »nichtaspierte Tenues« oder »perspierte Mediae« (SCHAGERSTRÖM: 1945–1949).

70 ERIKSSON, M.: 1945–1949, 153.

71 Vgl. WRETTLING et. al.: 2002, 3.

72 WALLSTRÖM: 1943, 143.

73 OFTEDAL: 1947, 233.

sopa »fegen«, *kaka* »Kuchen«), obwohl er bemerkt, dass sie auch nach kurzen Vokalen möglich ist, »besonders wenn der Sprecher auch Samisch spricht«.74 Auf die Implikationen dieser Aussage soll an späterer Stelle in diesem Kapitel eingegangen werden.

Ungeachtet der Quantität des vorangehenden Vokals finden wir Präaspiration auch in mittelschwedischen Mundarten sowie in der schwedischen Sprachnorm, wobei der einzige Unterschied darin besteht, dass die standardschwedische Präaspiration fakultativ ist.

Eine andere Form phonologischer Relevanz finden wir in jenen Mundarten, in denen die Präaspiration das Unterscheidungsmerkmal zwischen alten und neuen langen Konsonanten darstellt. Dies ist beispielsweise in den Mundarten von Kökar (Åland) und Vemdalen (Härjedalen) der Fall.

In der Mundart von Kökar tritt dieses Phänomen nur in zweisilbigen Wörtern auf, vgl. /kahta/ (altschw. *katta* »Katze«), /lihko/ (altschw. *lykka* »Glück«), /tihča/ (altschw. *þykkja* »dünken«), /smihta/ (altschw. *smitta* »anstecken«) im Gegensatz zu /drop:o/75 (altschw. *dropa* »Tropfen«, Casus obliquus), /vik:ʌ/ (altschw. *viku* »Woche«, Casus obliquus), /gæt:ʌ/ (altschw. *gatu* »Straße«, Casus obliquus), /æt:o/ (altschw. *æta* »essen«). In einsilbigen Wörtern gibt es Präaspiration ungeachtet der ursprünglichen Quantität, vgl. /behk/ (altschw. *bik* »Pech«), /šehp/ (altschw. *skip* »Schiff«), /ohp/ (altschw. *op* »auf«), /guht/ (altisl. *gótt* neutr. »gut«), /breht/ (altisl. *breitt* neutr. »breit«), /naht/ (altisl. *nátt* »Nacht«).76 Präaspiration tritt hier auch zwischen *r*, *l*, *n*, *m* und einem stimmlosen Konsonanten auf und wird von Karsten als stimmloser Übergangslaut beschrieben, vgl. [häm^ta] (altschw. *hæmta* »holen«) [jäl^pa] (altschw. *hjælpa* »helfen«).77 Nach ursprünglich langen (vgl. /ru:t/, schw. *rot* »Wurzel«, /bu:k/, schw. *bok* »Buch«)78 oder im Zuge der Quantitätsverschiebung lang gewordenen Vokalen (wie in /sa:k/, altschw. *sak* »Sache«, /bla:ko/, altisl. *blaka* »schlagen«)79 gibt es keine Präaspiration.

74 WALLSTRÖM: 1943, 24–25.

75 Die neuen langen Verschlusslaute in diesem und den folgenden Beispielen weisen eine Postaspiration auf, vgl. HELGASON: 2002, 191.

76 Beispiele nach KARSTEN, A.: 1891, 27–83.

77 Nach der Transkription von Karsten (ebd., 10).

78 Ebd., 14, 18.

79 Ebd., 18–19.

Eine ähnliche Situation beschreibt Reitan in Vemdalen (Härjedalen).⁸⁰ Auch hier stellt die Präaspiration das Unterscheidungsmerkmal zwischen alten und neuen langen Konsonanten dar, aber im Gegensatz zu der Mundart von Kökar gilt diese Regel auch für Einsilbler, vgl. /slå^htt/ (altisl. *slátt* »das Mähen«), /ro^hkk/ (altisl. *rokkr* »Spinnrocken«), /na^htt/ (altisl. *nátt* »Nacht«), /ta^hkk/ (altisl. *þakk* »Dank«), /há^hppe/ (altisl. *hoppa* »springen«) im Gegensatz zu /skött/ (altisl. *skot* »Schuss«), /vett/ (altisl. *vít* »Verstand«), /vättä/ (altisl. *vita* »wissen«), /køkkø/, /ka:kø/ (altisl. *kaka* »Kuchen«), /høkkø/ (altisl. *haku* »Kinn«, Casus obliquus), /dropo/ (altisl. *dropa* »tropfen«), /vekkø/ (altisl. *vikur* »Woche«, Casus obliquus).⁸¹ Nach langen (sowohl ursprünglichen als auch neuen) Vokalen gibt es dagegen keine Präaspiration (vgl. /gø:pø/, altisl. *gapa* »gaffen«, /lø:pe/, altisl. *hlaupa* »laufen«, /mju:k/, altisl. *mjúkr* »weich«, /ha:te/, altisl. *hata* »hassen«).⁸² In einigen Mundarten in Härjedalen, u. a. in Funäsdalen, weisen auch die neuen langen Konsonanten Präaspiration auf, vgl. /vö^htt/ (altisl. *vita* »wissen«), /lø^hkk/ (altisl. *lok* »Schloss«).⁸³ Die Präaspiration kann hier also phonologisch relevant sein, wenn sie ein Hauptmerkmal der ursprünglichen intervokalischen Opposition *tenues* – *media* darstellt; allerdings habe ich keine Information über die Aussprache der ursprünglichen intervokalischen Verschlusslaute in Funäsdalen.

Eine Vorstufe zu der gerade beschriebenen Situation in Vemdalen stellen die von Storm zu Beginn des 20. Jahrhunderts beobachteten Mundarten in Gudbrandsdalen (Oppland) dar.⁸⁴ Hier tritt die Präaspiration in Wörtern mit ursprünglichen langen Konsonanten auf, vgl. (in Storms Transkription) *leht* (altisl. *létt* »leicht«), *gåht* (altisl. *gótt* »gut«), *tahk* (altisl. *þakk* »Dank«). Keine Präaspiration tritt in kurzsilbigen Wörtern auf, vgl. *skåt* (altisl. *skot* »Schuss«), *let* (altisl. *litr* »Farbe«), *šep* (altisl. *skip* »Schiff«), *låk* (altisl. *lok* »Schloss«).⁸⁵

In den meisten schwedischen und norwegischen Mundarten sowie in der schwedischen Sprachnorm ist Präaspiration jedoch fakultativ. Zwei der vier die schwedische Sprachnorm repräsentierenden Informanten

80 REITAN: 1930.

81 Ebd., 42–43, 48–50, 68.

82 Ebd., 16, 41.

83 Ebd., 71.

84 STORM: 1884–1908, 60–61.

85 Ebd., 60.

Helgasons zeigten Präaspiration in der Kombination VC: mit stimmlosen Verschlusslauten.⁸⁶ Auch in den südschwedischen Mundarten⁸⁷ und in den Mundarten Trøndelags⁸⁸ ist Präaspiration fakultativ.

Wir haben gesehen, dass sowohl die phonologische Relevanz als auch die Verteilung der Präaspiration in verschiedenen Gebieten Skandinaviens unterschiedlich ist. Es gibt Gebiete, in den sie nur zwischen kurzen Vokalen und langen Konsonanten auftritt, in anderen kommt sie vor allen ursprünglichen stimmlosen Verschlusslauten vor, ungeachtet der Vokal- und Konsonantenlänge. Auch die phonologische Relevanz hat verschiedene Quellen. In einer Gruppe stellen das Vorhandensein und Nichtvorhandensein von Präaspiration einen Reflex der ursprünglichen Opposition /p: t: k:/ – /b: d: g:/ dar, in einer anderen reflektieren sie die ursprüngliche Opposition /p: t: k:/ – /p t k:/.

Es gibt verschiedene Interpretationen der phonologisch relevanten Präaspiration im skandinavischen Sprachraum. Am ausführlichsten ist die phonologische Funktion der isländischen Präaspiration untersucht worden, die entweder als /h/-Phonem,⁸⁹ als konsonantisches Merkmal,⁹⁰ als relevantes Junkturmerkmal,⁹¹ als Merkmal der geschlossenen Silbenstruktur⁹² oder als ein Silbenakzent⁹³ interpretiert worden ist. Die färöische Präaspiration, wie auch die Postaspiration, wurde von Werner ebenfalls als Phonem /h/ interpretiert.⁹⁴

Über die phonologische Funktion der Präaspiration in den festlandskandinavischen Mundarten ist viel weniger geschrieben worden. Sie ist als Junkturmerkmal⁹⁵ oder als zusätzliches Quantitätsmerkmal⁹⁶ betrach-

86 HELGASON: 2002, 145.

87 TRONNIER: 2002.

88 DOMMELEN: 2000.

89 MALONE: 1952; vgl. auch KOŠKIN: 1966; THRÁINSSON: 1978.

90 EINARSSON, St.: 1927; HAUGEN: 1958; vgl. auch ANDERSEN, H.: 2002. Bereits der Terminus Präaspiration, wie auch Postaspiration, weist implizit auf den Zusammenhang mit Konsonanten hin.

91 LIBERMAN: 1982.

92 KLYČKOV: 1966, 1973.

93 KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a.

94 Die Opposition *takk* »Dank« – *plagg* »Kleidungsstück« wurde dementsprechend phonologisch als /dhahg/ ~ /phlag/ dargestellt, vgl. WERNER: 1963, 88.

95 LIBERMAN: 1971a, 1982.

tet worden. Sowohl Wretling et al. als auch Andersen⁹⁷ betrachten die Präaspiration jedoch nicht als Hauptfunktion, sondern eher als eine Begleiterscheinung der phonologischen Oppositionen der Quantität der Vokale bzw. der Qualität der Konsonanten.

6.1.1.4 Hypothesen über den Ursprung der skandinavischen Präaspiration

Die bisher geäußerten Hypothesen über die Entwicklung der Präaspiration lassen sich in fünf Gruppen einteilen: 1. (vorskandinavische) indoeuropäische oder protogermanische Herkunft (Präaspiration als Reflex der Glottalisierung der protoindoeuropäischen Verschlusslaute oder als Reflex der gemeingermanischen Silbenakzente), 2. gemeinskandinavische *deus-ex-machina*-Herkunft, 3. gemeinskandinavischer Reflex der *xt*-Assimilation, 4. spätskandinavische Entstehung zur Zeit der Phonologisierung, 5. Sprachkontakthypothesen.

Die erste Gruppe von Hypothesen sieht in der skandinavischen Präaspiration entweder einen Reflex hypothetischer protoindoeuropäischer präglottalisierter Verschlusslaute⁹⁸ oder noch hypothetischerer protogermanischer Silbenakzente.⁹⁹ Abgesehen davon, dass auf diese Weise ein unbekannter Ursprung durch eine ebenfalls unbekannte – und zudem nicht nachweisbare – Ursache erklärt werden soll, ergeben sich bei dieser Erklärung mehrere Probleme. So kann keine der Hypothesen erklären, warum die Präaspiration nur für das nordgermanische Areal charakteristisch ist, noch geben sie Auskunft darüber, wann, wie und warum sich die angenommenen protogermanischen stoßartigen Akzente bzw. die hypothetische protoindoeuropäische Präglottalisierung bei den Verschlusslauten /p'/, /t'/ und /k'/ zu einer Präaspiration entwickelt haben sollten.

Als *deus-ex-machina*-Hypothesen möchte ich jene bezeichnen, die die Frage nach der Entstehung der Präaspiration gar nicht erst stellen. Dazu gehört beispielsweise Hansson, der den Ursprung der Präaspiration im späteren Protoskandinavischen als einen »einfachen« Lautwandel /p t k/ > /^hp ^ht ^hk/ betrachtet, ohne die Frage zu stellen, was diesen hervorge-

96 WRETILING et al.: 2002.

97 ANDERSEN, H.: 2002.

98 KORTLAND: 2003.

99 KACNEL'SON: 1966; LIBERMAN: 1971a; 1982.

rufen haben könnte.¹⁰⁰ Ähnlich, wenn auch nicht so ehrlich wie Hansson, der seine Annahme als agnostisch bezeichnet,¹⁰¹ verfährt Helgason, der glaubt, dass als Erklärung der Entstehung der Präaspiration eine Beschreibung ihrer Entwicklung dienen kann. So führt er die Entstehung der präaspirierten Aussprache auf einen besonderen Typ von Larynx zurück, der sich bei einigen Sprechern entwickelt und später auf andere Gebiete verbreitet habe.¹⁰² Er bleibt jedoch eine Antwort auf die offensichtliche Frage schuldig, warum sich eine solche Aussprache in den skandinavischen Sprachen hätte entwickeln sollen.

Im Nachwort zu seinem Artikel bringt Marstrander die Entstehung der Präaspiration mit der Assimilation *ht* > *tt*, *mp* > *pp*, *nt* > *tt*, *nk* > *kk* in Verbindung. Der Unterschied zwischen alten langen Konsonanten, die nicht präaspiriert waren, und den durch die Nasalassimilation entstandenen neuen langen Konsonanten sei dank der Präaspiration der letztgenannten erhalten geblieben. Später seien dann auch die ursprünglichen langen Konsonanten aspiriert worden.¹⁰³ Es gibt jedoch kein Indiz dafür, dass die alten und neuen (aus den Verbindungen mit Nasallauten entwickelten) langen Verschlusslaute sich in Bezug auf die Präaspiration jemals unterschieden. Dieth und später Kleiner haben den ersten Teil der Rekonstruktion Marstrandens (*ht* > *htt* wie z. B. in altisl. *dóttir* /*do:xter/ > /dohtir/) als mögliche Erklärung dieser Entwicklung wiederbelebt.¹⁰⁴ Kleiner zufolge war ursprünglich nur die Verbindung /tt/ (< /xt/) präaspiriert. Aus dieser Position habe sich dann die Präaspiration auf die anderen verbreitet.¹⁰⁵ Auch Koškin nahm an, dass die Präaspiration nur in überlangen Silben mit /tt/ ursprünglich gewesen sei, von denen sich die meisten aus /*xt/ entwickelt hätten.¹⁰⁶ Aber auch diese Erklärung, wenngleich sie eine Datierung der Präaspiration bietet, lässt einige Fragen offen: In keinem der modernen Dialekte mit besonders archaischen Merkmalen tritt Präaspiration nur in Verbindung mit /tt/ oder /t/ auf und fehlt bei /kk/, /k/, /pp/ und /p/. Auch erklärt die Hypothese nicht, warum sich die Präaspiration nur im skandinavischen Sprachraum entwickelt hat.

¹⁰⁰ HANSSON: 2001, 169.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² HELGASON: 2002, 239.

¹⁰³ MARSTRANDER: 1932, 302–303.

¹⁰⁴ Vgl. DIETH: 1950; KLEJNER: 1999.

¹⁰⁵ Ebd., 118–119.

¹⁰⁶ KOŠKIN: 1966, 15.

Auf diese letztgenannten Fragen versuchen die phonologischen Erklärungsversuche Antwort zu geben. Sie verbinden die Entstehung der Präaspiration mit einer Tendenz zur Bewahrung oder Verstärkung phonologischer Unterschiede. Die ersten phonologischen Erklärungsversuche wurden bereits vor der Entstehung der klassischen diachronen Phonologie von Storm und dann von Reitan und Marstrander vorgeschlagen.¹⁰⁷ Storm vermutete, dass die in Gudbrandsdalen in kurzsilbigen Wörtern zu findende Präaspiration vor ursprünglichen langen Konsonanten zu einer deutlicheren Unterscheidung von kurzen Konsonanten dienen könnte.¹⁰⁸ Reitan entwickelte den Gedanken Storms weiter und nahm an, dass die Präaspiration in Vemdalen sich zur Zeit der Konsonantenverlängerung entwickelt habe, um den Unterschied zwischen alten (vgl. */drikka/* > */drihka/* und neuen (vgl. */viku/* > */vekkø/* langen Konsonanten zu erhalten.¹⁰⁹ Diese Erklärung lässt sich gut auf jene Mundarten übertragen, in denen es bei der Quantitätsverschiebung zu einer Konsonantenverlängerung kam, wie etwa die bereits erwähnte Mundart von Kökar, wo eben diese Entwicklung stattfand. In Bezug auf die Gebiete mit phonologisch relevanter Präaspiration, in denen die Quantitätsverschiebung in Form einer Vokalverschiebung durchgeführt wurde (wie in verschiedenen westnorwegischen Mundarten und im Isländischen), mussten jedoch andere Erklärungen vorgeschlagen werden. Hier wurde die Entstehung der Präaspiration als eine Reaktion auf den Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos erklärt.¹¹⁰

Mit Ausnahme der Erklärung Marstrandens können jedoch die genannten phonologischen Hypothesen nicht erklären, wie sich die Präaspiration als phonetisches Merkmal entwickelt hat. Sie beschreiben nicht die tatsächliche Entstehung der Präaspiration, sondern nur die Faktoren, die zu ihrer Phonologisierung geführt haben, und deren Zeitpunkt.

¹⁰⁷ Vgl. STORM: 1884–1908; REITAN: 1930; MARSTRANDER: 1932.

¹⁰⁸ Vgl. STORM: 1884–1908, 150: »Dette sker til tydligere Adskillelse fra korte Stavelser med enkelt Kons., f. Ex. *go^htt – skât*« (»Dies geschieht zur deutlicheren Unterscheidung von kurzen Silben mit einfachem Konsonanten, z. B. *go^htt – skât*«). Vgl. auch MARSTRANDER: 1932, 295, der von einer Verstärkung der langen Konsonanten spricht, die dazu diene, sie deutlicher von den kurzen Konsonanten zu unterscheiden; vgl. auch NAERT: 1969, 430.

¹⁰⁹ REITAN: 1930, 72.

¹¹⁰ Vgl. z. B. CHAPMAN: 1962, 85; PÉTURSSON: 1974, 392–393; vgl. auch LIBERMAN: 1971a, 153, der von einem »Signal« der verschwundenen Opposition stimmhaft ~ stimmlos schreibt.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass keine der oben behandelten Hypothesen gänzlich überzeugen kann. Die phonologischen Hypothesen zeigen zwar, wann und wie die Präaspiration phonologisch relevant wurde, können aber nicht auf die Frage antworten, wann sie sich als phonetisches Merkmal entwickelt hat. Man könnte selbstverständlich annehmen, dass sie in den skandinavischen Sprachen schon immer vorhanden war und erst zu einem bestimmten Moment phonologisiert wurde (zu einer solchen Erklärung würden die Hypothesen einer indoeuropäischen oder protogermanischer Herkunft passen), aber da die anderen germanischen Sprachen keine Präaspiration aufweisen, ist dies wenig wahrscheinlich.

6.1.1.5 Datierung

Die Datierung des Merkmals Präaspiration ist abhängig davon, ob man sich auf ihre Entstehung als phonetisches Merkmal oder auf ihre Phonologisierung bezieht. Im ersten Fall wird im allgemeinen die protoskandinavische oder gemeinskandinavische Zeit genannt;¹¹¹ sogar Kortland, der die Präaspiration als Weiterentwicklung einer indoeuropäischen Präglottalisierung betrachtet, datiert sie ins 7. Jahrhundert, also in die gemeinskandinavische Zeit.¹¹² Auch nach Marstrand's These, nach der dem Phänomen eine Entwicklung /xt/ > /ht/ zugrunde liegt, wäre die Präaspiration zu gemeinskandinavischer Zeit, genauer gesagt, im 10. Jahrhundert, entstanden,¹¹³ da die Entwicklung /xt/ > /tt/ ins 9. Jahrhundert datiert wird.¹¹⁴

Die Datierung der Phonologisierung ist abhängig von der Datierung der jeweiligen Entwicklung, auf die sie zurückgeführt wird. So werden der Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlos und der Übergang *p t k* > *b d g* in intervokalischer Position, mit welchen die Phonologisierung der Präaspiration im Isländischen verbunden wird, in die Zeit zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert datiert.¹¹⁵ Koškin datiert die Präaspiration in die Zeit der Verkürzung der überlangen Silben auf *tt* (wie in *létt* »leicht«),

111 Vgl. z. B. CHAPMAN: 1962; PAGE: 1997; HANSSON: 2001; HELGASON: 2002.

112 KORTLAND: 2003, 8.

113 MARSTRANDER: 1932, 304.

114 NOREEN: 1913, 101.

115 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1982, 57, 60.

die zwischen dem 16. und 17. Jahrhundert stattfand.¹¹⁶ Werner und Plotkin, die die präaspirierten Konsonanten als biphonematische Verbindungen interpretieren, verbinden die Entstehung der Präaspiration mit der Biphonematisierung anderer langer Konsonanten (nämlich den Entwicklungen *ll* > *dl* und *nn* > *dn*) und datieren beide Entwicklungen auf das 14. Jahrhundert.¹¹⁷ Reitan legt die Entstehung der Präaspiration in Vemdalene in die Zeit der Quantitätsverschiebung,¹¹⁸ die in diesem Gebiet ziemlich spät, vermutlich erst im 15. bis 17. Jahrhundert, durchgeführt wurde, während Andersen sie auf der Grundlage von »available evidence«, die er jedoch nicht näher spezifiziert, auf das 12. bis 13. Jahrhundert datiert.¹¹⁹

Andere Forscher achten stärker darauf, Entstehung und Phonologisierung auseinander zu halten. So vermutet Chapman, Präaspiration als phonetisches Merkmal sei bereits vor der Besiedlung Islands, also vor dem 9. bis 10. Jahrhundert, in den westnorwegischen Mundarten verbreitet gewesen, aber erst durch den Verlust der Opposition stimmhaft – stimmlose phonologisiert worden.¹²⁰ Page unterstützt Chapmans These und betrachtet das Merkmal Präaspiration als eine noch aus der gemeinskandinavischen Periode stammende westskandinavische Innovation.¹²¹ Wie wir im letzten Abschnitt gesehen haben, dürfte die Präaspiration jedoch kaum eine westskandinavische Innovation darstellen. Dem Verbreitungsgebiet nach wirkt sie eher wie ein gemeinskandinavisches Reliktphänomen, sind doch Präaspiration und deren Reflexe über das gesamte skandinavische Sprachgebiet verstreut. Mir erscheint daher Hanssons Annahme, nach der die Präaspiration ein gemeinskandinavisches Phänomen darstellt, weitaus plausibler.¹²² Hansson datiert die Herausbildung der Präaspiration in die spätere protoskandinavische Periode (ohne dabei zu präzisieren, welche Zeit er damit meint)¹²³ und berücksichtigt die Möglichkeit einer späteren Phonologisierung.¹²⁴ Rießler datiert die Ent-

¹¹⁶ KOŠKIN: 1966, 8–9.

¹¹⁷ WERNER: 1963, 104; PLOTKIN: 1975.

¹¹⁸ REITAN: 1932, 72.

¹¹⁹ ANDERSEN, H.: 2002, 27.

¹²⁰ CHAPMAN: 1962, 85.

¹²¹ PAGE: 1997.

¹²² HANSSON: 2001.

¹²³ Ebd., 197.

¹²⁴ Ebd., 169.

wicklung der Präaspiration in die letzten Jahrhunderte des ersten Jahrtausends n. Chr. Als Verbreitungszentrum nimmt er Mittelskandinavien an, von wo aus sich das Merkmal sowohl in die westlichen als auch in die östlichen Dialekte verbreitet habe.¹²⁵

Wie zu erwarten, wurde die Präaspiration in der Regel nicht in der Schrift bezeichnet, zumindest während der Zeit, da sie noch kein /h/-Phonem, sondern ein konsonantisches oder prosodisches Merkmal oder phonologisch irrelevant war. Aus diesem Grund gibt es nur indirekte Zeugnisse, aus denen man auf die Zeit ihrer Herausbildung schließen kann. Marstrander weist auf einige schriftliche Indizien aus dem 13. bis 15. Jahrhundert hin, die für die Existenz einer Präaspiration zu jener Zeit sprechen, vgl. Schreibungen wie *freckt*, *soctan* (altisl. *frétt* »das Fragen«, *sóttan*, Part. II von altisl. *søkja* »suchen«) u. dgl. in isländischen Handschriften aus dem 15. Jahrhundert sowie *doctir*, *rekta* (altschw. *dóttir* »Tochter«, *retta* »richten«) u. dgl. im Vestmannalag. Er betrachtet zudem die Form *ah̄ti* (altisl. *át̄ti* »besaß«) in der Runeninschrift aus Alvstad (10. Jahrhundert) als mögliches Indiz für eine Präaspiration.¹²⁶ Hansson ergänzt die Liste Marstrandens und interpretiert Schreibungen mit »unerwartetem« *c*, *k*, *p*, *f*, *x* vor stimmlosen Verschlusslauten in altschwedischen, altnorwegischen und altisländischen Handschriften und mittelalterlichen Runeninschriften aus dem 13. bis 15. Jahrhundert als Indizien für eine Präaspiration, vgl. z. B. *doctir* »Tochter« (in Schweden, 14. Jh.), *rekta*, *freckt*, *gect*, *lyrictar/lyriftar* (in Island, 15. Jh.), *Suictun/Svīptun* (in Island und Norwegen, 14.–15. Jh.), *santibisetur* (in Norwegen, 13. Jh.) anstatt von *dóttir* »Tochter«, *réttā* »richten«, *frétt* »das Fragen«, *gætt*, Part. II von *gæta* »aufpassen«, *lýrīttar* »Verbot«, *Bededicta*, *sanctificetur*. Die nicht-etymologischen Schreibungen *kt*, *ckt*, *ft* bezeichnen laut Hansson die Lautkombinationen [xt] oder [ft], und »represent a reinterpretation of the [h] portion of a preaspirated stop as a buccal fricative«.¹²⁷ Zwar unterscheidet sich im modernen Isländischen die Verbindung /xt/ von der Präaspiration /ht/ (vgl. *slíkt* /slixt/ »solches« im Gegensatz zu *vítt* /viht/ »weiß«, neutr. Sg.), aber es ist möglich, dass es sporadisch zu einem Zusammenfall kam, wie es auch in einigen modernen Mundarten der Fall ist. So ist in der Mundart der färöischen Insel Suðuroy die Prä-

¹²⁵ RIEßLER: 2004b, 209.

¹²⁶ MARSTRANDER: 1932, 292, 304.

¹²⁷ HANSSON: 2001, 165.

aspiration vor /d/ < /t/ nach Diphthongen mit dem Phonem /x/ zusammengefallen, vgl. *greitt* /graixd/ (neutr. Pl.) »leicht«, *troyttur* /throixdor/ (Nom. Sg. mask.) »müde«. ¹²⁸ Wolter bemerkt zudem, dass die Präaspiration in Jæren vor einem *t* als /f/ erscheint, »with which it has actually been confused«. ¹²⁹

Zu diesen indirekten Indizien (die Schreibung **pendihta** kann kaum als Hinweis auf Präaspiration betrachtet werden¹³⁰) kann man drei Formen aus den jüngeren Runeninschriften hinzufügen, die sich als direkte Hinweise auf eine Präaspiration interpretieren lassen. Bei diesen handelt es sich um die von Marstrander (**ah̄ti** siehe oben) und Hansson (**ruh-ta**, vgl. altnorw. *róttā* »Saiteninstrument«, ¹³¹ Norwegen, 12.–13. Jh.¹³²) angeführten Formen, zu denen ich noch **æhkia** (altisl. *ekcja* »Witwe«¹³³ in einer Runeninschrift aus Maeshhowe, 12. Jh.) hinzufügen kann. Diese Beispiele, wie auch die von Marstrander und Hansson angeführten Schreibungen aus spätmittelalterlichen Handschriften, deuten nicht nur auf die Existenz einer phonologisch relevanten Präaspiration hin, sondern bereits auf deren Weiterentwicklung zu einem /h/-Phonem. Allerdings scheint die Anzahl der Belege zu gering, um mit Sicherheit Schlussfolgerungen über das Alter des Merkmals oder über den Zeitpunkt des Übergangs von der Präaspiration zu einem /h/-Phonem ziehen zu können. Wenn wir aber neben den bereits erwähnten Runeninschriften aus der Zeit zwischen dem 10. und 13. Jahrhundert noch die Schreibung skandi-

¹²⁸ WERNER: 1963, 83.

¹²⁹ WOLTER: 1965, 595.

¹³⁰ Die Schreibung **ht** spiegelt in den jüngeren Runeninschriften in der Regel die Entwicklung /kt/ > /xt/ wider; vgl. z. B. **sliht** *slikt* (N 122, Buskerud, Mittelalter), **pendihta** *Benedicta* (NB 525, Mittelalter), **igibrRhtso(n)** *Engibriktssonar* (Sm 54, 13. Jahrhundert). Dieselbe Entwicklung finden wir auch im modernen Isländischen, vgl. isl. *slikt* /slixt/, *Benedikt* /benedixt/. In anderen Fällen bezeichnet **ht** die ursprüngliche Verbindung /gd/ (< /γd/), vgl. **sihtrif**, **sihtris** *Sigðjarf* (G 319), oder /gt/ (< /γt/) > /kt/ > /xt/, vgl. **sihtunum** *Sígtúnnum* (U 395). Ebenfalls durch **h** wird frikatives *g* /γ/ vor **d** /d/ bezeichnet. Die Rune **h** kann vor **k** entweder ein plosives /g/ bezeichnen (wobei **h** für Stimmhaftigkeit, **k** für Plosivität steht, vgl. **ahkua**, **ahka**, (**a**)**hkua** *haggva* »hauen«, U 145; U 162+; Sö 220; **þurhku** *Þórgautr*, U 308, **trihk** *dreng* »Bursche, Krieger«, U 768, **folhket** *folgir* »versteckt«, Barnes 26 M) oder ein frikatives *g* /γ/ oder /x/. Die Kombination **hb** kommt als Bezeichnung von /γb/ nur in den Eigennamen wie **sihbiurn** (Sigbjörn) vor, **hp** in den sinnvollen Inschriften gar nicht. (Beispiele aus RUNDATA.)

¹³¹ RUNDATA: NA 270.

¹³² HANSSON: 2001, 165.

¹³³ RUNDATA: Barnes 9M.

navischer Lehnwörter in altenglischen Handschriften aus dem 10. Jahrhundert in Betracht ziehen, die anstelle des gemeinskandinavischen Doppelkonsonanten die Verbindung *h* + Konsonant aufweisen (vgl. altengl. *haht*, altisl. *hætta* »Gefahr«, *saht* zu *sætt*, *sátt* »Versöhnung«, *slahter* zu *slátter* »das Mähen«¹³⁴), gewinnt die Annahme an Gewicht, dass das Skandinavische zu jener Zeit eine Präaspiration aufwies. Es ist nicht verwunderlich, dass diese von den englischen Schreibern früher wahrgenommen und in der Schrift bezeichnet wurde als von den Sprechern des Skandinavischen, besonders wenn dies zu einer Zeit geschah, da sie phonologisch noch nicht relevant war oder ein konsonantisches oder prosodisches Merkmal darstellte. Während die Präaspiration für skandinavische Muttersprachler noch kein eigenständiges Merkmal darstellte, unterschied sich doch die damit verbundene Aussprache der langen stimmlosen Konsonanten von jener der entsprechenden Konsonanten im Altenglischen.¹³⁵ Für die altenglischen Schreiber dürfte die präaspirierte Aussprache eher wie ein altenglischer Hauchlaut geklungen haben, der in ihrer Schrifttradition als *h* gekennzeichnet wurde.

Für sich betrachtet kann jedes dieser Argumente für eine Herausbildung der Präaspiration zu gemeinskandinavischer Zeit in Frage gestellt werden. Zieht man jedoch in Betracht, dass sowohl die gesamtskandinavische, aber ausschließlich nordgermanische Verbreitung als auch die schriftlichen Zeugnisse für eine solche Datierung sprechen, erscheint diese Hypothese sehr plausibel. Meine Rekonstruktion der Entwicklung der Präaspiration gleicht im Wesentlichen jener Hanssons, der eine Entwicklung von einem redundanten Merkmal im Protoskandinavischen zu einem kontrastiven Merkmal in späteren Perioden annimmt.¹³⁶ Die heutige Verteilung des Merkmals spricht davon, dass die Präaspiration zunächst als ständiges, aber nicht relevantes Merkmal bei ursprünglichen langen stimmlosen Konsonanten und als nicht relevantes und fakultatives Merkmal bei ursprünglichen kurzen stimmlosen Konsonanten entstand. Während sie später in einigen skandinavischen Gebieten zu verschiedenen Zeiten phonologisiert wurde, hat sie in anderen ihren nicht relevanten und fakultativen Charakter bis heute bewahrt.

¹³⁴ MARSTRANDER: 1932, 298; vgl. auch 6.1.1.2 oben.

¹³⁵ Zum Verhältnis zwischen der englischen Präglottalisierung und der skandinavischen Präaspiration vgl. weiter unten, Abschnitt 6.1.4.

¹³⁶ HANSSON: 2001, 163.

Wir haben fast alle Hypothesen über die Zeit und die Ursachen der Präaspiration in den skandinavischen Sprachen betrachtet. Offen bleibt die Diskussion der Sprachkontakthypothesen. Da alle Sprachkontakthypothesen die Entstehung der skandinavischen Präaspiration mit der samischen Präaspiration in Verbindung bringen, wenn auch auf verschiedene Weise, liegt es nahe, zuerst die Präaspiration im Samischen zu beschreiben.

6.1.2 Präaspiration im Samischen

6.1.2.1 Wesen und Verbreitung

Präaspiration ist für alle samischen Sprachen kennzeichnend, ausgenommen das Inarisamische, wo es anstelle der Präaspiration in der gleichen Position eine Postaspiration gibt.¹³⁷ Allerdings wird auch hier eine frühere Präaspiration angenommen.¹³⁸ Wie im skandinavischen sind auch im samischen Sprachgebiet Position, phonetische Realisation und phonologische Wertung der Präaspiration unterschiedlich. So gibt es samische Dialekte mit starker Präaspiration wie z. B. das Nordsamische, wo die Präaspiration als /h/-Phonem¹³⁹ oder sogar als /x/-Phonem (wie z. B. im Dialekt von Gällivare¹⁴⁰) interpretiert wird, aber auch solche mit schwächerer Präaspiration, die als Konsonantenmerkmal betrachtet und in der phonologischen Transkription mit einem kleinen hochgestellten *h* bezeichnet wird, wie z. B. im Skolt und im Akkala.¹⁴¹ In den meisten samischen Sprachen mit Stufenwechsel gibt es Präaspiration in der starken und schwachen Stufe der ursprünglichen langen Konsonanten und in der starken Stufe der ursprünglichen einfachen Konsonanten, vgl. nordsam. *áhkká* (Nom. Sg.) »Frau«, Gen./Akk. Sg. *áhká*, aber *johka* (Nom. Sg.) »Bach« Gen./Akk. Sg. *joga*. In den ostsamischen Sprachen Kildin und Ter kommt Präaspiration jedoch nur in der starken Stufe ursprünglich langer Konsonanten vor, vgl. kildinsam. *āhkъ* /a:hk'/ (Nom. Sg.), Gen./Akk. Sg. *ākъ* /a:k'/, *ēzъ* /jok:/ (Nom. Sg.), Gen./Akk. Sg. *ēz* /jok/.

¹³⁷ ÄIMÄ: 1918, 6.

¹³⁸ WIKLUND: 1896, 74, 82.

¹³⁹ SAMMALLAHTI: 1998; NICKEL: 1990, 15; SVONNI u. VINKA: 2003, 14–15.

¹⁴⁰ COLLINDER: 1938, 10.

¹⁴¹ SAMMALLAHTI: 1998, 55.

In allen samischen Sprachen ist Präaspiration ein relevantes Merkmal, entweder als Phonem /x/ oder /h/ oder als Konsonantenmerkmal, das *tenues* (präaspiriert) von *mediae* (nicht präaspiriert) unterscheidet. Dieser Unterschied ist jedoch nur für den Inlaut relevant. Der Inlaut ist in den uralischen Sprachen, im Unterschied zu den germanischen Sprachen, eine Position des maximalen Kontrastes. So gab es im Anlaut ursprünglich keine Opposition *tenues* – *mediae*, hier waren nur nichtaspirierte Konsonanten (d. h. *mediae*) möglich. So handelt es sich bei allen Wörtern, die in den westsamischen Sprachen mit anlautendem *p*, *t*, *k* geschrieben werden, um neue Lehnwörter, die ihrer Schreibung zum Trotz in den meisten Mundarten (so u. a. auch im Nordsamischen) genau wie die samischen *mediae* als stimmloses *b*, *d*, *g* ausgesprochen werden, vgl. nordsam. *poasta* /boasta/ »Post«. ¹⁴² Der heutige Kontrast zwischen *tenues* und *mediae* im Anlaut existiert nur aufgrund von Lehnwörtern, die in der Zeit der modernen Zweisprachigkeit in fremder Form entlehnt wurden. So kontrastieren Wörter mit genuinen samischen unaspirierten stimmlosen Konsonanten im Anlaut in den modernen westsamischen Sprachen mit norwegischen und schwedischen Lehnwörtern mit aspiriertem stimmlosem *p*, *t*, *k* und im Ostsamischen mit russischen Lehnwörtern mit stimmhaftem *b*, *d*, *g*.

6.1.2.2 Präaspiration in anderen uralischen Sprachen

Posti vergleicht die samische Präaspiration mit jener im Waldnenzischen und erwähnt zudem dasselbe Phänomen in den Mundarten des Chantischen und Mansischen. Da er jedoch die samische Präaspiration als Entlehnung aus dem Skandinavischen betrachtet, nimmt er an, das Auftreten desselben Merkmals in jenen anderen uralischen Sprachen »could perhaps be of local Siberian origin«. ¹⁴³ Koškin, der Postis Annahme über einen skandinavischen Ursprung des Phänomens ablehnt, betrachtet dieselben Daten als Beweis dafür, dass es sich um Parallelentwicklungen im Samischen und im Skandinavischen handele. ¹⁴⁴ Es gibt jedoch nur indirekte Indizien für die Existenz einer Präaspiration im Chantischen. So spricht Karjalainen, auf den sich Posti in seinem Vergleich bezieht, zwar von der

¹⁴² NICKEL: 1990, 17.

¹⁴³ POSTI: 1954, 208.

¹⁴⁴ KOŠKIN: 1964, 1966, 15.

Möglichkeit einer Stimmlosigkeit des letzten Teils des Vokals im Chantischen, führt dafür aber keine Beispiele an.¹⁴⁵ Allerdings gibt es in dieser Mundart die stimmlosen Nasale und Liquide *l*, *r* und *n* (und die entsprechenden palatalisierten Phoneme) in denselben Positionen wie in den verwandten Sprachen mit Präaspiration und ebenfalls im Kontrast zu den entsprechenden stimmhaften Sonoranten.¹⁴⁶ Tatsächlich gibt es in den meisten Sprachen mit Präaspiration stimmlose Sonoranten vor *p*, *t*, *k*,¹⁴⁷ so dass die im Chantischen vorkommenden stimmlosen Sonoranten als Reflexe einer früheren Präaspiration interpretiert werden könnten.

Zu den bereits genannten Sprachen ist noch das Mokscha-Mordvinische zu zählen, wo es ebenfalls die stimmlosen Sonoranten und Halbvokale /L/, /L'/, /R/, /R'/ und /J/ (in der Orthographie *lx*, *px*, *ŭx*) gibt,¹⁴⁸ die wie die Sonoranten im Chantischen in einigen Stellungen als Reflexe einer früheren Präaspiration interpretiert werden können. Posti sieht jedoch auch in diesem Fall keinen historischen Zusammenhang mit der samischen Präaspiration.¹⁴⁹

Kannisto zufolge gibt es im Mansischen eine direkte Entsprechung der samischen Präaspiration. Er beschreibt einen »reduzierten stimmlosen Vokallaut«, der in den gleichen Positionen auftritt wie die samische Präaspiration, vgl. *kohp* »Welle«, *iiht* »die nächste«, *pähtsem* »ich fiel«, *kβä:lht* »Häuser«, *βanhkrip* »Haken«.¹⁵⁰

Während wir also in den anderen finno-ugrischen Sprachen – abgesehen von den Daten Kannistos – nur indirekte Spuren einer Präaspiration finden, gibt es im Waldnenzischen eine direkte Parallele zur samischen Präaspiration. In seiner Arbeit über den Vokalismus der nenzischen Sprachen führt Lehtisalo mehrere Beispiele für eine Präaspiration sowie für stimmloses *l* und *r* vor präaspirierten Konsonanten im Waldnenzischen an.¹⁵¹ Sammallahti beschreibt eine phonologisch relevante Präaspiration bei *p*, *t*, *k* in der östlichen Mundart des Waldnenzischen, vgl. waldnenzisch *ču:hp'p'ei* »alle«, *nuhkki*: »Pfeil«, *ma:ht* (Illativ Sg. von *ma?* »Jurte,

¹⁴⁵ KARJALAINEN: 1905, XIV.

¹⁴⁶ Vgl. COLLINDER: 1957, 348; LYTKIN et al.: 1975, 278.

¹⁴⁷ THRÁINSSON: 1978, 48.

¹⁴⁸ RAUN: 1988, 99; FEOKTISTOV: 1993, 179–180.

¹⁴⁹ POSTI: 1954, 208, Fußnote 5.

¹⁵⁰ KANNISTO: 1919, XII–XIV.

¹⁵¹ LEHTISALO: 1927, 16–18 u. a. o.

Haus«, Gen. *ma:t*).¹⁵² Die Präaspiration ist dabei das einzige Merkmal, das *tenues* und *mediae* unterscheidet.¹⁵³

Im Gegensatz dazu beobachtet man im heutigen Tundranenzischen keine Präaspiration, sondern einen bzw. sogar zwei phonologisch relevante Kehlkopfverschlüsse.¹⁵⁴ Castrén beschrieb zwar 1854 eine »konsonantische Aspiration«, dies wurde jedoch von Janhunen als Zeugnis für die Existenz eines glottalen Verschlusslautes interpretiert.¹⁵⁵ Einen entsprechenden glottalen Verschluss gibt es nicht nur im Nenzischen, sondern auch im Nganasanischen. Dort existiere »word-medially [...] a break in articulation after a vowel: optionally this break can be absent [...]«. ¹⁵⁶ Ein ähnliches fakultatives Verhältnis – nicht nur im In-, sondern auch im Wortauslaut, wo der Verschlusslaut verschwinden kann – existierte auch im Kamassischen, vgl. kamassisch *ma?* – *ma?d* »Jurte, Haus«. ¹⁵⁷

Die einzige samojedische Sprache, die eine deutliche Präaspiration aufweist, ist das also Waldnenzische.¹⁵⁸ Diese Feststellung führt natürlich zu der Frage, ob ein Zusammenhang zwischen der waldnenzischen Präaspiration und dem in den anderen samojedischen Sprachen existierenden Kehlkopfverschluss besteht. Üblicherweise wird angenommen, dass sich der Kehlkopfverschluss direkt aus einem Verschlusslaut entwickelt habe.¹⁵⁹ Dies ist jedoch nicht ganz plausibel. Fakultative Alternationen wie kamassisch *ma?* – *ma?d* zeigen, dass sich der Kehlkopfverschluss aus der Präglottalisierung der Verschlusskonsonanten entwickelt hat, oder, richtiger gesagt, aus einem präglottalisierten Konsonanten, von welchem nur ein glottaler Verschluss übrig geblieben ist (d. h. *?t* > *?*). Künnap zufolge habe sich diese Präglottalisierung des Konsonanten von selbst entwickelt.¹⁶⁰ Man könnte darin jedoch auch die Weiterentwicklung einer Präaspiration sehen, die sich ihrerseits zusammen mit dem Stufenwechsel

¹⁵² SAMMALLAHTI: 1974, 44, 118, 133.

¹⁵³ Ebd., 21, 24.

¹⁵⁴ Für eine Beschreibung und weiterführende Literatur vgl. JANHUNEN: 1986; TEREŠČENKO: 1993, 327.

¹⁵⁵ JANHUNEN: 1986, 12–13.

¹⁵⁶ HELIMSKI: 1998, 484.

¹⁵⁷ SIMONSCICS: 1998, 584.

¹⁵⁸ Vgl. LEHTISALO: 1927; SAMMALLAHTI: 1974.

¹⁵⁹ JANHUNEN: 1986, 158–163.

¹⁶⁰ KÜNNAP: 1996, 83.

entwickelt haben könnte, der auch für die samojedischen Sprachen kennzeichnend ist.¹⁶¹

Während es in den samojedischen Sprachen mit Kehlkopfverschluss keine langen Konsonanten gibt,¹⁶² ist die Präaspiration im Waldnenzischen für lange Konsonanten im Inlaut kennzeichnend.¹⁶³ Die Situation erinnert an das Verhältnis zwischen der skandinavischen Präaspiration und dem westjütländischen Stoß. Der Unterschied besteht jedoch darin, dass im Waldnenzischen der Kehlkopfverschluss mit der Präaspiration morphologisch wechselt, vgl. *ma?* (Nom. Sg.), Illativ Sg. *ma:ht*. Wenn wir den bereits beschriebenen Zusammenhang zwischen Präaspiration und Konsonantenlänge im skandinavischen Sprachraum berücksichtigen, wäre für die samojedischen Sprachen eine Entwicklung Präaspiration > Kehlkopfverschluss (*ht* > ?*t* > ?) wenigstens als Möglichkeit in Betracht zu ziehen. Für eine frühere Verbreitung des Merkmals Präaspiration in den samojedischen Sprachen spricht auch die Entwicklung der so genannten phonologisch relevanten Pharyngalisation kurzer Vokale vor Verschlusslauten in den beiden Turksprachen Tofalarisch und Tuwinisch, die mit den südsamojedischen Sprachen kontaktierten¹⁶⁴. Janhunen sieht hier eine Spur des samojedischen glottalen Verschlusses.¹⁶⁵ Viel natürlicher wäre es jedoch, dieses Phänomen als Folge eines Sprachkontaktes mit samojedischen Sprachen mit Präaspiration zu betrachten.¹⁶⁶

¹⁶¹ Spuren eines Stufenwechsels gibt es im Nenzischen, vgl. COLLINDER: 1965, 68. Im Selkupischen und Nganasanischen ist er stark ausgeprägt, vgl. ebd., 68–69; KUPER: 1987. Collinder zufolge ähnelt der Stufenwechsel im Selkupischen dem samischen, vgl. COLLINDER: 1965, 69.

¹⁶² TEREŠČENKO: 1993, 327.

¹⁶³ SAMMALLAHTI: 1974, 24.

¹⁶⁴ Vgl. tuwinisch, tofalarisch *аһт*– /aht/ (< gemeintürkisch *at-) »schießen«, *ыһт* /iht/ (< *ijit) »Hund«, *оһт* /oht/ (< *ot) »Gras«. Diese Vokale kommen im Tofalarischen nur vor stimmlosen Verschlusslauten und vor *s*, *š* vor. Sie sind immer kurz und haben am Ende des Vokals eine Aspiration, vgl. RASSADIN: 1971, 20. Im Tuwinischen können die pharyngalisierten Vokale lang sein, die nachfolgenden Konsonanten sind hier *lenes*. Die Position der Pharyngalisierung wird im Tofalarischen als ursprünglicher betrachtet (KORMUŠIN: 2005, 214). Ausführlicher über die Geschichte der pharyngalisierten Vokale in den Toba-Sprachen siehe KORMUŠIN: 2005.

¹⁶⁵ JANHUNEN: 1986, 168; vgl. auch SIMONCSICS: 1998, 584.

¹⁶⁶ V. Nedeliaev sah in den pharyngalisierten Vokalen im Tuwinischen Reflexe eines samojedischen Substrats (ŠČERBAK: 1963, 23). Kormušin, der alle Hypothesen über die Entwicklung der pharyngalisierten Vokale analysiert, ist auch dazu geneigt, »den Einfluss eines Substrats oder Adstrats« als Katalysator für diese Entwicklung zu betrachten.

6.1.2.3 Geschichte der samischen Präaspiration

Die Geschichte der samischen Präaspiration hängt mit der Geschichte des Stufenwechsels zusammen. Im früheren Proto-Finno-Samischen (wie auch im Proto-Finno-Ugrischen und im Protouralischen) gab es vor der Entwicklung des Stufenwechsels keine Opposition zwischen *tenues* und *mediae*. Schon zu diesem Zeitpunkt stellte jedoch der Inlaut eine Position maximalen Kontrastes dar, da hier die Opposition kurzer und langer plosiver Konsonanten (*p – pp*, *k – kk*, *t – tt*) möglich war.¹⁶⁷ In modernen samischen Sprachen entspricht dieser Opposition von zwei Gliedern eine dreigliedrige Opposition kurzer und langer, präaspirierter und nicht präaspirierter Konsonanten, vgl. nordsam. *hkk – hk – k*,¹⁶⁸ kildinsam. *hk – kk – k*.

Über Alter und ursprüngliche Form dieser Entwicklung wird in der Finno-Ugristik viel gestritten. Da ähnliche Entwicklungen auch für die ostseefinnischen Sprachen und einige samojedische Sprachen kennzeichnend sind, wurde zunächst angenommen, dass der Stufenwechsel gemeinuralisch sei.¹⁶⁹ Noch 1929 schrieb Collinder, dass über das uralische Alter des Stufenwechsels heutzutage fast alle einig seien.¹⁷⁰ Diese Hypothese ist auch heute noch verbreitet, aber sie ist nicht die einzig mögliche. Da es in mehreren finno-ugrischen Sprachen keinen Stufenwechsel gibt, wurde auch angenommen, dass die samojedischen und die finnisch-samischen Entwicklungen unabhängig von einander durchgeführt worden seien.¹⁷¹ Jene Wissenschaftler, die das Alter des Stufenwechsels nicht so hoch einschätzen wie die Anhänger von Setälä und Collinder, verlegen die Herausbildung des finnisch-samischen Stufenwechsels in die frühe protofinno-samische Periode, d. h. 1500–1000 v. Chr.¹⁷²

Zumindest die phonetische Voraussetzung des Stufenwechsels, der Unterschied zwischen einer verstärkten und einer abgeschwächten Aus-

Außer dem samojedischen kommt auch ein ketisches (jenisseisches) Substrat in Frage (KORMUŠIN: 2005, 213–214).

167 KORHONEN, M.: 1988, 274.

168 Später entwickelten sich im Westsamischen zudem lange nicht aspirierte Plosive (nD, ŋG, mB > DD, GG, BB), Kapitel 6.3.

169 SETÄLÄ: 1912, 122.

170 COLLINDER: 1929, 1.

171 Vgl. z. B. HAJDÚ: 1962, 43.

172 Vgl. z. B. LYTJIN et al.: 1975, 34.

sprache der postvokalischen Konsonanten vor offener und vor geschlossener Silbe, war jedoch wahrscheinlich für das Protouralische kennzeichnend. In den samojedischen Sprachen ist der Stufenwechsel ebenfalls mit diesem Faktor verbunden.¹⁷³ Dieser wurde im Laufe der Zeit in unterschiedlichem Umfang und nicht in allen uralischen Sprachen phonologisiert. So finden wir im Samischen ein hoch entwickeltes Stufenwechselsystem und Präaspiration als relevantes Merkmal der Verschlusslaute. In den samojedischen Sprachen gibt es einen Stufenwechsel sowie entweder eine Präaspiration oder einen Kehlkopfverschluss. Im Finnischen und in den ostseefinnischen Sprachen gibt es Stufenwechsel nur bei Verschlusslauten und keine Präaspiration. Im Chantischen, Mansischen und im Mokscha-Mordwinischen gibt es keinen Stufenwechsel und nur die Spuren einer Präaspiration, in anderen finno-ugrischen Sprachen weder Spuren eines Stufenwechsels noch einer Präaspiration.

Für das Samische wird angenommen, dass es während der ersten Etappe der Entwicklung des Stufenwechsels noch keine Präaspiration gab. Der Stufenwechsel bestand aus einer Alternation von abgeschwächten (vor geschlossener Silbe) und verstärkten (vor offener Silbe) Konsonanten. Dementsprechend gab es vier Typen von Verschlusslauten: *k*, *kk*, *ˈk*, *ˈkk*.¹⁷⁴ Welches phonologische Merkmal diese Opposition sicherstellte, ist nicht ganz klar.¹⁷⁵ Sammallahti vermutet, dass im früheren Protosamischen *p*, *t*, *k* und *pp*, *tt*, *kk* durch die Hinzufügung eines subglottalen Pulses verstärkt worden seien.¹⁷⁶ Die Abschwächung (d. h. die Lenisierung *p*, *t*, *k* > *B*, *D*, *G*) habe erst später stattgefunden.¹⁷⁷ Unklar ist auch, ob – wie in den modernen samischen Sprachen – die starke Stufe des einfachen Verschlusslautes (in unserer Bezeichnung *ˈk*) mit der schwachen Stufe der Verschlussgeminaten (in unserer Bezeichnung *kk*) zusammenfiel.¹⁷⁸

Die Annahme, dass sich die Präaspiration später als der Stufenwechsel entwickelt habe, beruht auf der Tatsache, dass es in den ostseefinnischen Sprachen zwar einen Stufenwechsel, aber keine Präaspiration gibt.

¹⁷³ Vgl. KUPER: 1987, 73.

¹⁷⁴ KORHONEN, M.: 1988, 275.

¹⁷⁵ Vgl. z. B. RAVILA: 1960; ITKONEN, E.: 1977; KORHONEN, M.: 1988; SAMMALLAHTI: 1998.

¹⁷⁶ SAMMALLAHTI: 1998: 191.

¹⁷⁷ Ebd., 193–196.

¹⁷⁸ So nimmt beispielsweise Erkki Itkonen an, dass im Ursamischen die schwache Stufe der Geminaten mit der starken Stufe der Einzelkonsonanten identisch war, vgl. ITKONEN, E.: 1946, 9; zu einer anderen Meinung vgl. KORHONEN, M.: 1988, 275.

Da aber zum einen Präaspiration verschwinden kann, wie uns z. B. die Situation im Inarismischen zeigt, andererseits das Waldnenzische eine Präaspiration aufweist, ist nicht auszuschließen, dass nicht nur der finno-ugrische Stufenwechsel, sondern auch die samische Präaspiration uralischer Herkunft ist. So wäre es denkbar, dass die Präaspiration im Ostseefinnischen infolge des Sprachkontaktes mit indoeuropäischen – vermutlich den baltischen – Sprachen verschwunden ist. Es wird angenommen, dass der Kontakt mit dem Baltischen »caused the desintegration of the Finno-Saamic protolanguage«. ¹⁷⁹ Dieser Kontakt habe zur Veränderung des phonologischen Systems des Protofinnischen geführt, so etwa zum Verlust der palatalen Konsonanten, die im Protosamischen erhalten blieben. ¹⁸⁰

Wiklund ging davon aus, dass die samische Präaspiration bereits zu protosamischer (nach seiner Terminologie urlappischer) Zeit ¹⁸¹ für dieselben Positionen kennzeichnend war wie im heutigen Nordsamischen. ¹⁸² Da aber Kildin und Ter nur in der starken Stufe der Geminaten Präaspiration aufweisen, wurde später angenommen, dass diese nicht von Anfang an dem Stufenwechsel folgte, sondern sich erst in der spätprotosamischen Periode entwickelt habe, und zwar, aufgrund der Zunahme der Intensität, zunächst nur in der starken Stufe der Geminaten. ¹⁸³

Der Stufenwechsel war ursprünglich eine positionsbedingte Erscheinung. So trat die angenommene ursprüngliche Präaspiration in der starken Stufe der Geminaten nur vor offener Silbe auf. Es wird angenommen, dass sie sich bei den anderen Verschlusslauten (der schwachen Stufe der Geminaten und der starken Stufe der einfachen Konsonanten) erst später, nämlich in den verschiedenen einzelnen samischen Sprachen, entwickelte. Dementsprechend habe sich die Präaspiration erst im Gemeinwestsamischen auf die starke Stufe der einfachen Verschlusslaute verbreitet ($\text{p}, \text{k}, \text{t} > {}^h\text{p} \text{ } {}^h\text{t} \text{ } {}^h\text{k}$). ¹⁸⁴

¹⁷⁹ SAMMALLAHTI: 1998, 2.

¹⁸⁰ Vgl. ebd. Man vermutet, dass der Stufenwechsel bereits vor der Entlehnung der baltischen Lehnwörter, d. h., vor dem angenommenen Sprachkontakt zwischen dem Baltischen und dem Protofinnischen, existierte, vgl. WIKLUND: 1896, 114–115.

¹⁸¹ Die Protosamische Zeit (oder die Zeit der samischen Grundsprache) umfasst die Periode zwischen 1000 v. Chr. und 500 oder 700 n. Chr., vgl. KORHONEN, M.: 1981, 27; AIKIO, A.: 2004, 26.

¹⁸² WIKLUND: 1896, 306.

¹⁸³ ITKONEN, T. I.: 1916, 16–25; vgl. auch KORHONEN, M.: 1988, 276.

¹⁸⁴ SAMMALLAHTI: 1998, 193. Sammallahti zufolge entwickelt sich die samische Präaspiration aus einer inhärenten Glottalisierung der geminierten Verschlusslaute und Affrikaten

Üblicherweise wird die Ausbreitung der Präaspiration auf die starke Stufe der einfachen Konsonanten und die schwache Stufe der langen Konsonanten als Folge eines analogischen Ausgleiches erklärt.¹⁸⁵ Aber es ist möglich, dass diese Entwicklung mit der Nasalassimilation zusammenhängt, d. h., mit der Entwicklung der neuen nichtpräaspirierten Verschlusslaute, vgl. **ceŋGe-* > **ce`GGe-* (nordsam. *caggat* »stützen«), **kuonDē-* > *kuo`DDē* (nordsam. *guoddit* »tragen«), **omBes* > **oBBas* (nordsam. *oppas* »ohne Öffnung«). Die Entwicklung der neuen langen stimmlosen Verschlusslaute hat zu einer Verschiebung der ursprünglichen stimmlosen und nicht präaspirierten Verschlusslaute geführt (wie z. B. in **jo`ke* > *johka* »Fluss« oder **vi`te* > *vihtta* »fünf«). Auf diese Weise wurden die ursprünglichen langen Konsonanten in der schwachen Stufe und die ursprünglichen kurzen Konsonanten in der starken Stufe präaspiriert. Für einen Zusammenhang zwischen der Verbreitung der Präaspiration und der Nasalassimilation spricht die Tatsache, dass es in den ostsamischen Gebieten, in denen keine Nasalassimilation stattfindet, keine Präaspiration in der starken Stufe der einfachen Konsonanten und in der schwachen Stufe der langen Konsonanten gibt, vgl. kildinsam. */tūndār/* »Tundra«, */loan`n`t/* »Vogel« und dementsprechend */v̥ɪdt/* »fünf« oder */jogk/* »Fluss«.¹⁸⁶

Wenn die Präaspiration zunächst eine positionsbedingte Erscheinung war, die die ursprünglichen Verschlussgeminaten vor offener Silbe kennzeichnete, ist anzunehmen, dass deren starke Stufe immer präaspiriert wurde. Phonetisch betrachtet ergibt es Sinn, dass ein zusätzliches Merkmal zur Unterscheidung der schwachen von der starken Stufe der Verschlussgeminaten gebraucht wurde, so wie für andere Phoneme andere zusätzliche Merkmale gebraucht wurden (vgl. Kapitel 6.2 zur Verschärfung).

(SAMMALLAHTI: 1998, 54). Die Präaspiration vor langen Verschlusslauten im Waldnenzischen interpretiert er ebenfalls als Reflex eines Kehlkopfverschlusses, der sich seinerseits aus einem Konsonanten entwickelt habe, vgl. SAMMALLAHTI: 1974, 24.

¹⁸⁵ Vgl. KORHONEN, M.: 1981, 1988.

¹⁸⁶ Diese Erklärung entspricht teilweise jener Marstrand's zur Entstehung der skandinavischen Präaspiration (siehe oben), die als Ursache dieser Entwicklung die Bewahrung des Unterschieds zwischen alten und neuen langen Konsonanten annimmt. Aber während es keine Indizien dafür gibt, dass eine solche Unterscheidung in den skandinavischen Sprachen jemals existierte (sowohl die alten als auch die neuen langen Konsonanten zeigen hier Präaspiration, vgl. *dotter* < **do:htiR*, *drikka* < **drinkan*), zeigt die Tatsache, dass im Samischen die neuen langen Konsonanten keine Präaspiration aufweisen, dass diese Erklärung für das Samische gelten kann.

Sollte die Präaspiration im Samischen bereits uralischer Herkunft sein, ist sie in jedem Fall sehr viel älter als die skandinavische Präaspiration. Selbst wenn jene Forscher Recht haben, die sie auf die protosamische Zeit (1000 v. Chr. bis 500 n. Chr.) datieren, dürfte sie älter als die skandinavische sein. Wenn also ein Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen besteht, dürfte es sich eher um einen samischen Einfluss auf die skandinavischen Sprachen als um einen skandinavischen Einfluss auf das Samische handeln.

6.1.3 Der Zusammenhang zwischen samischer und skandinavischer Präaspiration

Die Ähnlichkeit zwischen der samischen und der skandinavischen Präaspiration blieb in der Forschung nicht unbemerkt. Es gibt vier verschiedene Annahmen über die Art des Verhältnisses zwischen den beiden: parallele Entwicklung, gemeinsames Substrat, Entlehnung Skandinavisch > Samisch, Entlehnung Samisch > Skandinavisch.

Koškin hält die Herausbildung der Präaspiration im Samischen und Skandinavischen für eine Parallelentwicklung. Als Beweis für seine Annahme führt er die Präaspiration in anderen uralischen Sprachen (siehe oben, Abschnitt 6.1.2.2) an.¹⁸⁷ Dass es sich bei der samischen Präaspiration um eine autochthone Entwicklung handle, meinen auch die meisten Finno-Ugristen.¹⁸⁸ Kylstra erwähnt in seinem sehr ausführlichen Artikel, in dem er die skandinavische Präaspiration mit der samischen vergleicht, ebenfalls die Möglichkeit einer Parallelentwicklung,¹⁸⁹ berücksichtigt aber auch die Möglichkeit eines gemeinsamen Substrats.¹⁹⁰ In seinem zehn Jahre später erschienenen Artikel über skandinavisch-samische Parallelen, in dem er hauptsächlich den skandinavischen Umlaut mit der samischen Metaphonie vergleicht, aber auch Präaspiration, Nasalassimilation und die Entwicklung der präokklusiven Konsonanten als Parallelen erwähnt, ist er jedoch sehr viel vorsichtiger in seinen Schlussfolgerungen. So stellt er am Ende des Artikels die Frage, ob »die besprochenen Phänomene als Parallelen bezeichnet werden können – und im Falle einer

¹⁸⁷ Vgl. KOŠKIN: 1964; 1966.

¹⁸⁸ Von WIKLUND: 1896 bis SAMMALLAHTI: 1998.

¹⁸⁹ KYLSTRA: 1972, 379.

¹⁹⁰ Ebd., 381–382.

bejahenden Antwort – ob ein ursächlicher Zusammenhang nachgewiesen werden könnte«. ¹⁹¹ An anderer Stelle stellt er die Frage, ob diese Erscheinungen »im Sinne des ›Sprachbundes‹ und der ›Areallinguistik‹ zusammengestellt werden können«, ¹⁹² erklärt jedoch nicht, was er damit meint. Es scheint, dass bei Kylstra, wie auch bei vielen anderen Sprachforschern, mit dem Begriff »Sprachbund« nur ähnliche Merkmale nichtverwandter, aber benachbarter Sprachen gemeint sind.

Noch früher hat Liberman betont, dass »all parallels between preaspiration in Scandinavian and Lapp must be drawn with utmost caution«. ¹⁹³ Er betrachtet die Präaspiration im Skandinavischen und Samischen nicht als typologisch parallele Entwicklungen, sondern sucht einen kausalen Zusammenhang zwischen ihnen. So diskutiert er die Möglichkeit eines alten Sprachbundes oder einer »inner relation between Germanic and Lapp«, ¹⁹⁴ ohne jedoch diesen Gedanken weiter zu entwickeln.

Die Möglichkeit einer parallelen Entwicklung erwähnt auch Wagner, der die Präaspiration als Ausdruck derselben Tendenz zur Verstärkung betrachtet wie die Entwicklung $nn > dn$, $mm > bm$, $\eta\eta > g\eta$, $jj > dj$. ¹⁹⁵ Seiner Ansicht nach sind Entwicklungen wie die der Präaspiration oder der Verschärfung von jj , nn , mm , die er nicht nur im Samischen und im Westskandinavischen, sondern auch im Schottisch-Gälischen findet, Ausdruck derselben Tendenz zur Herausbildung eines sekundären Druckzentrums zwischen dem Vokal und dem folgenden Konsonanten. ¹⁹⁶ Er weigert sich jedoch, die Präaspiration im Samischen, Westskandinavischen, Schottisch-Gälischen und Samojedischen als Parallelentwicklungen zu betrachten, weil Präaspiration typologisch zu selten vorkomme; ¹⁹⁷ auch der Begriff des Substrates, der »auf einer einseitigen Sprachauffassung beruht, nützt hier nicht viel«. ¹⁹⁸ Für ihn ist die Sprachlandschaft »eine Konstante, innerhalb welcher gleiche oder ähnliche Lautentwicklungen immer wieder zu ganz verschiedenen Zeiten stattfinden können

¹⁹¹ KYLSTRA: 1985, 17.

¹⁹² Ebd., 15.

¹⁹³ LIBERMAN: 1971b, 274.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ WAGNER: 1964.

¹⁹⁶ Ebd., 29.

¹⁹⁷ Ebd., 84.

¹⁹⁸ Ebd.

[...]«. ¹⁹⁹ Diese Sprachkonstante erscheint bei Wagner als eine mystische Tendenz, die sich ständig wiederholt. Die Antwort auf die Frage, woran das liegen kann, überlässt er den »Substratspezialisten«. ²⁰⁰

Bevor man jedoch den Einfluss eines unbekannten Substrats annimmt, sollte man zunächst versuchen herauszufinden, ob die oben genannten Parallelen zwischen dem Samischen, dem Skandinavischen und dem Schottisch-Gälischen nicht durch Sprachkontakt zwischen diesen Sprachen erklärt werden könnten. Diese Schlussfolgerung geht deutlich aus Wagners Arbeit hervor, ohne dass er selbst sie ausspricht.

Posti hat angenommen, dass sich die samische Präaspiration auf den Kontakt mit dem Skandinavischen zurückführen lasse. ²⁰¹ Er spricht jedoch nicht von einer direkten Entlehnung der skandinavischen Präaspiration ins Samische, sondern schlägt eine kompliziertere Konstruktion vor. Danach hätten die Samen nicht die skandinavische Präaspiration, sondern die skandinavische Postaspiration entlehnt. In seiner Rekonstruktion spielt das Inarisamische, das anstelle der Präaspiration eine Postaspiration in gleicher Position aufweist, eine entscheidende Rolle. Als primäre Entwicklung nimmt er die Entlehnung der Postaspiration aus dem Skandinavischen ins Samische an, wo es später zu der Entwicklung der Präaspiration gekommen sei. ²⁰² Die skandinavische Präaspiration, die er ins 10. Jahrhundert datiert, ²⁰³ habe ihrerseits dieselbe Entwicklung durchgemacht, aber früher als das Samische. Posti datiert die samische Präaspiration dementsprechend auf eine weit spätere Zeit als die anderen Finno-Ugristen. Seine Hauptargumente für diese These sind die geographische Verbreitung der skandinavischen Präaspiration, ein angenommenes hohes Prestige des Skandinavischen sowie die Unwahrscheinlichkeit einer parallelen Entwicklung. ²⁰⁴ Das geographische Argument ist für ihn sehr wichtig. Er erkennt die Möglichkeit eines samischen Einflusses bei der Entwicklung der Präaspiration in den nördlichsten skandinavischen Mund-

¹⁹⁹ Ebd., 43.

²⁰⁰ Ebd., 85. Die Möglichkeit eines nordwesteuropäischen Substrats wurde später besonders von seinem Schüler Kylstra betont, vgl. KYLSTRA: 1985.

²⁰¹ POSTI: 1954.

²⁰² Ebd., 205.

²⁰³ Ebd., 207.

²⁰⁴ Ebd., 204–205.

arten (Arjeplog und Vilhelmina)²⁰⁵ und schreibt sogar von einem möglichen samischen Einfluss auf die Entwicklung der Präaspiration in Härjedalen und Gudbrandsdalen.²⁰⁶ Aber das Vorhandensein der Präaspiration in jenen skandinavischen Gebieten, die vom samischen Territorium weit entfernt sind, macht für ihn die Annahme eines samischen Einflusses auf das Skandinavische unwahrscheinlich.²⁰⁷

Postis Hypothese eines skandinavischen Einflusses auf die Entwicklung der samischen Präaspiration wurde kürzlich ohne zusätzliche Argumentation von Hansson wiederholt.²⁰⁸ Die Tatsache, dass das frühere Verbreitungsgebiet der Samen viel größer war als das heutige²⁰⁹ wird von Posti und Hansson ebenso wenig erwähnt wie die Möglichkeit einer Verbreitung des samischen Merkmals innerhalb der skandinavischen Sprachen.

Dabei wurde ein wichtiger Einwand gegen Postis Annahme bereits von Wagner angeführt, der bemerkt, dass der Stufenwechsel, mit dem die Präaspiration im Samischen zusammenhängt, im samischen Lautsystem »tief begründet ist«.²¹⁰ Auch Liberman bezweifelt, dass die samische Präaspiration eine einfache Entlehnung aus dem Skandinavischen sein kann, vor allem, weil die samische Präaspiration »too deep and too intimate« mit der morphologischen Struktur des samischen Wortes verbunden sei.²¹¹ Das wichtigste Argument Postis bleibt somit das vermutlich implizit angenommene niedrigere Prestige der Samen, obwohl es anscheinend die von ihm vermutete Entlehnung der Präaspiration in nördliche skandinavische Mundarten nicht verhindert hat.

Besonders wichtig bei der Bestimmung des Verhältnisses zwischen der samischen und der skandinavische Präaspiration ist das zeitliche Argument. In fast allen Rekonstruktionen erscheint die samische Präaspi-

205 Die Präaspiration in einigen nordfinnischen Mundarten in Schweden (Meänkieli) sowie in der nordfinnischen Mundart von Nattavaara erklärt Posti ebenfalls als Resultat eines samischen Einflusses, vgl. POSTI: 1954, 203.

206 Ebd., 203. Nach einer Beschreibung der Präaspiration in Härjedalen und Gudbrandsdalen erklärt Posti: »At first sight one may perhaps feel inclined to assume that this feature is also due to lapp influence«, dagegen spreche jedoch das Vorhandensein einer Präaspiration in Westskandinavien.

207 Ebd., 203.

208 HANSSON: 2001; vgl. auch ANDERSEN, H.: 2002, 27.

209 Vgl. dazu Teil II dieses Buches.

210 WAGNER: 1964, 54.

211 LIBERMAN: 1971b, 275.

ration älter als die skandinavische (vgl. Abschnitt 6.1.1.5 und 6.1.2.3). Dafür spricht u. a. auch die Tatsache, dass Präaspiration oder ihre Reflexe auch für weitere uralische Sprachen kennzeichnend sind, während sie mit Ausnahme der skandinavischen Sprachen in keiner germanischen Sprache zu finden ist. Es bleiben demnach nur zwei Möglichkeiten, das Verhältnis zu erklären: Entweder haben wir es mit einer Parallelentwicklung, oder aber mit einem samischen Einfluss auf das Skandinavische zu tun. Eine parallele Entwicklung einer typologisch seltenen Erscheinung in zwei benachbarten Sprachen erscheint jedoch wenig wahrscheinlich.

Schon Wagner hat viel Material gesammelt, das für eine ursprünglich samische Herkunft der Präaspiration im Skandinavischen und im Schottisch-Gälischen spricht. So hat er festgestellt, dass die mit der Anfangsbetonung zusammenhängende Strukturierung des Wortes, die sich u. a. in der Präaspiration und im Klusilvorschlag der Sonorlauten ausdrückt, »im Lappischen konsequenter, exzessiver und systematischer durchgebildet ist als in irgendeiner anderen nordeuropäischen Sprache mit dynamischer Erstsilbenbetonung«.²¹² Wagner nahm zudem einen historischen Zusammenhang zwischen der isländischen und der samischen Phonetik an²¹³ und schrieb sogar in Bezug auf die Präaspiration von einer »Lappisierung« der phonetischen Realisation der indoeuropäischen Verschlusslaute im Isländischen.²¹⁴ Das Wort »lappisiert« lässt er jedoch in Anführungsstrichen stehen. Er versteht unter diesem Begriff nicht einen direkten samischen Einfluss auf das Isländische, sondern eine Tendenz im gemeinsamen Sprachraum, die sich ständig wiederhole und mal da, mal dort in verschiedenen benachbarten Sprachen auftauche.²¹⁵

Die Möglichkeit eines samischen Einflusses bei der Entwicklung der skandinavischen Präaspiration wurde im Jahre 2000 von mir und meinem Schüler Michael Rießler angenommen.²¹⁶ Später hat Rießler diese Annahme in einer Reihe von Publikationen thematisiert und mit Argumenten untermauert.²¹⁷ Seine Argumente sind das Alter der samischen Präaspiration, ihre typologische Seltenheit sowie die frühere, sehr viel weiter

²¹² WAGNER: 1964, 85.

²¹³ Ebd., 53.

²¹⁴ Ebd., 50.

²¹⁵ Ebd., 43.

²¹⁶ KUSMENKO u. RIEßLER: 2000, 219. Später finden wir diese Idee auch bei Kalevi Wiik, vgl. WIİK: 2002, 230.

²¹⁷ RIEßLER: 2004a; 2004b.

nach Süden reichende Verbreitung der Samen. Rießlers Hypothese beruht auf der Annahme eines Interferenzphänomens: Seiner Ansicht nach erschien die Präaspiration zunächst in den skandinavischen Dialekten der skandinavisierten Samen und verbreitete sich später in die genuin skandinavischen Gebiete.²¹⁸ Wenn meine weiter oben geäußerte Annahme richtig ist, dass sich der westjütländische Stoß aus der Präaspiration entwickelt hat (vgl. Abschnitt 6.1.1.2), war die Verbreitung der Präaspiration sogar bis nach Südschweden möglich (vgl. dazu auch die Verbreitung der Präaspiration in südschwedischen Dialekten, Abschnitt 6.1.1).

Ein sehr wichtiges Argument für eine fremde Herkunft der skandinavischen Präaspiration und eine natürliche Entwicklung desselben Phänomens im Samischen, das zudem Wagners These einer tiefen Verwurzelung der Präaspiration im Samischen²¹⁹ unterstützt, ist das folgende: In allen germanischen Sprachen ist der Anlaut die Position des maximalen Kontrasts. Dazu kommt eine deutliche Tendenz, den Kontrast im In- und Auslaut zu reduzieren.²²⁰ In den uralischen Sprachen stellt umgekehrt der Anlaut die Position minimalen Kontrasts dar, während der Kontrast im Inlaut maximal auftritt. Es wäre demzufolge natürlich zu erwarten, dass die für die germanischen Sprachen charakteristische Postaspiration im Anlaut und die in mehreren uralischen Sprachen auftretende Präaspiration im Inlaut als kontrastierende Merkmale auftreten. Tatsächlich ist gerade dies der Fall: Alle germanischen Sprachen besitzen eine Postaspiration im Anlaut, und in einigen von ihnen (Isländisch, Dänisch) ist sie das einzige relevante Merkmal, das *tenuis* und *mediae* unterscheidet. In den meisten uralischen Sprachen gibt (oder gab) es keinen Kontrast zwischen *tenuis* und *mediae* im Anlaut, dagegen aber ein stark entwickeltes Kontrastsystem im Inlaut, das besonders reich im Samischen vertreten ist.

Die Präaspiration, die in allen samischen Sprachen phonologisch relevant ist, erscheint nicht nur synchron, sondern auch diachron als natürliche Folge des Kontrastes im Inlaut: Sie ist historisch betrachtet ein Merkmal, das die starke von der schwachen Stufe der Verschlussgeminaten unterscheidet (vgl. Abschnitt 6.1.2.3) und damit viel natürlicher in das morphonologische System des Samischen inkorporiert als in das der

²¹⁸ RIEßLER: 2004a, 179–180.

²¹⁹ WAGNER: 1964, 54.

²²⁰ Diese Entwicklung entspricht typologisch jener in den silbischen Sprachen Südostasiens, vgl. KUSMENKO: 1991b, 154–157.

skandinavischen Sprachen. Im Protosamischen (und noch immer im Ostsamischen) stellt sie eine natürliche Folge der Verstärkung der plosiven Geminaten dar (Präaspiration in der starken Stufe gegenüber keiner Präaspiration in der schwachen Stufe). Im Gemeinskandinavischen hingegen war die Präaspiration phonologisch nicht relevant. Sie wurde später in verschiedenen skandinavischen Gebieten zu unterschiedlichen Zeiten phonologisiert und steht entweder mit der Konsonantenverschiebung (wie im Südisländischen und Südfäröischen) oder mit der Quantitätsverschiebung (wie in Vemdal und auf Kökar) in Verbindung. Dass die Konsonantenverschiebung im Südisländischen und im Südfäröischen späteren Datums ist, wird durch den Vergleich mit den nordisländischen und nordfäröischen Mundarten klar. Es ist möglich, dass der Sprachwechsel Samisch > Skandinavisch in einigen Mundarten in Zentral- und Nordskandinavien mit der Dephonologisierung der Opposition stimmhaft – stimmlos zu tun hat (in diesen Mundarten sind alle ursprünglich stimmhaften Konsonanten stimmlos geworden) und zur Entwicklung der Opposition aspiriert – nicht aspiriert geführt hat, wobei alle Verschlusslaute im Anlaut postaspiriert und im In- und Auslaut präaspiriert sind.

Noch ein weiteres Merkmal spricht für den Zusammenhang zwischen der skandinavischen und der samischen Präaspiration. Wir haben gesehen, dass im skandinavischen Sprachgebiet die Präaspiration von langen Verschlusslauten am weitesten verbreitet ist. Dieses Merkmal ist inzwischen sogar für die Peripherie des Verbreitungsgebiets kennzeichnend (vgl. die inselskandinavische Präaspiration und den westjütländischen Stoß), was dafür spricht, dass die ursprüngliche Position der Präaspiration im skandinavischen Sprachgebiet zwischen Vokal und langem stimmlosem Verschlusslaut lag. In der Position zwischen Vokal und kurzem stimmlosem Verschlusslaut (wie in mehreren schwedischen und norwegischen Mundarten) ist die Präaspiration der Verbreitung nach zu schließen sekundär. Diese Reihenfolge der Herausbildung der Präaspiration im Skandinavischen entspricht der für das Samische angenommenen, wo sie ursprünglich nur in der starken Stufe der Geminaten auftrat (vgl. oben, Abschnitt 6.1.2.3).

Es ist demnach anzunehmen, dass während der ersten Periode des Sprachwechsels Samisch > Skandinavisch zunächst nur die langen stimmlosen Verschlusslaute (sowohl in langen als auch in überlangen Silben) präaspiriert wurden, weil nur sie mit der starken Stufe der Verschlussgeminaten im Samischen assoziiert wurden, während skandinavisches

stimmloses einfaches intervokalisches *p*, *t*, *k* mit der schwachen Stufe der samischen Geminaten oder mit der starken Stufe der einfachen Konsonanten assoziiert wurde;²²¹ beide wurden im Samischen erst später präaspiriert. So lässt sich erklären, dass skandinavisches *pp*, *tt*, *kk* früher als *p*, *t*, *k* präaspiriert wurde und sich weiter als diese verbreiten konnte.

Es gibt noch ein Indiz, das für eine samische Herkunft der skandinavischen Präaspiration spricht. In schwedischen und norwegischen Mundarten mit Präaspiration wurde eine besondere Realisation der langen nicht präaspirierten Verschlusslaute beobachtet. Sie weisen einen stimmhaften Anfang und ein stimmloses Ende auf: [bp], [dt], [gk]. Eine solche Aussprache wurde von Hesselman²²² für die uppländischen Mundarten und von Schagerström in Bezug auf die Gräsömundart ausführlich beschrieben.²²³ Eine ähnliche Aussprache ursprünglicher langer stimmhafter Verschlusslaute finden wir auch in Nordschweden,²²⁴ wo die Präaspiration besonders stark ist, sowie auch in den norwegischen Mundarten mit Präaspiration.²²⁵ Die Realisation präaspirierter und nicht präaspirierter langer Konsonanten geschieht also in diesen Mundarten als [^ht:], [^hk:], [^hp:] versus [dt], [gk], [bp].

Die besondere Realisation der ursprünglichen langen stimmhaften Verschlusslaute mit stimmhaftem Anfang und stimmlosem Ende entspricht der Realisation der entsprechenden langen nicht präaspirierten Verschlusslaute in allen samischen Sprachen. Auch dort wird der erste Teil stimmhaft, der zweite stimmlos realisiert, vgl. nordsam. *oabbá* /oabpá/ »Schwester«, *gáddi* /gadt/ »Strand«, *ágga* /ágka/ »Ausrede«.²²⁶ Im Süd- und Kildinsamischen wird diese Besonderheit sogar in der Schrift bezeichnet, vgl. die Schreibung der langen nicht präaspirierten Verschlusslaute als *bp*, *dt* und *gk* im Südsamischen und als *ōn* (bp), *ðm* (dt), *εk* (gk) im Kildinsamischen.

Die Opposition zwischen präaspirierten und nicht präaspirierten langen Verschlusslauten wird also sowohl in den samischen Sprachen als

221 Die Finnen geben noch heute schwedisches kurzes *p*, *t*, *k* als lange Konsonanten wieder, vgl. finnlandsschwedische Formen wie /bo:tɑr/, /bo:k:/ (schw. *båtar*, *bok*); Beispiele nach REUTER: 1973, 214–215.

222 HESSELMAN: 1905.

223 SCHAGERSTRÖM: 1945–1949, 5, 36, 40, 59.

224 RUTBERG: 1924.

225 REITAN: 1930; MARSTRANDER: 1932.

226 BARTENS: 1989, 18.

auch in den entsprechenden schwedischen und norwegischen Mundarten als [ht:], [hk:], [hp:] versus [dt], [gk], [bp] realisiert. Die Ähnlichkeit liegt demnach nicht allein in der Präaspiration, sondern auch in der Realisation des zweiten Gliedes der Opposition. Dementsprechend kann nicht nur das Merkmal Präaspiration, sondern die gesamte Realisation dieser Opposition in den nord- und mittelskandinavischen Mundarten als Produkt samischer Interferenz betrachtet werden.²²⁷

Die Verbreitung der Präaspiration über den gesamten skandinavischen Sprachraum zeigt, dass sie sich bereits in der frühen gemeinskandinavischen Epoche entwickelt haben muss. Sie war ursprünglich für die skandinavische Sprache im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet in Zentralschweden und Zentralnorwegen kennzeichnend (vgl. die heutige Präaspiration im schwedischen Uppland (Gräsö) und im norwegischen Oppland). Von der skandinavischen Sprache der Samen in diesem Gebiet ausgehend verbreitete sie sich weiter nach Süden und Westen. Zeitlich fällt die erste Stufe dieser Entwicklung mit der Herausbildung des ersten samischen Interferenzmerkmals im Skandinavischen, dem Verlust der Präfixe, zusammen. Die zweite Stufe fällt mit der Entwicklung der agglutinierenden Merkmale im Skandinavischen zusammen.

Ihrer Verbreitung nach unterscheidet sich die Präaspiration nicht von den anderen gemeinskandinavischen Merkmalen, die ich als Interferenzphänomene betrachte: Präfixverlust, suffigiertes *s(k)*-Medium, Suffigierung der Negation und des bestimmten Artikels. Alle diese Merkmale entwickelten sich im Gemeinskandinavischen, vor der Landnahme Islands.

Wir können also zusammenfassen, dass 1. die Beschränkung der Präaspiration auf die skandinavischen unter den germanischen Sprachen sowie das Vorhandensein desselben Phänomens sowohl im Samischen als auch in anderen uralischen Sprachen, 2. die typologische Seltenheit der Präaspiration, 3. das höhere Alter der samischen Präaspiration gegenüber der skandinavischen, 4. die natürlichere synchrone und diachrone Inkorporierung des Merkmals in das samische morphonologische System als in das skandinavische und 5. die der angenommenen samischen Chronologie entsprechende allmähliche Verbreitung der Präaspiration im Skandinavischen von ursprünglich nur langen auf andere stimmlose Ver-

²²⁷ Källskog meint, dass das Verschwinden der ursprünglichen Opposition *tenues* versus *media* im nordschwedischen Dialekt von Överkalix durch finnische Interferenz bedingt sei (KÄLLSKOG: 1992, 132).

schlusslaute dafür sprechen, dass es sich bei der skandinavischen Präaspiration um ein samisches Interferenzphänomen handelt.

Die erste Stufe dieser Entwicklung (Präaspiration in den von Samen gesprochenen skandinavischen Varietäten) und sogar die zweite Stufe (Verbreitung des Phänomens in die skandinavischen Mundarten), von der wir annehmen, dass sie noch zu gemeinskandinavischer Zeit in Mittelskandinavien stattgefunden hat, ist noch heute in Nordskandinavien zu beobachten: Dass Präaspiration als Interferenzphänomen für die skandinavische Sprache der Samen kennzeichnend ist, ist ein bekanntes Phänomen, vgl. z. B. Formen wie norw. *gutten* und *takk*, in samischer Aussprache /guhtn/ und /tahk:/,²²⁸ sowie skandinavische Lehnwörter im Samischen wie etwa nordsam. *dohkka* (von schw. *docka* »Puppe«), *háhtta* (von schw. *hatt* »Hut«). Die Verbreitung dieses Merkmals in die schwedische Mundart von Arjeplog wurde von Wallström gezeigt, vgl. besonders seine Anmerkung, dass Präaspiration nach kurzen Vokalen besonders stark bei Sprechern ist, die auch Samisch beherrschen.²²⁹ Dass die nordskandinavische Präaspiration ein samisches Interferenzphänomen darstellt, wird nicht einmal von jenen Forschern verneint, die ansonsten einen skandinavischen Einfluss bei der Herausbildung der samischen Präaspiration annehmen.²³⁰

Aber um die Annahme eines nordwesteuropäischen Substrats ganz auszuschließen, müssen wir noch die schottisch-gälische Präaspiration und den Kehlkopfverschluss im Englischen betrachten.

6.1.4 Präaspiration im Schottisch-Gälischen und *glottal stop* im Englischen

Im nordwesteuropäischen Areal kommt Präaspiration nicht nur im Samischen und in den skandinavischen Sprachen, sondern auch im Schottisch-Gälischen vor. Das Englische weist zwar keine Präaspiration auf, dafür aber einen Kehlkopfverschluss (*glottal stop*), der seiner Bildung und Position nach der skandinavischen Präaspiration entspricht.

²²⁸ JAHR: 1982, 315.

²²⁹ WALLSTRÖM: 1943, 24–25.

²³⁰ POSTI: 1954, 203; HANSSON: 2001, 159.

Die schottisch-gälische Präaspiration ist phonologisch relevant.²³¹ Dabei entspricht die Opposition präaspiriert – nicht präaspiriert wie im Isländischen der ursprünglichen Opposition stimmhaft – stimmlos. Den irischen stimmhaften *mediae* entsprechen im Schottisch-Gälischen stimmlose *mediae*. Die ursprünglichen *tenues* im Anlaut sind postaspiriert und im Inlaut präaspiriert, vgl. schottisch-gälisch /khrohk/ oder /khroxk/ »Feld« (zu ir. *croc* »Berg«), /sLaht/, /slaxt/ »Rute, Stock« (zu ir. *slat*), /mah:k/, /max:k/ »Sohn« (zu altir. *macc*).²³² Postvokalische Sonoranten vor ursprünglichem *p*, *t*, *k* werden genau wie im Isländischen und Samischen stimmlos.²³³ In einigen schottisch-gälischen Dialekten hat sich die Präaspiration, wie in einigen samischen und skandinavischen Mundarten, zu einem /x/-Phonem entwickelt.²³⁴

Die Ähnlichkeit zwischen der schottisch-gälischen und der isländischen Präaspiration ist so groß und das Phänomen typologisch so selten, dass es natürlich ist, einen historischen Zusammenhang zwischen diesen Erscheinungen anzunehmen. So hat Marstrander angenommen, dass die schottisch-gälische Präaspiration sich unter dem skandinavischen Einfluss zur Wikingerzeit, und zwar nicht früher als im 10. Jahrhundert, entwickelt habe.²³⁵ Während diese Annahme inzwischen fast überall anerkannt ist,²³⁶ wurde der englische *glottal stop* bisher nie als Resultat eines skandinavischen Einflusses betrachtet, obwohl die geographische und teilweise distributionelle Ähnlichkeit zum westjütländischen Stoß auffällt. Die Präglottalisierung im amerikanischen Englisch wurde vor kurzem ausführlich von Andersen beschrieben, dessen Muttersprache Westjütländisch ist. Er hat festgestellt, dass die Präglottalisierung im Amerikanischen »for all tense obstruents in syllable final position« vorkomme.²³⁷ Damit entspricht sie typologisch der Verbreitung der samischen und der

231 WAGNER: 1964, 76–77.

232 MARSTRANDER: 1932, 299; WAGNER: 1964, 75.

233 Ebd., 81; HELGASSON: 2002, 98.

234 MARSTRANDER: 1932; HELGASSON: 2002, 95. Zur Verbreitung und Realisation der Präaspiration im Schottisch-Gälischen vgl. Karte 3–7 bei HELGASON: 2002, 96. Zu Literatur zu schottisch-gälischer Präaspiration vgl. ebd., 96–98. Über die Präaspiration im Irischen gibt es nur wenig Informationen, vgl. ebd., 98–99.

235 MARSTRANDER: 1932, 298; vgl. auch BORGSTRÖM: 1974, 102. Wagner schreibt, dass Marstrander das Problem »im wesentlichen gelöst hat« (WAGNER: 1964, 56).

236 Vgl. z. B. ebd.

237 ANDERSEN, H.: 2002, 22.

festlandskandinavischen Präaspiration, die sowohl nach kurzen als auch nach langen Vokalen vorkommt.

Phonologisch nimmt die englische Präglottalisierung nicht dieselbe Stellung ein wie die isländische, samische und schottisch-gälische Präaspiration oder der westjütländische Stoß. Sie entspricht eher der phonologisch irrelevanten und fakultativen Präaspiration im Schwedischen und Norwegischen. Eine Geschichte der englischen Präglottalisierung ist noch nicht geschrieben, es wurde jedoch bereits angenommen, dass sie genau wie die dänische Präglottalisierung indoeuropäischer oder gemeingermanischer Herkunft sein könnte.²³⁸ Es könnte jedoch auch sein, dass sich die englische Präglottalisierung aus einer Präaspiration entwickelt hat, die ihrerseits als Resultat des skandinavischen Einflusses entstanden war. Dementsprechend könnte es zur Zeit, als das Englische noch lange Konsonanten besaß, eine Präaspiration gegeben haben, die sich mit der Entwicklung der Korrelation der Anschlussart und der Verkürzung der langen Konsonanten genau wie im Dänischen zu einem Kehlkopfverschluss entwickelte (vgl. Abschnitt 6.1.1.2).

Da wir die Entwicklung der Präaspiration im Skandinavischen in die erste Phase des Gemeinskandinavischen datieren, dürften die Skandinavier, vor allem Dänen, die die britischen Inseln besiedelten, bereits die aus dem Samischen entlehnte Präaspiration besessen haben. Wie groß der skandinavische Einfluss zur Wikingerzeit auf das Englische war, muss hier nicht weiter beschrieben werden. Andersen nennt Marstranders Annahme eines skandinavischen Einflusses bei der Entwicklung der schottisch-gälischen Präaspiration aufgrund der zahlreichen in diesem Gebiet zu findenden skandinavischen Ortsnamen »a good hypothesis«.²³⁹ Die Zahl der skandinavischen Lehnwörter und Ortsnamen ist in England jedoch nicht kleiner als in Schottland. Es scheint mir daher nicht weniger wahrscheinlich, auch die englische Präglottalisierung als skandinavisches Substratphänomen zu betrachten.

Wir sehen also, dass Wagner Recht hatte, wenn er von einem historischen Zusammenhang zwischen der schottisch-gälischen, skandinavischen und samischen Präaspiration schrieb.²⁴⁰ Man sollte zu diesen Erscheinungen jedoch noch die dänische und englische Präglottalisierung

²³⁸ Vgl. KORTLAND: 1985, 197.

²³⁹ ANDERSEN, H.: 2002, 27.

²⁴⁰ WAGNER: 1964.

hinzufügen. Entgegen Wagners Annahme lässt sich dieser Zusammenhang jedoch nicht auf eine allgemeine, sich wiederholende Tendenz zurückführen, sondern auf eine Folge von Sprachkontakten, die sich folgendermaßen rekonstruieren lässt: (Uralisch), Protosamisch > Gemeinskandinavisch > Schottisch-Gälisch, Altenglisch. Die ursprünglich samische Präaspiration, die sich in den uralischen Sprachen als ein mit dem Stufenwechsel zusammenhängendes Phänomen entwickelte, kam zunächst als Interferenzphänomen ins Gemeinskandinavische, von wo sie sich in der Wikingerzeit sowohl ins Schottisch-Gälische als auch ins Englische weiter verbreitete. In den germanischen Sprachen mit Geminatenverkürzung (Dänisch, Englisch) veränderte sie sich später zu einem Kehlkopfverschluss. Auf diese Weise, wie unwahrscheinlich dies auf den ersten Blick erscheinen mag, können wir die Spuren einer ursprünglich samischen Interferenz bis ins amerikanische Englisch verfolgen.

Die samische Präaspiration war als Produkt des Stufenwechsels nur für die Verschlusskonsonanten kennzeichnend. Diese sind jedoch nicht die einzigen Konsonanten, die eine qualitative Veränderung aufweisen. So erfuhren die samischen Nasale und *j* im Zusammenhang mit dem Stufenwechsel ebenfalls eine qualitative Veränderung, bei welcher sich eine Verschlussphase entwickelt. Betrachten wir näher, ob die skandinavischen Sprachen entsprechende Entwicklungen aufweisen und, wenn ja, in welchem Zusammenhang sie mit den samischen Entwicklungen stehen.

6.2 Verschärfung

Unter Verschärfung verstehe ich die Entwicklung eines Verschlusselements bei Frikativen oder Sonoranten. Im skandinavischen Sprachraum werden die folgenden Entwicklungen als Verschärfung betrachtet: *jj* > *ggj*, *ww* > *ggv*, *nn* > *dn*, *ll* > *dl*, *mm* > *bm*. Wagner betrachtet diese Entwicklungen in den skandinavischen Sprachen, wie auch die der Präaspiration, als Resultat einer phonetischen Tendenz, die für das ganze nordwesteuropäische Areal kennzeichnend sei. Diese Tendenz, die in der »Bildung eines sekundären konsonantischen Zentrums in der Fuge zwischen Vokal und Konsonant« bestehe,²⁴¹ mache sich in verschiedenen Sprachen des nordwesteuropäischen Areals, und zwar in den samischen Sprachen,

²⁴¹ Ebd., 30.

im Schottisch-Gälischen und im westskandinavischen Sprachraum, zu verschiedenen Zeiten bemerkbar.²⁴² Auf die Frage, aus welchem Grund diese Entwicklung vonstatten ging, gibt Wagner keine definitive Antwort. Der Gedanke an ein gemeinsames Substrat in allen genannten nordwest-europäischen Sprachen tritt allerdings bei Wagner deutlich hervor.²⁴³ Nur in einem Fall nimmt er einen direkten Einfluss von einer Sprache auf eine andere an. Dabei handelt es sich um den von Marstrander angenommenen wikingerezeitlichen Einfluss des Norwegischen auf die inselkeltischen Sprachen, die ähnliche Verschärfungen aufweisen wie die skandinavischen, vgl. *nn* > *dn*, *mm* > *bm*, *ll* > *dl* in Manx, *nn* > *dn*, *mm* > *bm* in Cornwall und *rl*, *rn* > *dl*, *dn* im irischen Englisch in Dublin.²⁴⁴ Wagner akzeptiert diese Erklärung.²⁴⁵ Wenn Marstrander und Wagner Recht haben, bleibt uns nur, das Verhältnis zwischen der skandinavischen und der samischen Verschärfung festzustellen.

6.2.1 Verschärfung *jj* > *ggj*, *ww* > *ggv* in den skandinavischen Sprachen

Die bekannteste Verschärfung in den skandinavischen Sprachen ist die Entwicklung einer Verschlussphase bei den langen Halbvokalen /jj/ und /ww/. Die Reflexe dieser Entwicklung werden im Altisländischen als *ggj* (< /jj/) und *ggv* (< /ww/) wiedergegeben. Eine ähnliche Entwicklung ist auch für das Gotische kennzeichnend, wo die schriftliche Bezeichnung der Reflexe von /jj/ und /ww/ als *ddj* und *ggw* erscheint. Man nimmt zunächst eine Dehnung der ursprünglichen Halbvokale /j/ und /w/ an, mit späterer Entwicklung von /jj/ und /ww/ zu Verschlusslauten. In den westgermanischen Sprachen ist diese Veränderung ausgeblieben, vgl. got. *twaddje*, altisl. *tveggja* mit ahd. *zweio* »zweier« (von protogerm. **tuaio*, Gen. Sg. von **tuai* »zwei«), got. *daddjan*, altschw. *däggia* mit ahd. *tāju* »stille (1. Ps. Sg.)« (von *tāen* »stillen«), got. *skuggwa* »Spiegel«, altisl. *skuggi* »Schatten« mit ahd. *scuwo* »Schatten«.²⁴⁶ Diese Entwicklung wurde nach Adolf Holtzmann, der als erster auf diese Gesetzmäßigkeit auf-

²⁴² Ebd., 43.

²⁴³ Ebd., 86; vgl. auch KYLSTRA: 1962; 1983; 1985.

²⁴⁴ MARSTRANDER: 1932, 258; WAGNER: 1964, 19, 82.

²⁴⁵ Ebd., 56.

²⁴⁶ MAKAEV: 1962, 62–63.

merksam gemacht und eine Erklärung vorgeschlagen hat, »Holtzmanns Gesetz« genannt.²⁴⁷ Es gibt jedoch mehrere Ausnahmen sowohl im Gotischen als auch im Skandinavischen (vgl. z. B. altisl. *hey*, got. *hawī* »Heu«) sowie Alternationen von Formen mit und ohne Verschärfung, vgl. altisl. *Frigg* »Göttin Frigg«, aber altisl. *frjá*, got. *frijon* »lieben«, altisl. *þriggja* (Gen. von *þrír* »drei«), aber *þrjár* (Femininum von »drei«), got. *þrije* (Gen.), altisl. *búa* »wohnen«, *bió* »wohnte (1. Ps. Sg.)«, aber *biuggom* »wohnten (1. Ps. Pl.)«, altisl. *höggva* »hauen«, aber *hió* »haute«.

Weder die ursprüngliche Funktion noch die ursprünglichen Positionen dieser Alternation sind klar. Ebenfalls ungeklärt ist die Ursache der Verschärfung.²⁴⁸ Es gibt zwei Arten von Erklärungsversuchen, die man in Akzenthypothesen und Laryngalthypothesen einteilen kann. Holtzmann erklärte die Verlängerung von /j/ und /w/ sowie die nachfolgende Verschärfung als Folge einer Betonung der vorangehenden Silbe.²⁴⁹ Andere Hypothesen versuchen die Verschärfung mit einer Betonung der Suffixe zu erklären.²⁵⁰ Nach Entstehung der Laryngalthorie betrachtete man die Entwicklung von /j/ und /w/ im Gotischen und Urnordischen als Reflex indoeuropäischer Laryngale, vgl. ie. **dheXi* > got. *daddjan*, altschw. *dägga*; ie. **(s)kewX-* > got. *skuggwa*, altisl. *skugga*.²⁵¹ Wie bei vielen anderen auf der Laryngalthorie beruhenden Erklärungsversuchen wirken aber auch hier die Laryngale als »deus ex machina«: Auf die Frage, warum dieselben Laryngale nicht auch in den westgermanischen Sprachen wirkten, gibt die Hypothese keine Antwort. Darüber hinaus ist es kaum möglich, die spätere Wiederholung von Holtzmanns Gesetz im Färöischen (vgl. z. B. fär. *síggja* mit isl. *sjá* »sehen«, fär. *rógva* mit isl. *róa* »rudern«) sowie einige klar sekundäre Verschärfungsformen in verschiedenen westnorwegischen Mundarten (vgl. norw. dial. *i miggjom* statt *i mijom* < *i miðjom* »inmitten«, *ryggja* statt *ryja* < *ryðja* »roden«, *smiggja* statt *smiji* < *smiði* »Schmiede«²⁵²) mit indoeuropäischen Laryngalen zu

247 HOLTZMANN: 1870, 109.

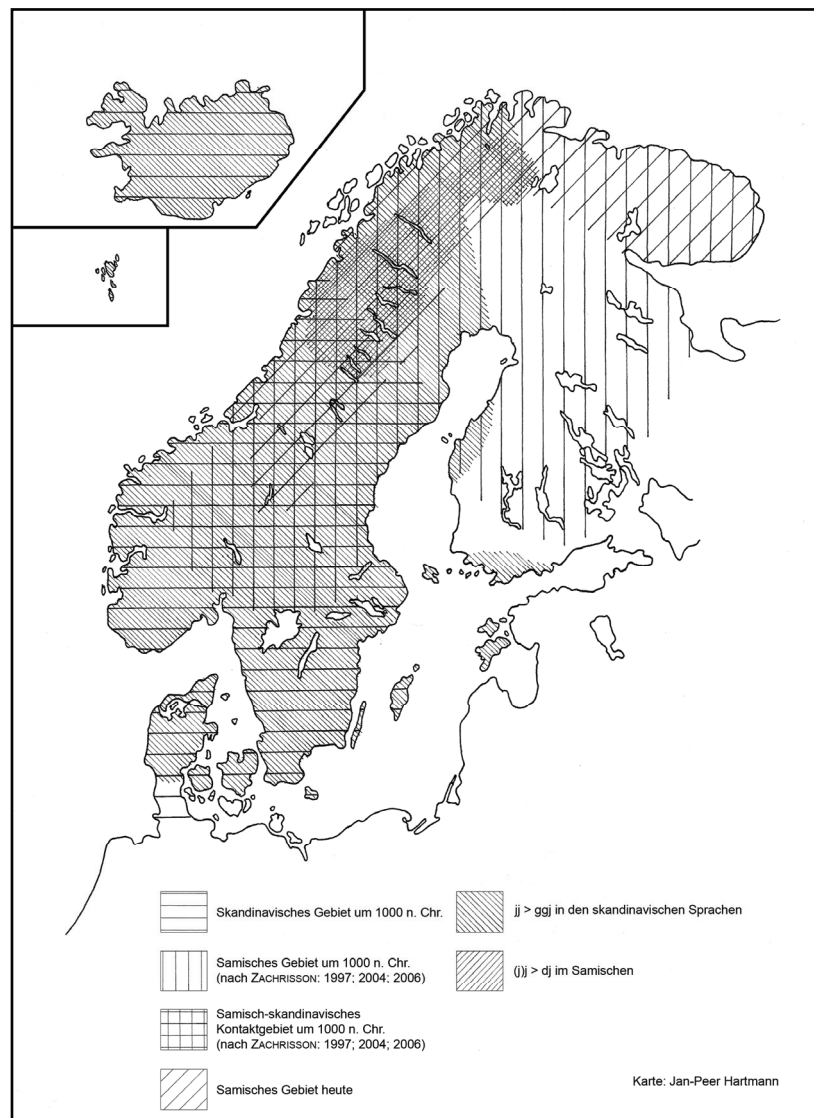
248 Vgl. die Literatur in MAKAEV: 1962, 64–65; ROWE: 2003.

249 HOLTZMANN: 1870, 109.

250 Vgl. MAKAEV: 1962, 64–65.

251 Der erste Versuch, die Entwicklung mit Hilfe von Laryngalen zu erklären, kam von Smith, der die Entwicklung folgendermaßen beschrieb: Laryngal + j/w > Präaspiration + langes stimmloses j/w > Verners Gesetz und Stimmhaftwerden > Verschärfung, vgl. SMITH: 1941. Später erschienen mehrere weitere Laryngalerklärungen.

252 KUHN: 1955/1956, 12.

Karte 4: Verschärfung $j\dot{j} > ggj$ (skandinavisch); $(j)\dot{j} > dj$ (samisch)

verbinden. Andere Erklärungsversuche beschränkten sich auf bloße Beschreibungen des Phänomens, die als Erklärungen ausgegeben wurden.²⁵³

Die Datierung des mit dem Namen Holtzmanns Gesetz bezeichneten Phänomens hängt vom Typ der Erklärung ab. Jene Forscher, die die Verschärfung mit der Betonung verbinden, verlegen die Entwicklung in die Zeit vor der germanischen Akzentverschiebung,²⁵⁴ aber wie Kuhn gezeigt hat, kann eine solche Datierung nur für die Dehnung /j/ > /jj/ und /w/ > /ww/, nicht aber für die Verschärfung selbst gelten.²⁵⁵ Dasselbe gilt auch für die Laryngalhypothesen. Kuhn selbst stützt sich bei der Datierung auf eine runische Form mit intervokalischem /j/, **baijoR**,²⁵⁶ in der Runeninschrift von Kårstad (Westnorwegen, um 400). Diese zeige, dass intervokalisches /j/ im Urnordischen noch vorhanden war, als die Goten bereits längst in Südeuropa saßen. Dementsprechend müsse die gotische Verschärfung früher als die skandinavische durchgeführt worden sein.²⁵⁷ Auch Noreen nimmt an, dass sich die Verschärfung nicht vor der gemeinskanandinavischen Zeit herausgebildet hat und datiert die Entwicklung auf frühestens das 7. und spätestens das 9. Jahrhundert. Dementsprechend impliziert auch er, dass die Verschärfung von /jj/ und /ww/ im Skandinavischen später als im Gotischen stattfand. Er begründet seine Annahme mit skandinavischen Lehnwörtern im Finnischen, die keine Verschärfung aufweisen (wie z. B. finn. *kuva* »Bild« von altisl. *skuggi* »Schatten«²⁵⁸), sowie das Fehlen des Lautübergangs in der Runeninschrift des Brakteaten von Skonager (Dänemark), **niuwila**. In wikingerzeitlichen Runeninschriften kommen bereits Formen mit Verschärfung vor, vgl. **siktriku** (altisl. *Sigtrygg(u)*, Personenname).²⁵⁹

Zu den Formen **bajoR** und **niuwila** können noch weitere Formen aus den älteren Runeninschriften hinzugefügt werden, bei denen intervokalisches /j/ und /w/ zum selben Morphem wie der vorangehende Vokal

253 So wird etwa die Entwicklung *jj* > *ggj*, *ddj*; *ww* > *ggw*, *ggw* als eine Folge der Dissimilation erklärt (vgl. CATHEY: 1970, 62), was eigentlich keine Erklärung, sondern nur eine Beschreibung des Prozesses darstellt, vgl. auch ROWE: 2003.

254 Vgl. z. B. MIKKOLA: 1924, 267.

255 KUHN: 1955/1956, II.

256 Die Interpretation dieses Wortes bleibt jedoch strittig, vgl. KRAUSE: 1971, 33–34.

257 Ebd., 12.

258 Collinder führt finn. *kuva* auf eine urnordische Form **skuywa*, d. h. auf eine Übergangsform zwischen *ww* und *ggw* zurück (COLLINDER: 1941, 69).

259 NOREEN: 1913, 95.

gehört, vgl. **niuĵil(a)** (Personenname) zu urnordisch *niuĵaR (Brakteat von Darum, um 500), **þrawiĵan** (Kaleby, um 400), **þrijoR** (Nom. Sg. fem.) »drei« (Tune, um 400), **frawaradaR** (Personenname, Möjbro, 5. Jh.), **auja** (Brakteaten aus Skodborg und Seeland, 6. Jh.), **wiwaR** (Personenname, Tune, um 400), **wiwila** (Personenname) zu **wiwaR** (Veblungsnes, um 500), **þewaR** (Thorsberg, um 200; Valsfjord, um 400), **hiwigaR** (Personenname, Årstad, Mitte des 6. Jhs.).

Selbst wenn wir in Betracht ziehen, dass wir es im Dänemark des 5. Jahrhunderts nicht unbedingt mit Skandinavisch, sondern eher mit Westgermanisch zu tun haben und die von dort stammenden runischen Formen ohne Verschärfung dementsprechend westgermanisch sein könnten,²⁶⁰ sprechen die norwegischen und schwedischen Formen **þrijoR**, **þewaR**, **frawaradaR**, **hiwigaR**,²⁶¹ bei denen /j/ und /w/ nach kurzem Vokal stehen, dafür, dass es zu der Zeit, als die Goten aus Skandinavien auswanderten, im Urnordischen noch keine Verschärfung gab.²⁶²

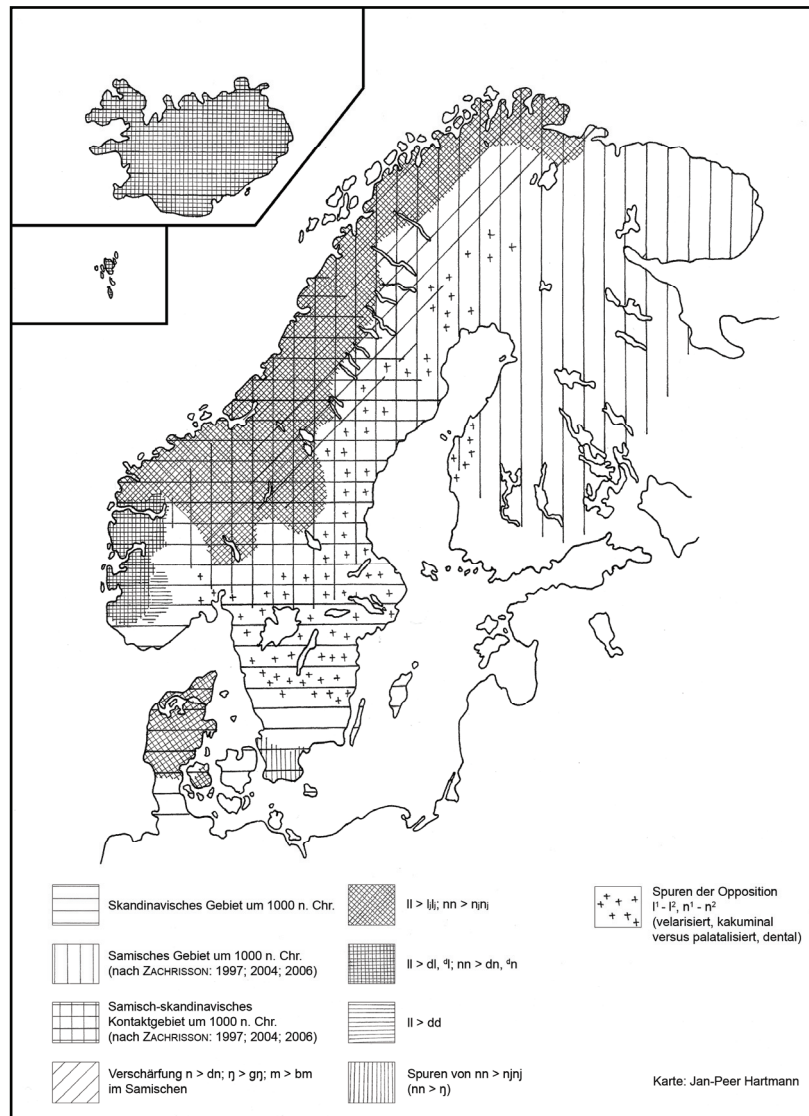
Andererseits weisen die altisländischen und gotischen Formen, die in den älteren Runeninschriften etymologische Entsprechungen haben, generell keine Verschärfung auf, vgl. **hiwigaR** oben, got. *hiwi* »Aussehen«, **þrijoR** (Nom. Sg. fem.) »drei«, altisl. *þrjár* (Nom. Sg. fem.), got. *þrije* (Gen.), vgl. jedoch altisl. *þriggja* (Gen.) mit Verschärfung. Dementsprechend können die oben genannten Formen kaum als sicheres Indiz für eine Datierung der Verschärfung betrachtet werden. Da sich jedoch in den älteren Runeninschriften keine einzige Form findet, die eine Verschärfung von /j/ oder /w/ aufweist, entsprechende Formen aber in wikingerzeitlichen Inschriften auftreten, ist davon auszugehen, dass die skandinavische Verschärfung erst nach der Zeit der älteren Runeninschriften durchgeführt wurde.²⁶³

260 Vgl. KUHN: 1955/1956, 12 zu der Form **niuwila**.

261 Es gibt zwei Interpretationen der Vokalquantität in *hiwigaR*: Der Vokal wird entweder als lang (*HīwigaR* »der Heimische«) oder als kurz (*HiwigaR* »der Flaumige«) interpretiert; vgl. KRAUSE: 1971, 175.

262 Vgl. oben die Datierung Noreens und Kuhns.

263 Krause schreibt, dass es »einstweilen noch unentschieden bleibt«, ob die Verschärfung bereits in der gemeinsamen goto-skandinavischen Zeit eintrat oder sich später in beiden Sprachen parallel entwickelte (KRAUSE: 1971, 33). Seip berücksichtigt sogar drei Möglichkeiten: 1. die gotisch-skandinavischen Entwicklungen traten bereits zu jener Zeit auf, da die Goten noch die Nachbarn der Skandinavier waren; 2. die Verschärfung wurde später, aber aufgrund gleicher Tendenzen durchgeführt; 3. es gab keinen inneren Zusammenhang zwischen den beiden Entwicklungen (SEIP: 1931, 5).



Karte 5: Verschärfung $ll > ^dl$, $ll > dd$; $nn > ^dn$, dn ;
Palatalisierung $ll > ll_i$; $nn > \eta_i\eta_i$

6.2.2 Verschärfung *ll* > *dl*, *nn* > *dn*, *mm* > *bm* im skandinavischen Sprachraum

Im Isländischen und im Färöischen haben sich ursprüngliches langes /ll/ und /nn/ zu /dl/ (in allen Stellungen) und /dn/ (nach ursprünglichen langen Vokalen im Isländischen bzw. nach Diphthongen im Färöischen) entwickelt, vgl. isl. *falla* /fadla/ »fallen«, *steinn* /steidn/ (Nom. Sg.) »Stein«. In einigen westnorwegischen Mundarten ist die Verschärfung von *nn* auch nach kurzen Vokalen möglich, vgl. norw. dial. /bredna/ (altisl. *brenna* »brennen«), norw. dial. /fidna/ (altisl. *finna* »finden«).²⁶⁴ Es gibt auch Mundarten, in denen die Alternation von /ll/ und /dl/ nach kurzem Vokal fakultativ, nach langem jedoch regulär ist, etwa in der Mundart von Tinn.²⁶⁵

Im Isländischen sind /dl/ und /dn/ nur nach kurzen Vokalen möglich; sogar Diphthonge werden vor *dl* und *dn* kurz. Dies spricht für die Biphonemigkeit von /dl/ und /dn/. Dieselbe Distribution gilt auch für einige westnorwegische Mundarten, in denen der erste Teil der Verbindung sehr stark ist, vgl. norw. dial. *faddla* (zu norw. *falla* »fallen«), norw. dial. *kaddna* (zu norw. *kanna* »Krug«) in Südthordaland,²⁶⁶ und die zweite Komponente sogar silbenbildend sein kann, vgl. norw. dial. *kall* /kad-l/ »Ruf«, *kann* /kad-n/ »kann«²⁶⁷). In einigen westnorwegischen Gebieten ist sogar eine Entwicklung *ll* > *dl* > *dd* zu finden (vgl. Karte).²⁶⁸

In einigen westnorwegischen Mundarten stellen die Reflexe von /ll/ und /nn/ monophonematische präokklusive Konsonanten (/ᵈˡ/ und /ᵈⁿ/) dar. Dass es sich um monophonematische Konsonanten handelt, zeigt sich in der Möglichkeit ihrer Position nach langen Vokalen bei Gelten der allgemeinen Regel V:C – VC:, vgl. norw. dial. /sy:ᵈˡ/ (zu norw. *syl* »Ahle«), norw. dial. /steiᵈⁿ/ (zu norw. *stein* »Stein«).²⁶⁹ Die Verschlusskomponente kann in diesen Gebieten sehr kurz sein²⁷⁰ oder sogar gar nicht als Verschlusslaut, sondern als kurzer »faukaler Reibelaut« realisiert werden.²⁷¹

264 VIDSTEEN: 1901, XV; SKRE: 1957, 92.

265 SKULERUD: 1922, 275, 319–320.

266 VIDSTEEN: 1901, XV.

267 RUNDHOVDE: 1964, 113.

268 Vgl. SKULERUD: 1922, 319–320.

269 VIDSTEEN: 1885, 28; 1901, XV.

270 Vgl. RUNDHOVDE: 1964, 113, 121.

271 Vgl. SKRE: 1957, 22–92.

In der skandinavischen dialektologischen Tradition wird die Entwicklung /ll/ > /^dl/, /nn/ > /^dn/, /mm/ > /^bm/ als Segmentierung bezeichnet, die entsprechenden Laute als segmentierte Dentale.²⁷² Segmentiertes /^dl/ kommt nicht nur in betonten Silben, sondern auch in Nebensilben vor (vgl. isl. *litill* /liti^dl/ »klein« oder die Formen *gama^dl* »alt«, *himi^dl* »Himmel«, *torki^dl* (Personenname) in westnorwegischen Mundarten im südlichen Hordaland),²⁷³ segmentiertes /^dn/ hingegen nur in der Wurzelsilbe. In unbetonten Wörtern fehlt die Segmentierung.²⁷⁴

Bisher hat es nur strukturalistische Erklärungsversuche für diese Entwicklung gegeben, die sie als Kompensation für den Verlust anderer Oppositionen betrachten. So sieht Naert in der Entwicklung /ll/ > /dl/, /nn/ > /dn/ eine Kompensation für das Verschwinden einer Opposition dentaler und alveolarer Konsonanten, deren Ursprung er jedoch nicht weiter darlegt.²⁷⁵ In einer früheren Arbeit erklärte er die Entstehung der Segmentierung als eine Folge des Verschwindens der Opposition zwischen kurzem und langem *l* und *n*.²⁷⁶ Die modernen norwegischen Mundarten zeigen jedoch, dass kein Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Segmentierung und der Quantitätsverschiebung besteht und dass die Segmentierung älter als die Quantitätsverschiebung ist.²⁷⁷ Das Gleiche gilt für die segmentierten Konsonanten auf den Shetlandinseln.²⁷⁸

Steblin-Kamenskij hat die Entwicklung /ll/ > /dl/, /nn/ > /dn/ mit der isländischen Konsonantenverschiebung und damit indirekt mit der Präaspiration verbunden.²⁷⁹ Tatsächlich kann man einen gewissen Zusammenhang zwischen Segmentierung und Präaspiration erkennen. Dieser ist jedoch einseitig. Zwar korreliert die Segmentierung in der Regel mit Konsonantenverschiebung und Präaspiration, sie ist aber längst nicht in allen Gebieten zu finden, die diese aufweisen.

272 Zur Verbreitung der segmentierten Dentale vgl. HAMRE: 1944, 46–48; CHRISTIANSEN: 1946–1948, 171; CHAPMAN: 1962, 185–185.

273 VIDSTEEN: 1884, 24; 1885, 29; 1901, XV.

274 Ebd.; HÆGSTAD: 1900, 66.

275 NAERT: 1969, 50.

276 NAERT: 1946, 140; vgl. auch SOMMERFELT: 1952, 220; VENÅS: 1971, 329.

277 SKULERUD: 1922, 264–265; KYDLAND: 1940, 13, 26–27, 30, 42; KUSMENKO: 1978, 88–94.

278 JAKOBSEN: 1897, 146.

279 STEBLIN-KAMENSKIJ: 1966, 123.

Ich habe in einer früheren Arbeit versucht, die Segmentierung mit dem scharfen Silbenakzent²⁸⁰ und später auch mit der Verstärkung von *ll* und *nn* in der Nebensilbe, die nach der Assimilation *lR* > *ll*, *nR* > *nn* morphologisch markiert wurde,²⁸¹ zu verknüpfen.²⁸² Die Entwicklung *mm* > *bm*, die nur für die Wurzelsilbe kennzeichnend war, ist dann nur als analogische Entwicklung zu verstehen (es gab kein langes morphologisch markiertes *mm* in der Nebensilbe).

Man nimmt an, dass die Entwicklung *ll* > *dl*, *nn* > *dn* erst im 14. bis 15. Jahrhundert stattfand, weil in dieser Zeit die Schreibungen *rl*, *rn* statt *ll*, *nn* sowie *tn*, *dl* statt *rn*, *rl* erscheinen, vgl. *Orny* statt *Oddny* (Personenname), *Aatne* statt *Arne* (Personenname), *Sveim* statt *Sveinn* (Personenname), *Audland* statt *Aurland* (Ortsname).²⁸³ Aber diese Schreibungen zeigen uns nicht den Prozess der Segmentierung von ursprünglichem *ll* und *nn*, sondern den Zusammenfall der Reflexe von *ll* und *nn*, die zu den biphonematischen Verbindungen *d+l*, *d+n* geworden waren, mit den Reflexen von *rn* und *rl* (vgl. *Audland* statt *Aurland*). Die Veränderungen *rl* > *dl*, *ll* > *dl*, *rn* > *dn*, *nn* > *dn* sind jedoch nicht in allen Mundarten miteinander verbunden. In einigen dänischen und schwedischen Mundarten gibt es zwar die Entwicklung *rn*, *rl* > *dn*, *dl*, aber keine Segmentierung des ursprünglichen *ll* und *nn*,²⁸⁴ in einigen westnorwegischen Mundarten wiederum gibt es Segmentierung, aber keine Entwicklung *rn* > *dn*, *rl* > *dl*.²⁸⁵

Ich habe angenommen, dass die Segmentierung in den westskandinavischen Mundarten bereits lange vor dem 14. bis 15. Jahrhundert, und zwar nach der Assimilation *lR*, *nR*²⁸⁶ durchgeführt wurde²⁸⁷ und bin noch immer dieser Meinung. Meine Datierung wird bestätigt durch das Fehlen der Segmentierung (und der Palatalisierung, siehe weiter unten) in Wörtern wie norw. *bröllop* »Hochzeit«, *tvilling* »Zwilling«, *rønning* »Gründel«, *klenning* »Kleid«, in welchen sich *ll*, *nn* aus *öl*, *ön* entwickelt

280 KUSMENKO: 1973, 46–47.

281 Nach dieser Veränderung bezeichneten *ll* und *nn* in Nebensilben den Nominativ Singular maskulinum.

282 KUSMENKO: 1978; 1997.

283 Vgl. HÆGSTAD: 1942, 112–113; SEIP: 1931, 131, 239; CHAPMAN: 1962, 86.

284 Vgl. BENNIKE u. KRISTENSEN: 1898–1912; Karten 65, 66; PIHL: 1924, 8.

285 Vgl. CHAPMAN: 1962, 180–184.

286 Marstrander datiert die Veränderung *lR* > *ll* aufgrund der Form der skandinavischen Lehnwörter im Irischen in die Zeit vor 850 (MARSTRANDER: 1915, 115–118).

287 KUSMENKO: 1978, 94–100; 1997, 122–123.

haben (vgl. altwestskand. *bruðlaup*, *tvinling*, *røðning*, *kleðning*).²⁸⁸ Die Entwicklung *ll*, *nn* < *ðl*, *ðn* wird ins 9. bis 10. Jahrhundert datiert.²⁸⁹ Damit wäre die Segmentierung also älter als diese Assimilation. Ob die Entwicklung *bm* < *mm* ebenfalls vor dem 9. Jahrhundert durchgeführt wurde, ist schwer zu sagen. Der Parallelismus in der Entwicklung von *ll*, *nn*, *mm* könnte jedoch dafür sprechen. Die Reflexe von *ll* und *nn* wurden zunächst nicht zu den Phonemverbindungen *d + l*, *d + n* wie im heutigen Isländischen, sondern zu qualitativ von *l* und *n* verschiedenen Monophonemen (präokklusiven Konsonanten), wie es sie noch heute in einigen westnorwegischen Mundarten gibt (*ll* > ^a*l*, *nn* > ^a*n*), wo sie noch nicht mit den Phonemverbindungen *d + l*, *d + n* zusammengefallen sind. Die Datierung der Entstehung der qualitativen Unterschiede *l – ll*, *n – nn* > *l̥ – l̥*, *n̥ – n̥* auf das 9. bis 10. Jahrhundert wird durch die Daten der skaldischen Dichtung bestätigt. Im Binnenreim konnten kurze und lange Konsonanten reimen. Ausnahmen dieser Regel bildeten *l*, *n* und *g*, die nicht mit *ll*, *nn* und *gg* reimen konnten.²⁹⁰ Wo also in der Schrift eine Unterscheidung *l – ll*, *n – nn*, *g – gg* angezeigt wurde, handelt es sich nicht um einen quantitativen, sondern um einen qualitativen Unterschied.²⁹¹ Im Fall von *g* (frikativ) – *gg* (plosiv) bestreitet das auch niemand.

Es gibt auch andere Indizien, die auf eine Datierung der Entwicklung *l – ll*, *n – nn* > *l̥ – l̥*, *n̥ – n̥* in die Zeit vor dem 10. Jahrhundert hindeuten.²⁹² Dieser Entwicklung, die im westskandinavischen Sprachraum als Verschärfung (Segmentierung) realisiert wurde, entspricht im ostskandinavischen Sprachraum eine Palatalisierung des ursprünglichen *ll* und *nn*. Diese Palatalisierung finden wir in ostnorwegischen (vor allem im Trøndelag) und in dänischen Mundarten. Bis zum 18. Jahrhundert war sie auch für die Sprache der dänischen Hauptstadt kennzeichnend.²⁹³ Spuren der Palatalisierung von *ll* und *nn* in Form eines Umlauts des vorangehenden Vokals oder einer Entwicklung *nn* > *ŋ* finden wir auch in schwedischen, norwegischen und dänischen Mundarten, in denen die Palatali-

288 In einigen Gebieten mit Segmentierung gibt es keine Assimilation von *ðl* und *ðn* (vgl. z. B. isl. *brúðlaup* und *klæðning*), vgl. KUSMENKO: 1978, 96–99.

289 NOREEN: 1913, 101.

290 CELANDER: 1906, 80, 83.

291 Ebd.

292 KUSMENKO: 1978, 98–99.

293 THOMSEN: 1920, 30–31.

sierung heute fehlt (vgl. Karte).²⁹⁴ Eine graphische Bezeichnung der Palatalisierung ist uns besonders aus altdänischen Handschriften bekannt, wo palatalisierte Konsonanten durch durchgestrichenes *l* und *n* bezeichnet werden.²⁹⁵ Im Altnorwegischen wurde die Palatalisierung durch *i* vor oder nach *ll* und *nn* bezeichnet.²⁹⁶ Es gibt sogar ein Beispiel für eine graphische Unterscheidung zwischen ursprünglichem *l* und *ll* in einer jüngeren Runeninschrift (in Åkirkeby, Schweden), wo das ursprünglich kurze *l* durch eine gepunktete *l*-Rune bezeichnet wurde.²⁹⁷ Gepunktete Runen bezeichneten eigentlich nur qualitative Unterschiede (wie z. B. zwischen /t/ und /d/, /k/ und /g/, /u/ und /y/).

Zwischen der Segmentierung und der Palatalisierung besteht nicht nur eine historische, sondern auch eine phonetische Ähnlichkeit. Beide sind mit der Verstärkung der Artikulationsenergie verbunden. Dass die Verschärfung eine Verstärkung darstellt, war immer klar. Aber nicht nur Verschärfung, sondern auch Palatalisierung ist phonetisch mit einer Verstärkung der Artikulationsenergie verbunden.²⁹⁸ Genau wie bei der Segmentierung ist auch bei der Palatalisierung zunächst nur der erste Teil des langen Konsonanten betroffen. Sowohl Palatalisierung als auch Verschärfung fallen auf die Fuge zwischen Vokal und Konsonant. In einigen archaischen norwegischen Mundarten beginnt die Palatalisierung vor dem langen Konsonanten und endet, bevor der zweite Teil des Konsonanten zu Ende geht,²⁹⁹ vgl. die Transkription *a'l'l* zu norw. *all*, *fa'l'l* zu norw. *falle* oder *ma'n'n* zu norw. *mann*, *fi'n'na* zu norw. *finna*.³⁰⁰ Diese »abnehmende Palatalisierung« ist auch für die Nebensilben kennzeichnend, vgl. *kambin'n* (norw. *kammen*), *gamal'l* (norw. *gammal*).³⁰¹

294 Vgl. BILLING: 1890, 188–189; BOGREN: 1921, 74, 103, 105; BRØNDUM-NIELSEN: 1928–1932, Bd. 1, 114, 123–124; KRISTENSEN: 1933, 105–106; CHRISTENSEN: 1936, 32; ANDERSEN, B.: 1959, 53, 56–57, 60; HOVDHAUGEN: 1967, 158; NIELSEN, B. J.: 1982, 61–62; PEDERSEN, K. M.: 1982, 110–117.

295 BRØNDUM-NIELSEN: 1928–1932, Bd. 2, 206; SKAUTRUP: 1944, 222–223.

296 SEIP: 1931, 302.

297 KOCK: 1893, 256.

298 Zu Literatur zu diesem Thema in Bezug auf das Norwegische siehe KUSMENKO: 1978, 93, in Bezug auf die allgemeine Phonetik ebd., 105.

299 STORM: 1884–1908, 114.

300 LARSEN, A. B.: 1886, 59; 1894, 19–20; KOLSRUD: 1942, 46.

301 LARSEN, A. B.: 1886, 60.

Segmentierung und Palatalisierung von ursprünglichem *ll* und *nn* sind geographisch komplementär verteilt. Die Segmentierung kommt in Westskandinavien (Westnorwegen, Island, Färöer), die Palatalisierung in Ostskandinavien (Ostnorwegen, Dänemark, Schweden) vor. Die Segmentierung ist vor allem mit der Länge des vorangehenden Vokals verbunden,³⁰² die Palatalisierung dagegen kommt vor allem nach kurzen Vokalen vor.³⁰³ Die Entstehung qualitativer Unterschiede ursprünglichem *ll* und *nn* stellt also ein gemeinskandinavisches Phänomen dar, jedoch mit verschiedenen Realisationen in Ost- (*l_l*, *n_n*) und Westskandinavien (*^al*, *^an*).

Wenn die Annahme richtig ist, dass die Verschärfung von *jj* > *ggj*, *ww* > *ggw* im Skandinavischen später als im Gotischen durchgeführt wurde, nämlich im 8. Jahrhundert (siehe oben), scheint diese Entwicklung gleichzeitig mit der Segmentierung und Palatalisierung von *ll* und *nn*, die vor dem 9. Jahrhundert durchgeführt wurde, stattgefunden zu haben.

Das Fehlen der Verschärfung bei *η* im Skandinavischen erklärt sich dadurch, dass es in der Zeit der Verschärfung im Gemeinskandinavischen noch kein /*η*/-Phonem gab. Die Verbindung *n+g* wurde in allen germanischen Sprachen viel später zu einem /*η*/-Phonem.³⁰⁴

6.2.3 Verschärfung im Samischen

Am konsequentesten ist die Verschärfung im Nordsamischen vertreten, wo ihre Reflexe in Form von Phonemkombinationen auftreten. Es gibt eine Verschärfung von *j*, *n*, *n'*, *m* und *η*, die sich als *dj* /t't'/, *ddj* /d'd'/, *tn*, *dn*, *pm*, *bm* und *gη* äußert und eine wichtige Rolle bei den morphologischen Alternationen (Stufenwechsel) spielt, vgl. nordsam. *sánnit* »Wörter« zu *sánni* »Wort«, *eadni* »Mutter«, Lokativ *eatni*, *sápmi* »Same«, Pl. *sápmi*, *ija* Akk./Gen. zu *idja* /it't'a/ »Nacht«, *joηat* /joηah/ »Preiselbeeren« zu *jokηa* /joηa/ »Preiselbeere« (vgl. Karte 4 und Karte 5). In seltenen Fällen können drei Stufen innerhalb derselben Wurzel wechseln, vgl. z. B. nordsam. *ruoddjái* /ruod'd'ái/ »lärmend«, *ruodja* /rout't'a/ (Nom. Sg.) »Lärm«, Gen. Sg. *ruoja*; diese Stufen gehen aus der ursprünglichen

³⁰² SOMMERFELT: 1952, 220.

³⁰³ Vgl. z. B. REITAN: 1906, 4. Es ist möglich, dass Segmentierung und Palatalisierung ursprünglich komplementär verteilt waren, Segmentierung nach langem, Palatalisierung nach kurzem Vokal. In Westnorwegen wurde später die Segmentierung, in Ostskandinavien die Palatalisierung verallgemeinert, vgl. KUSMENKO: 1978, 106.

³⁰⁴ Vgl. KUSMENKO: 1985 (dort auch Literatur).

Alternation *j – jj – jʲj* hervor. Die starke Stufe des kurzen *j* und die schwache Stufe des langen *jj* wurden zum stimmlosen langen palatalen Verschlusslaut, die starke Stufe des langen *jj* zum stimmhaften langen palatalen Verschlusslaut, vgl. ursprünglich **ājʲjē* (nordsam. *áddjá* /ádʲdʲá/) (Nom. Sg.) »Großvater«, Gen. **ājjēn* (nordsam. *ádjá* /atʲʲa/ »des Großvaters«).

In den anderen samischen Sprachen gibt es entweder gar keine (wie im Kildinsamischen) oder im Vergleich zum Nordsamischen unvollständige Verschärfung. Während die Verschärfung von *n > dn, nʲnʲ > dʲnʲ, m > bm, ŋ > gŋ* immer zusammen auftritt, folgt die Verschärfung *j > dj, ddj* nicht immer der Entwicklung eines klusilen Vorschlags bei den Nasalen, vgl. z. B. die Entwicklung *pm, tn, kŋ* im Südsamischen, wo jedoch die Verschärfung *jj > dʲdʲ* fehlt.³⁰⁵ Im Südsamischen gibt es keinen Stufenwechsel und es ist offensichtlich, dass im Fall mehrerer Wörter die verschärften Formen mit Nasalen verallgemeinert wurden. In der seesamischen Mundart von Maattivuono hingegen finden wir das umgekehrte Bild, nämlich die Entwicklung *j > dj*, aber keine Verschärfung der Nasale.³⁰⁶

In den verschiedenen samischen Dialekten hat die Verschärfung unterschiedliche phonetische Formen herausgebildet. Dabei entspricht die Stärke der präokklusiven Konsonanten der Stärke der Präaspiration. In jenen Gebieten, in denen die Präaspiration als /h/ (wie z. B. im Nord- und Südsamischen) oder als /x/ (wie in Gällivare) realisiert wird, erscheinen die präokklusiven Konsonanten als Phonemverbindungen *bm, dn, tn, dʲnʲ, tʲnʲ, gŋ*.³⁰⁷ In den Mundarten, in denen die Präaspiration ein Konsonantenmerkmal darstellt, ist auch die Präokklusivität der Konsonanten schwach und sehr kurz. Im Seesamischen gibt es keine Verschärfung der Nasale, aber in der seesamischen Mundart von Kaakkuri ist der klusile Vorschlag vorhanden, wenn auch stets überkurz (vgl. Ravilas Transkription *jiè^dnná* (Nom. Sg.) »Stimme«, Akk. Sg. *ji.èna, i^bm`m`i* (Nom. Sg.) »Frau des Oheims«, Gen./Akk. Sg. *imi`*) und »von anderen Nasalen als *n* außerordentlich schwer zu erfassen«.³⁰⁸ Ravila schreibt, dass der Klusilvorschlag infolge des starken skoltsamischen Einflusses im Begriff zu verschwinden ist.³⁰⁹

³⁰⁵ LAGERCRANTZ: 1926, 205–207.

³⁰⁶ RAVILA: 1932.

³⁰⁷ Vgl. für das Nordsamische NICKEL: 1990, 28; für das Südsamische LAGERCRANTZ: 1926, 205, 207.

³⁰⁸ RAVILA: 1932, 34–35.

³⁰⁹ Ebd., 36.

Einige samische Mundarten zeigen uns eine Vorstufe des Klusilvorschlages in Form eines laryngalen Klusils, d. h. /ʔn/ statt /dn/.³¹⁰ Im Inari-samischen, wo zumindest heute keine Präaspiration existiert, beobachtete Äimä einen »ganz leichten und kurzen Klusilvorschlag« vor intervokalischen halblangen, langen und geminierten Nasalen,³¹¹ vgl. seine Bezeichnung ^ann, ^bmm.³¹² Äimä schreibt, dass er diesen Verschlusslaut vor Nasalen nicht sofort und nicht bei allen Sprechern bemerkt habe, nur bei jenen, die »deutlicher aussprachen«.³¹³

Eine Entsprechung zur samischen *j*-Verschärfung in den anderen finno-ugrischen Sprachen finden wir im Wotischen, wo die Alternation *j* ~ *d'* fakultativ sein kann (wie z. B. in *lampaijē* ~ *lampad'd'ē*, Gen. Pl. von *lammaz* »Lamm«), es aber auch Formen nur mit *d'd'* gibt.³¹⁴ Weniger regelmäßig kommt die *j*-Verschärfung auch im Komi-Syrjänischen vor, wo in einigen Wörtern ein *j*, (vgl. finn. *suoja* »Zimmer, Schutz«, komi-syrjänisch *saj* »Hinterzimmer«), in anderen ein Verschlusslaut steht (vgl. finn. *paju* »Weide«, komi-syrjänisch *bad'*, *bajd*).³¹⁵ Eine Verschärfung *j* > *d'd'* gibt es zudem im Selkupischen³¹⁶ und im Waldnenzischen, vgl. etwa waldnenzische Formen wie *pud'jea*, *pud'd'jea* oder *pid'd'a* »Nase«, *pud'jes* »reiben«, *hud'd'jeam* »Niere«, *siēd'jea* »Zeltecke an der Tür- oder Hinterseite« mit den entsprechenden Formen *puije*, *puiješ* »reiben«, *hujjem* »Niere«, *sēje* »der vordere Teil des Zeltes bei der Tür« im Tundra-nenzischen.³¹⁷ Im waldnenzischen Dialekt am Pur gibt es sowohl fakultative als auch morphologisierte Alternationen von *jj* und *d'd'*, vgl. *βielōj* »Rentierbart«, Lokativ Sg. *βielud'd'ī*.³¹⁸

Die Frage ist, ob es sich bei diesen Merkmalen im Wotischen, Komi-Syrjänischen, Selkupischen und Waldnenzischen um spätere Parallelen zu der samischen Alternation von *jj* und *d'd'* oder um Spuren einer gemeinuralischen Entwicklung handelt. Es kann vermutet werden, dass

310 LAGERCRANTZ: 1939, Bd. 2, 1231. Sammallahti betrachtet den Glottisverschluss als Vorstufe der Verschärfung, vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 194.

311 ÄIMÄ: 1918, 16.

312 Ebd., 105.

313 Ebd.

314 ADLER: 1966, 122–125; COLLINDER: 1960, III; VIITSO: 1996, 115–120.

315 COLLINDER: 1960, III–II2.

316 Ebd.

317 LEHTISALO: 1927, 34–38; SAMMALLAHTI: 1974, 128.

318 PUSZTAY: 1984, 66–67.

eine ursprüngliche Alternation *jj* ~ *d'd'* im Tundranenzischen als *jj* und im Waldnenzischen als *d'd'* verallgemeinert wurde.³¹⁹ Es spricht also einiges dafür, dass die Entwicklung *jj* > *d'd'* genau wie die Präaspiration gemeinuralisch ist. Darauf deutet auch der bereits beschriebene Zusammenhang mit der Präaspiration hin: je stärker die Präaspiration, desto deutlicher das okklusive Element in ursprünglichem *ll*, *nn*, *jj*.

Es gibt in den samojedischen Sprachen keine richtige Nasalverschärfung in Form eines oralen Verschlusses (wie etwa ^d*n*), aber vor und zwischen Nasalen kann ein phonologisch relevanter laryngaler Klusil stehen, vgl. waldnenz. *kun?nin* »dickere Zeltstange« im Gegensatz zu *panni* »Schafspelz«.³²⁰ Laryngaler Klusil und Präaspiration sind hier komplementär verteilt: Vor stimmlosem *pp*, *tt*, *kk* gibt es Präaspiration, vor *nn*, *mm*, *ŋŋ*, *ww*, *jj* einen laryngalen Klusil.³²¹ Diese Verteilung stellt eine deutliche Parallele zum Samischen dar, insbesondere zu jenen Mundarten, in denen die Verschärfung in Form eines glottalen Verschlusses auftritt. Die Ähnlichkeit wird noch deutlicher, wenn wir in Betracht ziehen, dass im Waldnenzischen bei langem *ll* kein laryngaler Klusil auftritt (vgl. das Fehlen der Verschärfung von *ll* im Samischen).

Wir sehen also, dass das Waldnenzische auffallende Parallelen zum Samischen aufweist. Aber welcher Art diese Parallelen sind, ist heute kaum mit Bestimmtheit zu sagen.³²² Es ist möglich, dass die waldnenzische Entwicklung *jj* > *d'd'* und die entsprechende Entwicklung im Samischen nur parallele Entwicklungen darstellen. Diese wäre jedoch durch denselben Faktor, nämlich die Weiterverbreitung des Stufenwechselmodells auf neue Konsonantenkombinationen, bedingt. Die innere Struktur der samischen Verschärfung zeigt, dass sie mit dem Stufenwechsel zusammenhängt. Wenn Itkonen mit seiner Annahme Recht hat, dass der Stufen-

319 Vgl. z. B. die Form *sējje* im Tundranenzischen mit waldnenz. *siēd'ja* sowie die etymologisch verwandten Stufenwechselalternation *sadji* – *saji* »Platz, Raum« im Nord-samischen.

320 PUSZTAY: 1984, 35–36.

321 Mikola betrachtet den Glottisverschluss und die Präaspiration im Waldnenzischen als Allophone desselben Phonems, vgl. MIKOLA: 2004, 44.

322 Da die samischen und samojedischen Sprachen mehrere Ähnlichkeiten aufweisen, die den ostseefinnischen Sprachen fremd sind, wurde angenommen, dass es im Samischen ein samojedisches Substrat gäbe, vgl. NIELSEN, K.: 1913. Diese Idee wird heute von den meisten Finno-Ugristen abgelehnt, vgl. KORHONEN, M.: 1988, 264; HELIMSKI: 1996, 51; BAKRÓ-NAGY: 1996, 24. Die samisch-samojedischen Parallelen gehören jedoch »zu den ›Immergrünen‹ der Finno-Ugristik« (ebd., II).

wechsel im Protosamischen aus einer Alternation von Plosiv und Frikativ bestand,³²³ passen die Alternation $j - jj - d'd'$ sowie die Alternation von Nasalen und präokklusiven Nasalen sehr gut in dieses Muster.

Die phonetische Realisation der Verschärfung, die mit der Realisation der Präaspiration in Zusammenhang steht (je stärker die Verschärfung, desto stärker die Präaspiration), könnte darauf hinweisen, dass sich beide Phänomene zeitgleich entwickelten. Sammallahti betrachtet die Entwicklung des Laryngalklusils in der starken und schwachen Stufe der langen Konsonanten (wie in $*ea'nnē > *ea?'nē$, vgl. nordsam. *eadni* »Mutter«, oder $*eanneN/M > *ea?'neN/M$, vgl. nordsam. *eatni*, Gen./Akk.) im Gemeinsamischen als erste Phase der Verschärfung.³²⁴ Die Verschärfung der starken Stufe der einfachen Konsonanten und der schwachen Stufe der langen Konsonanten ($*pānnē > *pā?'nē$, vgl. nordsam. *bátni* »Zahn«) gehört seiner Ansicht nach in eine spätere, nämlich in die gemeinnordwestsamische Zeit.³²⁵ Ein Indiz dafür ist das Fehlen der Verstärkung der ursprünglichen einfachen Konsonanten in der Mundart von Tärna (Umesamisch).³²⁶ Das Südsamische zeigt uns ebenfalls, dass die Verschärfung der starken Stufe der einfachen Konsonanten später durchgeführt wurde. Hier kommt die Verschärfung in der Regel nur in Wörtern wie *ietnie* »Mutter« ($< *ea'nnē$), aber nicht in Wörtern wie *baanie* »Zahn« ($< *pā'nē$) vor. Auch die Tatsache, dass es in jenen samischen Sprachen, die nicht drei, sondern nur zwei Stufen des j -Stufenwechsels aufweisen, keine j -Verschärfung gibt (vgl. z. B. kildinsam. *āüü* /a:jj/, Gen./Akk. *āü* /a:j/, aber nordsam. *áddjá*, Gen./Akk. *ádjá* »Großvater«), spricht für diese Annahme. Im Südsamischen, wo es keinen Stufenwechsel gibt, kommen ebenfalls nur zwei quantitative Typen von j vor, nämlich kurz und lang, vgl. südsam. *aajja* »Großvater«, *voeje* »Butter«. Andererseits muss das Vorhandensein von drei Stufen nicht unbedingt eine Entwicklung $jj > d'd'$ oder $nn > ^dn$ nach sich ziehen. Im Ume- und Pitesamischen äußern sich die drei Stufen von j als $j - jj - j'j$.³²⁷ Drei Stufen bei Nasalen

323 ITKONEN, E.: 1977.

324 Vgl. dazu auch die entsprechende Annahme über die ursprüngliche Position der Präaspiration oben.

325 Vgl. z. B. SAMMALLAHTI: 1998, 194–195 und Mikko Korhonen, der annimmt, dass bei der Verschärfung der Nasale sowohl die starke als auch die schwache Stufe der langen Konsonanten gleichzeitig betroffen waren (KORHONEN, M.: 1981, 169).

326 SAMMALLAHTI: 1998, 195.

327 Ebd., 36.

(wie $n - nn - n'n$, $m - mm - m'm$ u. dgl.) sind in mehreren samischen Dialekten üblich. Wenn es aber vier und mehr Typen von Konsonanten mit derselben Artikulationsstelle gibt, kommen immer auch qualitative Unterschiede dazu, vgl. z. B. nordsam. /k/ – /hk/ – /hkk/ – /kk/ (in der Schrift $g - hk - kk - gg$) oder $n - nn - n'n - tn - dn$. Dies kann bedeuten, dass die Verschärfung (genau wie die Präaspiration) noch zur Zeit der Phonologisierung von vier Graden des Stufenwechsels durchgeführt wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, dass die Verschärfung (genau wie die Präaspiration) zuerst nur für die starke Stufe der langen Konsonanten kennzeichnend war. Die vierte Stufe (die starke Stufe der langen Konsonanten) unterschied sich demnach ursprünglich durch die Verschärfung von der schwachen Stufe der langen Konsonanten ($n - nn - n'n - ?n^d n$). Die Entwicklung könnte dementsprechend folgendermaßen ausgesehen haben: Nom. **eannē*, Gen. **eannēn*, Nom. **pānē*, Gen. **pānēn* (> Nom. **ea`nnē*, Gen. **eannēn*, Nom. **pā`nē*, Gen. **pānēn*) > Nom. **ea`nnē*, Gen. **ean`nēn*, Nom. **pānnē*, Gen. **pānēn* > Nom. **ea`nnē*, Gen. **ean`nēn*, Nom. **pānnē*, Gen. **pānēn*. Es ist möglich, dass das Phonem, das in der finno-ugristischen Transkription als *`nn* bezeichnet wird, tatsächlich immer als /?nn/ oder /^dnn/ realisiert wurde.

Die Entwicklung sowohl der Verschärfung als auch der Präaspiration hing also dementsprechend mit der phonologischen Unmöglichkeit eines Systems mit vier Graden von Konsonantenquantität zusammen. Aus den Sprachen der Welt sind mir nur Sprachen mit drei Stufen von Konsonantenquantität bekannt (wie z. B. das Estnische oder das Samische). Wenn wir die Verschärfung der starken Stufe der langen Konsonanten aus dieser Perspektive betrachten, erscheint es sinnvoll, sie in die gleiche Zeit wie die Präaspiration und die Phonologisierung des vierstufigen Stufenwechsels zu datieren.

Traditionell wird angenommen, dass der Stufenwechsel zunächst nur Verschlusslaute betraf. Diese erste Phase datiert man in der Regel in die samisch-ostseefinnische Periode. Später, zu protosamischer Zeit, habe sich der Stufenwechsel auf die anderen Konsonanten ausgebreitet.³²⁸ Es gibt jedoch noch eine andere Hypothese, nach der der Stufenwechsel bereits in der samisch-ostseefinnischen Periode alle Konsonanten gleichzeitig betraf.³²⁹ Dies würde bedeuten, dass die meisten ostseefinnischen

³²⁸ Literatur bei GORDON: 1997, 55.

³²⁹ TAULI: 1954; GORDON: 1997.

Sprachen den Stufenwechsel bei Nichtverschlusslauten verloren haben müssten, während das Samische »the most conservative language with respect to gradation« darstellen würde.³³⁰

Eine Datierung von Verschärfung und Präaspiration auf Grundlage der heutigen Verbreitung dieser Erscheinungen besagt jedoch, dass die Präaspiration älter als die Nasalverschärfung und diese ihrerseits älter als die *j*-Verschärfung sei.³³¹ In diesem Fall ist es sogar noch schwieriger, eine absolute Datierung der samischen Verschärfung vorzunehmen. Denn wenn die Entwicklungen, die zur Bildung der verschiedenen Gruppen der samischen Sprachen führten, erst in der Mitte des ersten Milleniums begannen³³² und wir die Möglichkeit des Verlusts eines Merkmals außer Betracht lassen, müssten wir die Verschärfung der Nasale auf die Zeit nach 500 und die Verschärfung von *j* sogar auf eine noch spätere Zeit datieren. Da aber der Verlust eines gemeinsamischen Merkmals durchaus vorkommen kann (vgl. z. B. das Fehlen der Präaspiration im Inarisamischen), erscheint es kaum sinnvoll, ein Phänomen nur aufgrund seiner Verbreitung zu datieren. Nichts hindert uns daran anzunehmen, dass eine in gemeinsamischer Zeit entwickelte Verschärfung in Form eines glottalen Verschlusses oder eines glottalen »faukalen« Lautes später verschwinden konnte, so wie sie zur Zeit in einigen Mundarten vor unserem Augen verschwindet.³³³ In diesem Fall könnte man also die Verschärfung, genau wie die Präaspiration, auf die protosamische Zeit datieren.

Wenn wir also die samische Präaspiration und Verschärfung mit den entsprechenden Entwicklungen im Wotischen, Komi-Syrjänischen und in den samojedischen Sprachen vergleichen, können wir für das Samische das folgende Entwicklungsmodell vorschlagen: Der qualitative Unterschied zwischen der starken und der schwachen Stufe kurzer und langer Konsonanten (z. B. *n* – *n̥*, *nn* – *nn̥* oder *p* – *p̥*, *pp* – *pp̥*) wurde phonologisiert, und zwar in Form einer Präaspiration bei der starken Stufe der langen Verschlusslaute und eines laryngalen Plosives bei der starken Stufe der langen Nasale und *j*. Später entwickelte sich im Westsamischen der glottale Verschluss zu einem oralen Verschluss, während er im Ost-

330 GORDON: 1997, 56.

331 SAMMALLAHTI: 1998, 190–202, vgl. jedoch GORDON: 1997, 56–57.

332 Vgl. KORHONEN, M.: 1988, 265; AIKIO, A.: 2004.

333 Vgl. die von Ravila beschriebene seesamische Mundart von Kaakkuri, wo der Klusilvorschlag infolge des starken skoltsamischen Einflusses im Begriff zu verschwinden ist (RAVILA: 1932, 36).

samischen verschwand. In diesem Fall müsste jedoch die Verstärkung gemeinsamisch und später im Ostsamischen gänzlich und im Südsamischen in Bezug auf *j* verschwunden sein. Ein zweites Entwicklungsmodell, das sich auf die heutige Verbreitung der Verschärfung stützt, setzt bei der Entwicklung folgende Stufen voraus: Zunächst veränderten sich die Plosive (Präaspiration), dann die Nasale ($n > {}^d n$, $mm > {}^b m$, $\eta > {}^s \eta$) und schließlich *j* ($> ddj$). Das Fehlen der Verschärfung von *vv* und *ll* kann davon zeugen, dass es in der Zeit der Phonologisierung des Stufenwechsels unterschieds keine vier Stufen von *v* und *l* gab, d. h., dass es kein *vv* und *ll*, sondern nur *l* und *v* in zwei Stufen gab.

Es gibt also vier Möglichkeiten der relativen Chronologie:

1. Alle Entwicklungen sind wie der Stufenwechsel gemeinuralisch. In diesem Fall müssen wir annehmen, dass die Präaspiration und die Verschärfung in den anderen finno-ugrischen Sprachen verschwanden.
2. Stufenwechsel sowie Entwicklung von Präaspiration und Verschärfung gehören in die samisch-ostseefinnischen Periode. Der Verlust von Präaspiration und Verschärfung in den ostseefinnischen Sprachen hängt mit dem Sprachwechsel Baltisch > Ostseefinnisch zusammen.
3. Alle samischen Entwicklungen sind weder gemeinuralisch noch gemeinsamisch-ostseefinnisch, sondern protosamisch. Sie wurden parallel zu den entsprechenden Entwicklungen im Waldnenzischen als Resultat der Entwicklung des Stufenwechsels durchgeführt.
4. Präaspiration und Verschärfung entstammen unterschiedlichen Perioden; die Präaspiration stellt eine protosamische, die Nasalverschärfung eine westsamische und die *j*-Verschärfung eine nordwestsamische Entwicklung dar. Diese letzte Möglichkeit wird heute als die wahrscheinlichste angesehen.³³⁴

Die Verschärfung des *j* im Wotischen, Komi-Syrjänischen und in den samojedischen Sprachen (Waldnenzisch, Selkupisch), das Vorhandensein eines Klusilverschlusses bei Nasalen in den samojedischen Sprachen und der Zusammenhang zwischen Verschärfung und Stufenwechsel zeigen jedoch, dass die ersten drei Datierungen ebenfalls möglich sind.

334 Vgl. SAMMALLAHTI: 1998.

335 KORHONEN, M: 1981, 126. In Sprachproben aus dem *Kola-Sámi Documentation Project* ist bei mehreren Sprechern des Kildin eine abnehmende Palatalisierung bei ursprünglich palatalem *nn'* deutlich wahrzunehmen. Ob es sich dabei jedoch um ein archaisches Merkmal handelt, das mit der abnehmenden Palatalisierung von *nn* in ost- und nordnorwegischen Mundarten zu tun hat, ist schwer zu sagen.

wegischen Mundarten. Die Verschärfung von *jj* fehlt jedoch im Süd- und Ostsamischen gänzlich. Dies ist insbesondere in Bezug auf das Südsamische wichtig, das territorial den skandinavischen Sprachen am nächsten liegt. Wenn wir die Verschärfung im Samischen mit entsprechenden Entwicklungen in anderen uralischen Sprachen und die skandinavische Verschärfung mit entsprechenden Entwicklungen in anderen germanischen Sprachen vergleichen, finden wir in beiden Sprachgruppen in Bezug auf die *j*-Verschärfung Parallelen (nämlich im Wotischen, Komi-Syrjänischen, Selkupischen und Waldnenzischen auf der einen Seite sowie im Gotischen auf der anderen). Die samische Verschärfung der Nasale findet eine Entsprechung im Glottisverschluss verschiedener samojedischer Sprachen. Die skandinavische *zw*-Verschärfung besitzt jedoch ebenfalls eine gotische Parallele.

Es gibt auch Unterschiede in Bezug auf die Funktion der Verschärfung. Einige dieser Unterschiede erklären sich jedoch einfach durch die Besonderheiten des phonologischen Systems. So gibt es z. B. keine Verschärfung des velaren Nasals im Gemeinskandinavischen, weil es in der Zeit der Verschärfung noch kein /ŋ/-Phonem gab. Andererseits gab es vermutlich deshalb keine Verschärfung von *vv* und *ll* im Samischen, weil es zur Zeit der Herausbildung der Verschärfung im Protosamischen keine vier Längsstufen von *v* und *l* gab.

Neben den genannten Unterschieden gibt es jedoch auch mehrere Gemeinsamkeiten. Diese betreffen die Verschärfung von *n*, *m*, *j*, die in beiden Sprachgruppen vorhanden ist, sowie den Zusammenhang zwischen der Stärke der Verschärfung und der Stärke der Präaspiration. Die Nasalverschärfung ist genau wie die Präaspiration typologisch eine sehr seltene Erscheinung. Sie kommt weder in anderen indoeuropäischen noch in anderen finno-ugrischen und Turksprachen vor. Wenn typologisch seltene Phänomene in unmittelbarer geographischer Nachbarschaft auftreten, liegt der Verdacht der Möglichkeit eines Einflusses nahe.

Wenn wir die Verstärkung von *n*, *m* und *j* im Skandinavischen und im Samischen vergleichen, sehen wir, dass es mehr Argumente dafür gibt, einen Zusammenhang zwischen der skandinavischen und der samischen Verschärfung von *n* und *m* zu sehen als zwischen der Verschärfung von *j*. (Zudem sollte auch nicht vergessen werden, dass eine Verschärfung von *j* typologisch viel häufiger ist als eine Nasalverschärfung.) Die *j*-Verstärkung ist auch für das Gotische kennzeichnend, das darüber hinaus auch eine ebenfalls für die skandinavischen Sprachen kennzeichnende, den

samischen Sprachen jedoch fehlende verstärkende Entwicklung von *ww* aufweist. Dazu kommen noch die bereits genannte sekundäre Verschärfung von *j* und *w* im Färöischen und eine sporadische *j*-Verschärfung in norwegischen Mundarten.

Ein Vergleich der Datierungsversuche der Entwicklungen im Samischen und Skandinavischen zeigt, dass die samische, wenn sie gemeinuralischen oder protosamischen Ursprungs ist, älter als die skandinavische Verschärfung sein muss. Legen wir die auf der Verbreitung der Verschärfung basierende Datierung zu Grunde, nach der die Verschärfung erst später durchgeführt wurde,³³⁶ liegen beide Entwicklungen zeitlich nahe beieinander.

Wir haben gesehen, dass die Existenz eines kausalen Zusammenhangs zwischen der samischen und der skandinavischen Verschärfung nicht ausgeschlossen werden kann, obwohl keineswegs alles in der Geschichte der Verschärfung klar ist. Welcher Art aber könnte ein solcher Zusammenhang gewesen sein? Handelt es sich um eine skandinavische Interferenz im Samischen, eine samische Interferenz im Skandinavischen oder um ein unbekanntes Substrat? Wenn wir die Präaspiration als eine samische Interferenz im Gemeinskandinavischen betrachten, ist es verlockend, auch die skandinavische Verschärfung, die strukturell und phonetisch mit der Präaspiration zusammenhängt, als samische Interferenz im Skandinavischen zu betrachten.

Folgende Argumente sprechen dafür:

1. Phonologische Natürlichkeit: Die ursprüngliche Verschärfung im Samischen betraf genau wie die Präaspiration nur die starke Stufe von langem *m*, *ŋ*, *n*, *j* (d. h. die vierte Stufe). Die skandinavische Verschärfung betraf alle langen Nasale sowie *j* und *v*, was, wenn wir sie den Quantitätsstufen entsprechend einreihen, nur der zweiten Stufe entspricht. Es ist phonetisch viel naheliegender, sich eine qualitative Veränderung bei der vierten als bei der zweiten Quantitätsstufe vorzustellen. Dementsprechend erscheint die Entwicklung im Samischen phonetisch natürlicher als im Skandinavischen.

2. Inkorporierung ins morphonologische System: Genau wie die Präaspiration ist auch die Verschärfung natürlicher ins samische als ins skandinavische Sprachsystem inkorporiert. Wagner schreibt mit Recht, dass »die Entwicklungen im Lappischen konsequenter, exzessiver und systematischer

³³⁶ Vgl. SAMMALLAHTI: 1998.

durchgebildet sind als in irgendeiner anderen nordeurop[äischen] Sprache«. ³³⁷ Im Samischen weisen sowohl Verschärfung als auch Präaspiration eine wichtige morphonologische Funktion auf (Stufenwechsel). In den skandinavischen Sprachen (und im Gotischen) kann man Spuren einer ursprünglichen morphonologischen Alternation zwischen *jj* und *ggj* nur unter Vorbehalt annehmen (was an die Funktion der samischen *j*-Verschärfung erinnert, vgl. oben), wobei die ursprüngliche Verteilung nicht klar ist.

3. Die Datierung (siehe oben).

Die Annahme einer samischen Interferenz lässt jedoch mehrere Fragen offen: Wie kann man die Entwicklung der abnehmenden Palatalisierung als Parallele zur Verschärfung im Skandinavischen erklären, die gerade für das südsamisch-skandinavische Kontaktgebiet kennzeichnend ist? In den skandinavischen Mundarten im südsamisch-skandinavischen Kontaktgebiet gibt es keine Verschärfung von Nasalen und *ll*, sondern eine abnehmende Palatalisierung wie z. B. im Trøndelag, während das Südsamische eine Verschärfung von Nasalen aufweist. Andererseits gibt es keine Verschärfung von *j* im Südsamischen, aber eine *j*-Verschärfung im Skandinavischen. Es gibt keinen geographischen Zusammenhang zwischen der skandinavischen Nasalverschärfung und der Verschärfung von *jj* und *ww*. Ein Zusammenhang entsteht nur, wenn wir die skandinavische Verschärfung von *jj*, *ww* nicht nur mit der Nasalverschärfung, sondern auch mit der Palatalisierung vergleichen. In diesem Fall schiene die Entwicklung *ll*, *nn* > (*dl* oder *ll*; *dn* oder *nn*), genau wie die Verschärfung von *jj* und *ww*, gemeinskandinavisch zu sein. Das zentrale Problem bei der Erklärung der skandinavischen Verschärfung durch samische Interferenz ist die Geschichte der abnehmenden Palatalisierung im Skandinavischen, und zwar, ob und inwiefern sie mit dem Sprachkontakt mit dem Samischen zusammenhängt. Doch auf diese Frage bin ich noch nicht zu antworten bereit.

Allen Fragen zum Trotz sind jedoch die Ähnlichkeiten zwischen den skandinavischen und den samischen Verschärfungen zu groß und die Inkorporierung dieser Entwicklung ins samische phonetische System zu natürlich, um die Möglichkeit einer samischen Interferenz ganz auszuschließen. Die ersten Impulse zur Verschärfung von *j*, *n*, *m* im Skandinavischen könnten durch eine samische Interferenz bedingt gewesen sein.

³³⁷ WAGNER: 1964, 67.

Die weitere Entwicklung (die skandinavische Verbreitung der Verschärfung auf *ll* und die Palatalisierung von *n, l*) könnte dann selbständig stattgefunden haben. Wenn es sich bei der samischen Verschärfung und der samischen Präaspiration um Reaktionen auf die Phonologisierung der vier Stufen der Konsonantenquantität handelte, wären diese Veränderungen als allein samische Entwicklungen zu betrachten. Sollten die entsprechenden Entwicklungen auf den britischen Inseln tatsächlich durch einen skandinavischen Einfluss erklärt werden können (vgl. Kapitel 6.1.4), bräuchten wir kein unbekanntes Substrat, sondern nur eine samische Interferenz in den skandinavischen Sprachen anzunehmen.

6.3 Nasalassimilation

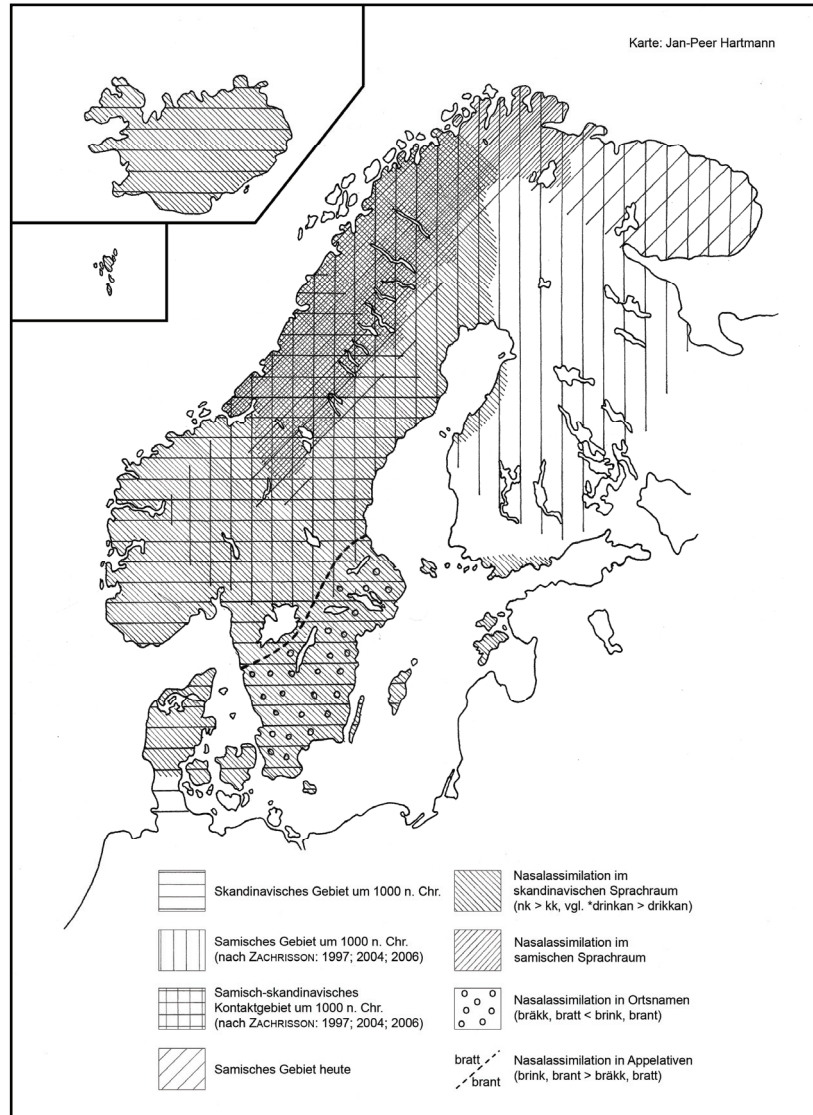
Wagner³³⁸ und Kylstra³³⁹ haben eine weitere Parallele zwischen den samischen und den skandinavischen Sprachen aufgezeigt, und zwar die Assimilation von Nasalen mit nachfolgenden homorganen Verschlusslauten. Im Skandinavischen betraf diese Assimilation die Nasale /m/ und /n/, im Samischen die Nasale /m/, /n/ und /ŋ/. Betrachten wir diese Erscheinungen ausführlicher.

6.3.1 Nasalassimilation im Skandinavischen

Die Nasalassimilation im Gemeinskandinavischen betrifft die Verbindung Nasal + homorganer stimmloser Verschlusslaut, vgl. altisl. *keppa* »kämpfen«, *drekkja* »trinken«, *vetr* »Winter«. Der Verschlusslaut kann ursprünglich sein wie in **drink* (Imperativ), **drinkan* (Inf.) > schw. *drick*, *dricka*, oder neu wie in altisl. *batt* < **band* (1. Ps. Sg. Prät.) »band«, *gekk* < **geng* (1. Ps. Sg. Prät.) »ging«. Im letztgenannten Fall haben sich die auslautenden stimmlosen Plosive /t/ und /k/ aus /d/ und /g/ entwickelt. Diese Auslautverhärtung betraf vor allem das Präteritum der Verben, aber nicht die entsprechenden Substantive, vgl. altisl. *batt* (1. Ps. Sg. Prät.) »band« (< *bant* < *band*), *gekk* (1. Ps. Sg. Prät.) »ging« (< **gink* < *ging*), *fekk* (1. Ps. Sg. Prät.) »bekam« (< **fink* < **fing*) mit *band* (Nom. Sg.) »Band«, *land* (Nom. Sg.) »Land«, *ringr* (Nom. Sg.) »Ring«, *fengr* (Nom. Sg.) »Fang«, *bang* (Nom. Sg.) »Lärm«. Dies bedeutet, dass Substantive entweder nur analogisch aus-

³³⁸ WAGNER: 1964, 45.

³³⁹ KYLSTRA: 1962, 10; 1967, 110, 112.



Karte 6: Nasalassimilation nk > kk (vgl. *drinkan > drikka)
im skandinavischen Sprachraum
und Nasalassimilation ng > gg im Samischen

geglichen wurden, was mir wenig wahrscheinlich erscheint, oder dass die Auslautverhärtung vor der Apokope und Synkope stattfand (d. h. *band* > *bant* > *batt* und danach **banda-* > *band*).³⁴⁰ Diese Auslautverhärtung wird ins 7. Jahrhundert datiert.³⁴¹

Die Verbindung Nasal + stimmhafter Verschlusslaut wird nicht assimiliert, vgl. altisl. *binda*, *ganga*. Später trat in den meisten Fällen die Ausgleichung ein, vgl. altisl. *band* > *bant* > *batt*, aber *binda*, *bundum*, später (in Analogie) *batt* > *band*. In den modernen festlandskandinavischen Sprachen gibt es Doppelformen wie schw. *klint* – *klätt* »Berggipfel«, manchmal mit einem Bedeutungsunterschied, vgl. schw. *klimp* »Klumpen« – *kläpp* »Knebel«.

Noreen nimmt an, dass die Assimilation von *mp*, *nt*, *nk* in allen Positionen durchgeführt wurde, mit Ausnahme von jenen, in denen die Verbindung heterosyllabisch war, d. h. ursprünglich keine Assimilation in **drin-ka*, aber Assimilation in *drakk* < **drank*.³⁴² Diese Annahme basiert auf dänischen, schwedischen und teilweise ostnorwegischen Beispielen, wo die Entwicklung *mp* > *pp*, *nk* > *kk*, *nt* > *tt* auf den Auslaut begrenzt ist, so dass sie in Wörtern wie *kjempe* »kämpfen«, *enke* »Witwe«, *vinter* »Winter«, nicht vorkommt.³⁴³ Analogisch zu Formen wie *drakk* wurde diese ursprünglich stellungsbedingte Assimilation später in Westskandinavien in mehreren Wörtern generalisiert. In Ostskandinavien dagegen wurden die nicht assimilierten Formen häufiger verallgemeinert (d. h. **band* > **bant* > **batt* > *band* in Analogie zu *binda* und *bundu(m)*). Während Noreen annahm, eine Assimilation sei ursprünglich nur bei den homosyllabischen Verbindungen *n*, *m* + Verschlusslaut durchgeführt worden, wurde später die Idee ausgesprochen, dass nicht die Silbengliederung, sondern das Fehlen von Betonung zur Assimilation beigetragen habe.³⁴⁴

340 Die Form *lāt* »Land« in der Runeninschrift aus Eggjum (um 700 n. Chr.) kann kaum als Indiz für Auslautverhärtung oder Nasalassimilation dienen. Das Fehlen des *n* entspricht der üblichen Regel der älteren runischen Graphie, /n/ vor Verschlusslauten nicht zu bezeichnen. Die Verwendung von *t* anstelle von *d* könnte zudem bereits der Tradition der jüngeren Runeninschriften entsprechen, /t/ und /d/ durch *t* zu bezeichnen, vgl. MOBERG: 1944, 196–197.

341 Ebd., 201.

342 NOREEN: 1913, 100.

343 SEIP: 1931, 52.

344 WESSÉN: 1970, 40–42. Die unbetonte Position wird auch von Moberg als eine Hauptbedingung für die Nasalassimilation betrachtet, vgl. MOBERG: 1944, 27.

Im skandinavischen Sprachraum ist die Nasalassimilation nicht überall in gleichem Maße verbreitet. Im westlichen und nördlichen Skandinavien wurde sie viel konsequenter als in Südostskandinavien durchgeführt, vgl. isl. *keppa* »kämpfen«, *ekkja* »Witwe«, *vetr* »Winter« im Gegensatz zu norw. *kjempe*, *enke*, *vinter*, schw. *kämpa*, *änka*, *vinter*. Aber selbst in jenen Gebieten, in denen die Nasalassimilation am konsequentesten durchgeführt wurde, gib es Formen ohne Nasalassimilation. Dies sind vor allem Formen mit den Suffixen *-k* und *-f*³⁴⁵ oder Lehnwörter aus dem Altenglischen und, noch stärker, aus dem Altsächsischen oder Mittelniederdeutschen.³⁴⁶ Häufig werden diese Wörter nur aufgrund der fehlenden Nasalassimilation als mittelniederdeutsche Entlehnungen betrachtet, vgl. z. B. *vankr* »schwach«.³⁴⁷ Es gibt jedoch auch einheimische altisländische Wörter, in denen die Nasalassimilation fehlt, vgl. z. B. *dumpa* »schlagen«, *kampi* »Bärtiger«, *kampr* »Bart«, *henta* »ziemen«, *pampi* »dicke kleine Person (Beiname)«.³⁴⁸ Bei einigen Wörtern wird sowohl eine mittelniederdeutsche Entlehnung aus den altskandinavischen Sprachen als auch eine altskandinavische Entlehnung aus dem Mittelniederdeutschen angenommen, vgl. z. B. *bunki* »Schiffsladung«.³⁴⁹

Am weitesten verbreitet, und zwar in der Regel über ganz Skandinavien, ist die Assimilation von /n/ vor stimmlosem velarem Verschlusslaut (*nk* > *kk*), vgl. isl. *drekkja* (Inf.) »trinken«, schw. *dricka*, norw., dän. *drikke* < **drinkan*, vgl. dt. *trinken*, isl. *gekk* (1. Ps. Sg. Prät.) »ging«, schw. *gick*, norw., dän. *gikk* < **ging*, vgl. dt. *ging*, isl. *þakk* (Nom. Sg.) »Dank«, *þakka* (Inf.) »danken«, schw. *tack*, *tacka*, norw., dän. *takk*,

345 Vgl. z. B. altisl. *meinka* »ärgern« mit *mein* »Schaden«, *kveinka* »jammern« mit *kveina* »jammern«, *brunkr* »der Braune« (Beiname) mit *brúnn* »braun«, *einka* »einzig«, *hlunka* »dröhnen« (< *hlumka*) mit *hlymja* »klingen, krachen«, *ment*, *mentan* »Erziehung, Kunst« mit *menna* »zu einem Mann erziehen«, *ganti* »Narr« mit *gana* »gähnen«.

346 Vgl. zu Lehnwörtern aus dem Altenglischen altisl. *senkt* (von **senkja*) »mit Perlen oder Goldplatten geschmückt« < altengl. *sinc* mit der einheimischen Form *sökk* »Gold, Schatz« mit Assimilation, altisl. *kempa* »Kämpfe, Held« (< altengl. *cempa*), altisl. *munki* »Mönch« (< altengl. *munuc* < lat. *monacus*). Zu Lehnwörtern aus dem Altsächsischen und Mittelniederdeutschen vgl. altisl. *lumpr* »Klotz« (< mnd. *lump*), altisl. *kvantr* »Schaden, Leid« (< mnd. *quant*), altisl. *hanki*, *hönk* »Henkel« (< mnd. *hank*), altisl. *hinka* »hinken« (< mnd. *hinken*). Beispiele aus VRIES: 1961, 209, 228, 240, 328; BLÖNDAL: 1989, 141, 136, 305, 455.

347 VRIES: 1961, 644.

348 Ebd., 87, 299, 334, 422; BLÖNDAL: 1989, 35, 443.

349 VRIES: 1961, 65; BLÖNDAL: 1989, 93.

takke < **þank*, **þankan*, vgl. dt. *Dank*, *danken*. Es gibt jedoch Gebiete in Südostskandinavien, in denen bei einigen Wörtern die Assimilation *nk* > *kk* fehlt, vgl. z. B. die assimilierten Formen in *bräkka*, *bricka*, *bricke*, *brick* »Abhang« in Nord- und Westschweden mit den nicht assimilierten Formen *brinka*, *brinke*, *brink* in Uppland und Östergötland.³⁵⁰ Die Assimilation der Verbindungen *mp* > *pp*, *nt* > *tt* ist geographisch noch stärker begrenzt. Während sie in Nordwestskandinavien sehr häufig eintritt, gibt es in Südostskandinavien mehrere nicht assimilierte Formen, vgl. z. B. die Formen *sopp*, *soppon* »Pilz« in Nord- und Westskandinavien mit der Form *svamp* in der schwedischen Sprachnorm³⁵¹ oder die Form *brant* »steil« in Südwestschweden und auf Jütland³⁵² mit der Form *bratt* (< *brant*) in West- und Nordschweden.³⁵³

Obwohl Noreen keine Erklärung dafür gibt, warum die Assimilation in Nordwestskandinavien konsequenter als in Südostskandinavien verallgemeinert wurde, hat er wahrscheinlich Recht mit seiner Annahme, dass die Assimilation ursprünglich gemeinskandinavisch war. Die Verbreitung der Assimilation zeigt uns, dass sie nicht auf der traditionellen Einteilung in Ost- und Westskandinavisch beruht, sondern auf einer Einteilung in Nordwest- und Südostskandinavisch: In West- und Nordskandinavien ist die Assimilation viel konsequenter durchgeführt, während sie in Südostskandinavien (bis Uppland) viel seltener vorkommt.

Die Ortsnamen zeigen jedoch, dass das Gebiet der allgemeinen Assimilation früher viel größer war. So gibt es Gebiete, in denen mehrere Appellative heute keine Assimilation aufweisen (wie z. B. in *brant*), Ortsnamen hingegen schon, vgl. z. B. Ortsnamen mit *bratt*- (< *brant*) in Uppland wie *Brattberget*, *Bratthagen* u. dgl., von denen einige sogar in der Nähe von Stockholm vorkommen (wie *Brattarna* oder *Brattfallsbacken*). Ortsnamen mit der Assimilation *nt* > *tt* kommen sogar in Östergötland vor, vgl. *Brattekullen*, *Bratteberg*, *Brattesklär*.³⁵⁴ Eine in Ortsnamen stattfindende Assimilation von *nk* > *kk* (wie z. B. in *brinka* > *bräcka*) finden wir ebenfalls in Gebieten, in denen die Appellative (*brink*, *brinka*, *brinke*) keine Assimilation aufweisen, vgl. z. B. *Bräcke* und *Brickeberget*

³⁵⁰ MOBERG: 1944, 89–107.

³⁵¹ Ebd., 69, Karte 1.

³⁵² Ebd., 68–71.

³⁵³ Ebd., 71–84, 73, Karte 2.

³⁵⁴ Ebd., 77.

in Südschweden, *Bricka*, *Brickan*, *Balsnabricka* in Östergötland, *Brickan* und *Alsenbrickan* in Uppland.³⁵⁵

Diese Ortsnamen zeigen uns, dass eine allgemeine Assimilation in diesen Gebieten (wenigstens bis Südschweden) zumindest als Variante verbreitet gewesen sein muss. Die Formen ohne Assimilation haben die assimilierten Formen später verdrängt. Das Gebiet der Assimilation in Südostskandinavien hat eine ähnliche Konfiguration wie die Verbreitungsgebiete jener Erscheinungen, die sich von Süden (d. h. aus Dänemark) nach Norden verbreitet haben, vgl. z. B. die Monophthongierung oder die Vereinfachung des Genus- und Kasussystems. Darauf deuten auch die Reliktformen mit Assimilation in zentral- und südschwedischen Mundarten hin, in denen es heute keine generelle Assimilation gibt. Einige Formen ohne Assimilation haben sich sogar in jene Gebiete verbreitet, in denen sonst eine allgemeine Assimilation durchgeführt wurde. Moberg hat erklärt, dass die Verbreitung der Ortsnamen mit *brink* in den westschwedischen (westgötischen) Mundarten sekundär sei. Das Wort habe sich aus den zentralschwedischen Dialekten verbreitet.³⁵⁶ Aber obwohl die Form *brink* in den zentralschwedischen Dialekten schon im Mittelalter vorkommt und dort von Moberg als authentisch bezeichnet wird,³⁵⁷ zeigen die Ortsnamen mit *brick* in zentral- und südschwedischen Mundarten,³⁵⁸ dass auch dort die Formen ohne Assimilation eine neue Entwicklung darstellten. Diese Formen haben sich aus dem Süden, von Norddeutschland über Dänemark, nach Südostschweden verbreitet. Das Wort *brink* wurde im Schwedischen als mittelniederdeutsches Lehnwort (< mnd. *brink*) betrachtet; das einheimische schwedische Wort wäre dann die Form mit Assimilation, vgl. altschw. *brækka*, schw. dial. *bräkka*.³⁵⁹ Das Altdänische weist bereits die Form ohne Assimilation, *brink*, auf, vgl. jedoch dän. *brat* < *brant*, *blakket* »scheckig« < **blanket* u. dgl.

Die in Gebieten mit ansonsten fehlender Nasalassimilation zu findende Bewahrung der Erscheinung in Ortsnamen zeigt, dass sich die Formen ohne Nasalassimilation von Süden nach Norden verbreitet haben. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass einige Formen ohne Nasal-

³⁵⁵ Ebd., 97–98.

³⁵⁶ Ebd., 106.

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ Ebd., 98.

³⁵⁹ HELLQUIST: 1993, 99.

assimilation deutsche Lehnwörter darstellen. Es ist möglich, dass sich die Nasalassimilation selbst ursprünglich von Nordwesten nach Südosten verbreitet hat. Das ursprüngliche Bild wurde jedoch durch die rückläufige Bewegung, die von Süden kommende Verbreitung der Formen ohne Assimilation (wie in *brink* und *brant*), verschleiert. Besonders wichtig sind hierbei jene Formen, die in Ortsnamen assimiliert sind, in Appellativen jedoch nicht. Dies zeigt, dass die assimilierten Formen in Ortsnamen älter sind als die nicht assimilierten, obwohl natürlich etymologisch gesehen die nicht assimilierten Formen ursprünglicher sind. Ihr ursprünglicheres Aussehen ist jedoch sekundär und hängt damit zusammen, dass sie in jenen Sprachen, aus denen sie entlehnt wurden (Altsächsisch, Mittelniederdeutsch), archaischere Formen hatten. Wie wir oben gesehen haben, war dieselbe Entwicklung auch für das Isländische kennzeichnend, wo die Nasalassimilation am konsequentesten durchgeführt wurde. Hier stellen die meisten Wörter ohne Nasalassimilation Lehnwörter dar, die erst nach der Verallgemeinerung der Nasalassimilation entlehnt wurden. Im Unterschied zum südostskandinavischen Sprachraum ist jedoch die Anzahl der Lehnwörter im Isländischen viel kleiner als im Dänischen und im Schwedischen.

Noreen datiert die Nasalassimilation ins 8. Jahrhundert,³⁶⁰ Moberg auf Grundlage einer Analyse der Skaldendichtung und der jüngeren Runeninschriften in die Periode zwischen 650 und 850 n. Chr.³⁶¹ Die Reduktion der Nebensilbenvokale fand in der gemeinskandinavischen Zeit zwischen dem 7. und dem 9. Jahrhundert statt. Die skandinavische Nasalassimilation wäre also nicht später als ins 9. Jahrhundert zu datieren.

Es gibt vier Hypothesen über die Ursachen der Assimilation. Oben haben wir gesehen, dass Noreen die Assimilation durch das Fehlen der Silbengrenze, Wessén durch das Fehlen der Betonung erklärt hat. Diese Erklärungen berücksichtigen allgemein-phonetische Faktoren, die in allen Sprachen der Welt gelten können (aber nicht notwendigerweise gelten). Diese Erklärungen können jedoch nicht die Frage beantworten, warum diese Entwicklung zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert und nur in den skandinavischen Sprachen durchgeführt wurde. Eine dritte Erklärung wurde von Kacnel'son vorgeschlagen.³⁶² Er rekonstruiert für das

³⁶⁰ NOREEN: 1913, 100.

³⁶¹ MOBERG: 1944, 183–205.

³⁶² KACNEL'SON: 1966, 298–299, 304–306; vgl. auch die Darlegung der Ideen Kacnel'sons auf Englisch durch LIBERMAN: 1969b; 1982, 273.

Proto germanische eine dreimorige Struktur der betonten Silbe mit vier Akzentstrukturen, die sich durch dynamische Charakteristika (scharf – fließend) sowie durch die Platzierung der Akzentgipfel (zentral – peripher) unterschieden. In unserem Zusammenhang ist der zweite Unterschied besonders wichtig. Der zentrale Akzent hob die zentrale Mora hervor (- ' -), der Peripherieakzent die beiden Randmoren (die erste und die dritte Mora, ' - '). Die Aufteilung in Formen mit Nasalassimilation in den skandinavischen Sprachen und ohne Nasalassimilation in den westgermanischen Sprachen führt er auf eine unterschiedliche Generalisierung der beiden Akzentformen zurück. Der zentrale Akzent resultierte in Formen ohne Assimilation wie in *brink(a)* (< **brin`kan*, Akzent auf *n*), der Peripherieakzent (auf Vokal und Verschlusslaut) in Formen mit Assimilation wie *brekka* (< **br'in`kan*).³⁶³ Kacnel'sons Rekonstruktion der proto germanischen Silbenakzente gibt Antwort auf die Frage, warum die Assimilation in den germanischen Sprachen möglich war. Sie erklärt jedoch nicht, warum diese Entwicklung nur im skandinavischen Sprachraum und zwischen dem 7. und 9. Jahrhundert durchgeführt wurde. Es gibt zudem bei dieser Erklärung Probleme mit der Datierung. Nach Kacnel'son bestimmten die proto germanischen Akzente die phonematische Entwicklung der germanischen Sprachen mehrere Jahrhunderte hindurch. So erklärt er damit z. B. sowohl Verners Gesetz, das protogemein germanisch war, als auch die skandinavische Nasalassimilation. Selbst wenn die von Kacnel'son rekonstruierten proto germanischen Akzente existiert haben, ist es fraglich, ob sie noch im 7. bis 8. Jahrhundert im Gemeinskandinavischen wirkten.

Weder Noreen und Wessén noch Kacnel'son können erklären, warum die Nasalassimilation nur für die skandinavischen Sprachen kennzeichnend ist. Auf diese Frage versucht Kylstra zu antworten, der für das Skandinavische ein unbekanntes Substrat annimmt, das eine ähnliche Entwicklung im samischen Sprachraum hervorgerufen habe.³⁶⁴ Dies stellt eine theoretisch mögliche Annahme dar. Da wir aber keine Spuren dieses Substrats außer den skandinavisch-samischen Parallelen haben, müssen wir versuchen herauszufinden, ob nicht der samisch-skandinavische Sprachkontakt zu einer ähnlichen Entwicklung geführt haben könnte, d. h., ob nicht ein Einfluss Samisch > Skandinavisch, Skandinavisch >

³⁶³ KACNEL'SON: 1966, 298–299.

³⁶⁴ KYLSTRA: 1962; 1985.

Samisch oder eine Wechselwirkung Samisch – Skandinavisch die Nasalassimilation hervorgerufen haben könnte. Dazu müssen wir zunächst die Nasalassimilation im Samischen näher betrachten.

6.3.2 Nasalassimilation im Samischen

Im Samischen wurde ebenfalls eine Nasalassimilation durchgeführt, die für alle westsamischen Sprachen kennzeichnend ist. Diese Assimilation betrifft genau wie in den skandinavischen Sprachen die Verbindung homorganer Nasal + Verschlusslaut.³⁶⁵ In den ostsamischen Sprachen (Kildin, Akkala, Ter) fehlt diese Nasalassimilation, vgl. protosam. **lon`dē* > südsam. *lät`t`ie*, nordsam. *lod`dii*, skoltsam. *lod`d*, aber akkalasam. *lo`ndd*, kildinsam. *lonn`t*, tersam. *lont`te* »Vogel«, protosam. **θām`be* > südsam. *haappə*, nordsam. *taab`ba*, skoltsam. *tabb*, aber akkalasam. *tambb*, kildinsam. *taamp*, tersam. *taam`p* »Vorderbeinknochen«, protosam. **som`Bē* > nordsam. *soab`bi*, inarisam. *soabbi*, umesam. *sāb`bee*, aber kildinsam. *suəm(b)p(e)* »Stock«, protosam. **jeaŋGē* > nordsam. *jeaggi* »Moor«, protosam. **raŋ`Ge* > nordsam. *roggat*, aber kildinsam. *rōŋŋke* »graben«, protosam. **tuonder* > nordsam. *duottar* (*duoddar*), aber kildinsam. *tu:nter* »Tundra«.³⁶⁶ Im Inari- und Skoltsamischen verbreiteten sich die Formen mit Assimilation erst nach dem 16. Jahrhundert.³⁶⁷

In den samischen Gebieten ist die Nasalassimilation, soweit vorhanden, in der Regel konsequent durchgeführt. Formen ohne Nasalassimilation erklären sich durch eine spätere Entlehnung, vgl. z. B. die Lehnwörter aus dem Finnischen wie nordsam. *luondu* »Natur, Charakter« < finn. *luonto*, nordsam. *rungu* »Stamm« < finn. *runko*, nordsam. *rambe* »Lahmer« < finn. *rampa*.³⁶⁸ Älteren Entlehnungen aus dem Finnischen hingegen weisen Nasalassimilation auf, vgl. nordsam. *haddi* »Preis« < finn. *hintä*. Dasselbe gilt auch für skandinavischen Lehnwörter: Die älteren zeigen Assimilation, vgl. z. B. südsam. *laaddie* »sesshafte Person, Schwede, Norweger« < protoskand. **land(i)*, südsam. *reäggaa* »(goldener) Ring« < protoskand. **ringa-*, südsam. *riggie* »Kette«, die neueren keine, vgl. südsam. *laande* »Land, Erde« < skand. *land*, südsam. *ring`e*, *rījge* »Ring« < skand. *ring*.

³⁶⁵ KORHONEN, M.: 1981, 185.

³⁶⁶ Ebd., 185–186; SAMMALLAHTI: 1998, 36.

³⁶⁷ Ebd., 194.

³⁶⁸ KORHONEN, M.: 1981, 38.

Die Entstehung der samischen Nasalassimilation wird in die westsamische Zeit datiert. Sie stelle eine der ersten Entwicklungen dar, die die westsamischen von den ostsamischen Sprachen unterscheiden.³⁶⁹ Wenn das Protosamische, das ab 1000 v. Chr. gerechnet wird, sich erst um 500³⁷⁰ oder sogar 700 n. Chr.³⁷¹ zu verändern begann, müsste die Nasalassimilation in der ersten Phase dieser Entwicklung, also zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert, und somit gleichzeitig mit der Verschärfung stattgefunden haben. Wenn diese Datierung richtig ist, wurde die Nasalassimilation genau wie die Verschärfung im Skandinavischen und im Samischen zur gleichen Zeit durchgeführt.

Wenn wir nach ähnlichen Entwicklungen in den anderen uralischen Sprachen suchen, finden wir eine Entsprechung in einer der samojedischen Sprachen, und zwar im Enzischen, vgl. protosamojedisch **əntəj* »Boot« > enz. *oddu* (vgl. selk. *anti*), **jāmpə* »lang« > *jabbudaši* »verlängern« (nenez. *jāmp*), **pəŋkə* > *foggo*, *poggo* (vgl. selk. *pongo*).³⁷² Kastréns und Prokofjevs Bezeichnung des Ergebnisses dieser Assimilation durch Doppelschreibung (*dd*, *gg*, *bb*) zeigt, dass die Reflexe der Nasalassimilation ursprünglich lange Konsonanten waren.³⁷³ Es gibt eine ähnliche Denasalisierung auch im Ungarischen, vgl. ungar. *hab*, enz. *kaba*, chantisch *xomp*, nenz. *hamba* »Welle«³⁷⁴ oder nordsam. *loddi* (< **lonði*) »Vogel«, mit ungar. *lúd* »Gans«.

Es scheint, dass die Herausbildung der Nasalassimilation, genau wie die der Präaspiration und der Verschärfung, mit dem Stufenwechsel zusammenhängt. Der protosamische (und wahrscheinlich protofinnischsamische oder protouralische) Stufenwechsel betraf auch jene Verschlusslaute, die nach Sonoranten standen, d. h., die starke Stufe der Verschlusslaute war nicht nur nach Vokalen, sondern auch nach Verbindungen Vokal + Sonorant möglich (vgl. z. B. *lʰkk* – *lkk* – *lʰk* – *lk*).³⁷⁵ Auf diese Weise konnten die Verbindungen Nasal + Verschlusslaut den Gipfel sowohl auf dem Sonoranten (*ʰnk*) als auch auf dem Verschlusslaut

³⁶⁹ Vgl. SAMMALLAHTI: 1998, 194.

³⁷⁰ AIKIO, A.: 2004, 26.

³⁷¹ KORHONEN, M.: 1981, 27.

³⁷² MIKOLA: 2004, 65–66; SOROKINA: 1986, 171–172.

³⁷³ Ebd.

³⁷⁴ MIKOLA: 2004, 65–66.

³⁷⁵ KORHONEN, M.: 1981, 143.

(*n`k*) haben. Diese Situation ist im Akkalasamischen bewahrt, wo der Verschlusslaut verstärkt und lang ist, vgl. nordsam. *loddī* »Vogel« mit akkalasam. *lāndd* (< **lon`dē*), nordsam. *taab`ba* »Vorderbeinknochen« mit akkalasam. *tambb* (< **θām`be*). Gerade diese Hervorhebung der Verschlusslaute nach Sonoranten war der erste Schritt in Richtung Nasalassimilation, vgl. protosam. **lon`Dj*³⁷⁶ > **lon`ddi* (nordsam. *lodde* »Vogel«), protosam. **jeaŋgē* > **jeaŋ`ggē* (nordsam. *jeaggi* »Moor«).

Die Formen mit Gipfel auf dem Verschlusslaut alternierten jedoch mit den Formen mit Gipfel auf dem Nasal. Diese Alternation hing ursprünglich vom Öffnungsgrad der Nebensilbe ab, jener Position, die den Unterschied im Stufenwechsel bedingte. Lagercrantz beschreibt den Unterschied zwischen diesen beiden Typen als einen Unterschied zwischen der Randstruktur und der Mittenstruktur. Bei der Randstruktur liege »die Schwere an den Rändern, d. h. am Anfang und Ende des Wortes«.³⁷⁷ Diese Struktur ist für Wörter mit Konsonanten im Auslaut kennzeichnend. Bei der Mittenstruktur liege der Gipfel in der Mitte, und zwar auf den postvokalischen Konsonanten. Diese Struktur war ursprünglich für Wörter mit vokalischem Auslaut kennzeichnend.³⁷⁸ Die Alternation zwischen diesen Strukturen ist keine pure Rekonstruktion, sondern für die modernen samischen Sprachen mit Stufenwechsel kennzeichnend, vgl. lulesam. *gārkkā* (Nom. Sg.) »Ameise«, *biērggo* (Nom. Sg.) »Fleisch«, *dālkkē* (Nom. Sg.) »Unwetter«, *bäntta* (Nom. Sg., Personennamen), *darra* (Nom. Sg.) »Kante« mit den Genitivformen *gārka*, *biērgo*, *dālke*, *beñta*, *darta*;³⁷⁹ nordsam. *biērgu* (Nom. Sg.) »Fleisch«, *dālki* (Nom. Sg.) »Unwetter«, Gen./Akk. *biērggu*, *dālkki* sowie besonders kildinsamische Formen wie *vup:t* (Nom. Sg.) »Haar«, Nom. Pl. *vupt:*, *laf:ka* (Illativ Sg.) »Bude«, Diminutiv *lafk:a*, *tom:tē* (Inf.) »fühlen«, I. Ps. Sg. Präs. *tomt:ē*, *lon:ta* (Illativ Sg.) »Vogel« Diminutiv *lont:a*.³⁸⁰

Die phonologische Alternation hat ihre Produktivität bereits im Protosamischen verloren, denn der heutige Öffnungsgrad der zweiten Silbe ist ohne Bedeutung für die Strukturbildung.³⁸¹ Wichtig ist jedoch, dass der

376 B D G bezeichnen im Protosamischen stimmlose *lenes*.

377 LAGERCRANTZ: 1927, 16.

378 Ebd.

379 SPIIK: 1989, 27–28.

380 KERT: 1971, 39–40, 96–97, 113–117.

381 LAGERCRANTZ: 1927, 17.

quantitative Typ mit Verstärkung des Verschlusslauts nach Sonoranten noch immer möglich ist. Gerade dieser Typ könnte den Ausgangspunkt der Nasalassimilation darstellen (d. h. **lon`de* > **londde* > *loddi*). Die Form mit Assimilation existierte zunächst neben der Form ohne Assimilation, die eine »Mittenstruktur« hatte (**lo`ndec*), später wurde die Form mit Assimilation verallgemeinert und wieder ins Stufenwechselsystem eingeschlossen (vgl. nordsam. *loddi* (Nom. Sg.) »Vogel«, Gen./Akk. *lotti*).

Die Rekonstruktion von Lagercrantz und der von mir angenommene Zusammenhang von Formen wie *n`kk* oder *nkk* mit der Nasalassimilation entspricht teilweise der Rekonstruktion Kacnel'sons, der als Ausgangsform für die skandinavischen Nasalassimilation die Form mit Akzent auf dem Verschlusslaut annimmt (siehe oben). Kacnel'son vergleicht sowohl die von ihm rekonstruierten protogermanischen dreimorigen Strukturen als auch die Zentral- und Peripherieakzente mit der samischen Wortstruktur.³⁸² Er sieht jedoch keinen kausalen Zusammenhang zwischen den beiden Erscheinungen, sondern sieht in den samischen Formen nur eine Bestätigung, dass der von ihm rekonstruierte prosodische Typ typologisch möglich ist.

6.3.3 Vergleich zwischen samischer und skandinavischer Nasalassimilation

Wie wir oben gesehen haben, gibt es mehrere Ähnlichkeiten zwischen der samischen und der skandinavischen Nasalassimilation. Diese Ähnlichkeiten betreffen sowohl den Mechanismus als auch die Entstehungszeit der Erscheinung. Auch die Verbreitungsrichtung sieht ähnlich aus: Im samischen Areal verbreitete sich die Assimilation von Westen nach Osten, im skandinavischen von Nordwesten nach Südosten. Im samisch-skandinavischen Kontaktgebiet in Mittelskandinavien tritt eine Nasalassimilation sowohl im Samischen als auch in den schwedischen und norwegischen Mundarten auf. Die Verbreitung der südlicheren Formen ohne Assimilation in den schwedischen und norwegischen Mundarten mit Assimilation hat jedoch das ursprüngliche Verbreitungsbild vertuscht.

³⁸² »Die samische Wortakzentuierung erinnert uns in vielerlei Hinsicht an die von uns rekonstruierte dreimorige Akzentuierung. Hier wie dort stehen durch die Akzentuierung die peripheren Elemente der phonematischen Basis den zentralen Elementen gegenüber. In beiden Fällen treten als Gipfelträger nicht nur Vokale und Sonoranten, sondern auch Geräuschlaute auf« (KACNEL'SON: 1966, 305; meine Übersetzung).

Die samische Nasalassimilation kann entweder älter oder, wenn wir sie entsprechend der heutigen Verbreitung datieren, genauso alt wie die skandinavische sein (d. h., sie stammt aus dem 7.–8. Jahrhundert).

Es gibt jedoch auch Unterschiede zwischen der samischen und der skandinavischen Nasalassimilation. Im Protosamischen gab es nur einen Typ von Verschlusslauten, d. h., es gab keinen Unterschied zwischen *tenues* und *mediae*. Im Skandinavischen, wo es einen Unterschied zwischen *tenues* und *mediae* gab, wurden die Nasale nur vor stimmlosen Verschlusslauten assimiliert (wie in altisl. *drekka* < **drinkan*), nicht aber vor stimmhaften (vgl. altisl. *binda* < **bindan* im Gegensatz zu *batt* < **bant* < **band*, *ganga* < *gangan* im Gegensatz zu *gekk* < **gink* < **ging*). Demgegenüber wurden im Samischen nicht nur die skandinavischen Lehnwörter mit *n* und *m* + stimmloser Verschlusslaut, sondern auch die proto- oder gemeinskandinavischen Lehnwörter mit *n* und *m* + stimmhafter Verschlusslaut assimiliert, vgl. südsam. *reägga* »Ring« < protoskand. **ringa*-, südsam. *laaddie* »sesshafte Person, Schwede, Norweger« < protoskand. **landi*-. Da wir jedoch im Skandinavischen keine Assimilation von *n* und *m* + stimmhafter Verschlusslaut finden (vgl. *ring*, *land*), bedeutet dies, dass wir in diesem Fall kaum von einer samischen Interferenz sprechen können, sonst fänden wir im Skandinavischen Formen wie **rigg* oder **rikk* bzw. **ladd* oder **latt*. Die umgekehrte Entwicklung – eine skandinavische Transferenz im Samischen – erscheint hier also wahrscheinlicher. Darauf deutet auch die Verbreitung der samischen Nasalassimilation hin, die in den ostsamischen Sprachen fehlt. Andererseits haben wir gesehen, dass die samische Nasalassimilation, wenigstens in der ersten Stufe ihrer Entwicklung, viel natürlicher in das sprachliche System inkorporiert erscheint, da sie mit der starken Stufe der Verschlusskonsonanten zusammenhängt. In den germanischen Sprachen ist sie dagegen nur für die nordgermanischen Sprachen kennzeichnend, die in Kontakt mit den samischen Sprachen standen. In den anderen indoeuropäischen Sprachen finden wir keine entsprechende Entwicklung, wohl aber in einigen uralischen Sprachen. Dies spricht wiederum eher für die Möglichkeit einer samischen Interferenz im Gemeinskandinavischen. Die Datierung widerspricht dieser Annahme nicht (die samische Nasalassimilation ist entweder älter oder zeitgleich mit der skandinavischen entstanden).

Es gibt also Indizien sowohl für eine skandinavische Transferenz im Samischen als auch für eine samische Interferenz im Skandinavischen.

Wie kann man diesen Widerspruch vermeiden? Es gibt zwei mögliche Erklärungen:

1. Die erste Stufe der Nasalassimilation, die Verstärkung (und Verlängerung) der Verschlusslaute, war eine Folge des Stufenwechsels im Samischen. Die daraus resultierende Aussprache war nach dem Sprachwechsel oder bei Zweisprachigkeit auch für die gemeinskandinavische Sprache der Samen möglich. Die Skandinavier identifizierten diese Formen mit Verstärkung der Verschlusslaute nach Nasalen (*-mBB*, *-nDD*, *-ŋGG*) als Formen mit stimmlosen Konsonanten, da die protosamischen Verschlusslaute stimmlos waren. Wahrscheinlich fand diese Entwicklung noch zur Zeit der fakultativen Alternation der verstärkten und assimilierten Formen im Samischen statt und übertrug sich dementsprechend auch auf die skandinavische Sprache der Samen (z. B. **drinGga* ~ *driGga* < **drinka*).³⁸³ Die Skandinavier übernahmen die samische Assimilationsregel, aber nur in Bezug auf Verbindungen von Nasalen mit in ihrer Sprache stimmlosen Konsonanten. Die damalige samische Aussprache des skandinavischen Wortes **drinka* als **drinGga* ~ *driGga* wurde demnach von den Skandinaviern mit dem skandinavischen Wort **drinka* identifiziert, weil die Aussprache des Verschlusslautes bei beiden stimmlos war. Skandinavische Wörter mit stimmhaften Konsonanten wie in **ringa-* oder **landa-* konnten von den Skandinaviern dagegen nicht mit den von den Samen produzierten Formen **landDa* ~ **ladda*, **ringga* ~ **rigga* identifiziert werden, da der Verschlusslaut im Samischen und in der skandinavischen Aussprache der Samen stimmlos war, im Skandinavischen aber stimmhaft.³⁸⁴ Auf diese Weise wurde die Regel der Nasalassimilation von den Skandinaviern nur vor stimmlosen Konsonanten übernommen, obwohl im Samischen die Stimmlosigkeit gar nicht relevant war, während die skandinavischen Verbindungen Nasal + stimmhafter Verschlusslaut nicht assimiliert wurden.

Wenn dieses Modell richtig ist, gab es keine direkte samische Interferenz im Gemeinskandinavischen, sondern eine Reinterpretation der sa-

³⁸³ Jede sprachliche Veränderung setzt eine Zwischenstufe mit einer fakultativen Alternation der neuen und alten Formen voraus.

³⁸⁴ Im Gemeinskandinavischen wurde die Opposition *tenues* ~ *mediae* als Opposition stimmhaft ~ stimmlos realisiert. Die Neutralisation /t/ – /d/, /k/ – /g/, /p/ – /b/ im Auslaut, wo nur /t/, /k/, /p/ standen (Auslautverhärtung, vgl. **band* > **bant*), zeigt dies deutlich. Im Protosamischen gab es keine Opposition zwischen *tenues* und *mediae* und die Verschlusslaute wurden als stimmlose *lenes* realisiert.

mischen Interferenz in der Sprache der Skandinavier in Übereinstimmung mit dem skandinavischen phonologischen System.

2. Es ist jedoch auch möglich, dass die Nasalassimilation (z. B. *nkk* > *kk*) nicht in der skandinavischen Sprache der Samen, sondern erst bei den Skandinaviern durchgeführt wurde, aber als Folge einer Reinterpretation der skandinavischen Formen der Samen. Die samischen Interferenzformen mit verstärktem langen Konsonanten nach Nasal (wie z. B. *nkk* in **drinkka*) wurden von den Skandinaviern als Formen mit langen stimmlosen Verschlusslauten reinterpretiert (*nkk* > *kk*), weil im Skandinavischen keine langen Konsonanten in dieser Position möglich waren. Erst später wurden diese assimilierten Formen aus dem Skandinavischen ins Samische entlehnt (Transferenz).

Bei beiden oben behandelten Hypothesen wird die skandinavische Nasalassimilation als Ergebnis des Sprachkontakts mit dem Samischen betrachtet.³⁸⁵ Wenn die Nasalassimilation zuerst im Samischen durchgeführt wurde, kann man sie im Gemeinskandinavischen als samische Interferenz betrachten, mit der Einschränkung, dass eine Verbreitung der Regel nur auf skandinavische Verbindungen von Nasalen + stimmlosen Verschlusslauten erfolgte. Bei der zweiten Hypothese erscheinen die samische und die skandinavische Nasalassimilation als Resultat einer gegenseitigen Wechselwirkung, und zwar als Aufeinanderfolge einer samischen Interferenz im Skandinavischen (z. B. *nk* > *nkk*), einer skandinavischen Reinterpretation der samischen Interferenzformen als Formen mit langen Verschlusslauten (*nkk* > *kk*), und einer nachfolgenden skandinavischen Transferenz im Samischen (*nkk* > *kk* im Samischen).

Das Vorhandensein einer entsprechenden Nasalassimilation in einigen uralischen Sprachen spricht eher für die Möglichkeit einer ursprünglichen und unabhängigen samischen Nasalassimilation, die Verbreitungs-

³⁸⁵ Wenn die Rekonstruktion von Kacnel'son stimmt, sollte man nicht wie er eine typologische Ähnlichkeit zwischen den prosodischen Verhältnissen im Samischen und Germanischen annehmen, sondern eine kontaktbedingte Ähnlichkeit, die sich jedoch nicht bis auf das Protogermanische, sondern nur auf das Gemeinskandinavische erstreckt, weil sowohl die Verstärkung der postkonsonantischen Verschlusslaute als auch die Nasalassimilation nur für das Gemeinskandinavische kennzeichnend sind. Bei einer solchen Interpretation könnte man die von Kacnel'son angenommenen vier Silbenakzente als Realisation von zwei aus protoindoeuropäischer Zeit ererbten Akzenten auf Grundlage zweier aus dem Samischen entlehnter quantitativer Strukturen (Mittenstruktur und Randstruktur) ansehen. (Zu zwei Silbenakzenten im Protoindoeuropäischen vgl. z. B. DYBO, NIKOLAEV u. STAROSTIN: 1978, 16–20; DYBO: 1980, 148; BEEKES: 1995, 154.)

richtung des Merkmals im Samischen (von Westen nach Osten, mit fehlender Nasalassimilation in den ostsamischen Sprachen) für die zweite Hypothese.

In jedem Fall kann man für die Entstehung der skandinavischen Nasalassimilation folgendes Modell annehmen: Sie entstand als Folge des Sprachkontakts mit dem Samischen (entweder entsprechend der ersten oder der zweiten Hypothese) im 7.–8. Jahrhundert und verbreitete sich, wie alle andere Veränderungen, die in gemeinskandinavischer Zeit abliefen, über den ganzen skandinavischen Sprachraum. Später wurde das ursprüngliche Gebiet der Nasalassimilation durch Wortverdrängung von Süden aus (dem Gebiet des Altsächsischen und Mittelniederdeutschen) verkleinert.